GÖRRES-GESELLSCHAFT
ZUR PFLEGE DER WISSENSCHAFT IM KATHOLISCHEN DEUTSCHLAND
Erste Vereinsschrift 1935

JAHRESBERICHT DER GÖRRES-GESELLSCHAFT 1934

ERSTATTET VOM GENERALSEKRETÄR
DR. ARTHUR ALLGEIER
PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT FREIBURG I. B.

1935

KOMMISSIONSVERLAG J. P. BACHEM G. M. B. H.
KÖLN

GÖRRES-GESELLSCHAFT

DER

JAHRESBERICHT

1952

VON PFLEGE DER WISSENSCHAFT IM KATHOLISCHEN DEUTSCHLAND

KÖLN

KOMMISSIONSVERLAG J. P. BACHEM G. M. B. H.

1952

PROFESSOR AN DER DEUTSCHEN UNIVERSITÄT PRAG

DR. WILHELM SUTTNER

– ERSTATTET VON GENERALSEKRETÄR

1954

Inhalt

Erster Teil

Von Freiburg i. Br. bis nach Trier

Seite

I. Allgemeine Angelegenheiten
1. Mitgliederstand, Vorstand und Beirat 7
2. Vermögensverwaltung 12
3. Unterstützungswesen 13

II. Einzelberichte der Sektionen und Institute 17

Zweiter Teil

Die 48. Generalversammlung in Trier

I. Der äußere Verlauf 22

II. Die wissenschaftlichen Vorträge
Allgemeine Vorträge 38
Philosophie 42
Naturwissenschaft 47
Mittlere und Neuere Geschichte 47
Altertumskunde 51
Rechts- und Staatswissenschaft 53
Sozial- und Wirtschaftswissenschaft 55
Kunstwissenschaft 58
Literaturwissenschaft 61

Zweite Mitgliederversammlung 61

Abschluß 63

Anhang

Das Urteil der Presse 67

Inhalt

An die Spitze des Jahresberichtes sei dieses Mal eine geschäftliche Angelegenheit gestellt. Nicht als ob es die wichtigste Frage wäre, mit der wir uns befaßt haben. Aber wichtig ist sie schon und für die Geschäftsstelle insbesondere von Bedeutung. Sie betrifft die Einsendung der Mitgliederbeiträge. Davon lebt schließlich die Görres-Gesellschaft. Sie stellen die ordentlichen Einnahmen dar, mit denen wir unsere Aufgaben durchführen. Außerordentliche Zuwendungen sind noch immer hoch willkommen, und an freundlichen Gebern hat es uns auch im vergangenen Jahre nicht gefehlt. Wir danken einzelnen privaten Spendern, namentlich einer Reihe der hochwürdigsten Herren Bischöfe, und danken insbesondere wieder der Forschungsgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft und dem Auswärtigen Amt. Allein diese außerordentlichen Gaben sind als Beihilfe gedacht und sind für bestimmte wissenschaftliche Aufgaben zweckgebunden. Unser Haushalt wird dadurch verschiedentlich entlastet, aber die ordentlichen regelmäßigen Ziele sind auf die Eingänge der Mitgliederbeiträge angewiesen.

Nun hat die Geschäftsstelle in letzter Zeit aus verschiedenen Erfahrungen heraus in solchen Fällen, wo der Beitrag (10 RM für Mitglieder, 3 RM für Teilnehmer) bis zum satzungsmäßigen Termin nicht geschickt worden ist, ihn durch Zahlkarte erheben lassen. Dieses Verfahren schien, wie wir aus mündlichen Aussprachen wissen, manchen Herren, die sonst leicht vergeßlich sind, das einfachste und ist gewünscht worden. Andere Herren haben die Nachnahme unangenehm empfunden und hätten eine vorherige Mahnung lieber gehabt. Daher hat die Geschäftsstelle wohl auch früher solche Mahnungen ausgehen lassen. Zuweilen wurde dem Jahresbericht ein farbiges Erinnerungsblatt aufgeklebt. Im letzten Jahr hat die Geschäftsstelle neuerdings einen Mahnzettel empfohlen. Wir glaubten jedoch, von der Zusendung einer besonderen Drucksache absehen zu sollen, und waren bei allem Verständnis für die Notlage im Druckereigewerbe und in der Reichspost der Meinung, daß wir die paar hundert

Mark, welche Druck und Versendung zu kosten pflegen, heute besser irgendeinem armen Tropf, der nicht weiß, wie er seine wissenschaftlich gute Arbeit auf den Büchermarkt bringt oder sich überhaupt über Wasser halten kann, zuwenden sollten. Unfreundlich gegen unsere Mitglieder wollte niemand handeln. Davon bitten wir alle Leser überzeugt zu sein. Aber ein Zaubermittel, das die Gelder mit unsichtbarer sanfter Hand nach Köln geliefert hätte, ist bis jetzt doch nicht gefunden worden.

Ich stelle daher an den Anfang des Jahresberichtes § 8 unserer Satzungen:

„Der Jahresbeitrag ist am 1. Februar jedes Jahres fällig; er ist portofrei an die Geschäftsstelle des Vereins einzusenden. Beiträge, welche bis zum 15. Februar nicht eingelaufen sind, werden durch Nachnahme erhoben. Neueintretende Mitglieder und Teilnehmer haben den Beitrag für das laufende Geschäftsjahr zu zahlen, auch wenn der allgemeine Fälligkeitstermin zur Zeit ihres Eintritts schon verflossen ist. Die neueintretenden Mitglieder erhalten dafür die Vereinsveröffentlichungen des laufenden Geschäftsjahres im gleichen Umfange wie die bisherigen Mitglieder."

Damit sei die angelegentliche Bitte verknüpft, diese Zeilen als ebenso freundliche und eindringliche Mahnung zu betrachten, die Geschäftsstelle in ihrer schwierigen und notwendigen Arbeit unterstützen zu wollen. Der Termin, 15. Februar, ist natürlich jetzt, wo das Geschäftsjahr nicht mehr vom 1. Oktober an läuft, zu früh. In den neuen Satzungen, die vorbereitet sind, werden die Zahlungen voraussichtlich auf 1. März erbeten werden. Sollten irgendwelche Anschriften nicht mehr stimmen, so wolle die Unkenntnis der geltenden Adresse entschuldigt werden. Wir wünschen im Gegenteil selbst, unsere Kartei auch nach dieser Seite hin auf dem laufenden zu halten. Die Ordnung unseres Mitgliederverzeichnisses ist eine Tätigkeit, die nach außen nur dann in die Erscheinung tritt, wenn sie mangelhaft ist, kann aber auch nur von außen in tadellosem Stand gehalten werden. Möge also auch niemand unterlassen, eintretende Änderungen der Geschäftsstelle zu melden! Wenn trotzdem lässig verfahren würde, ist entsprechender Tadel und Vorwurf am Platze.

Erster Teil

Von Freiburg i. Br. bis nach Trier

Die Tätigkeit im verflossenen Jahr war nach außen sehr still. Abgesehen von der Generalversammlung sind wir kaum besonders in die Erscheinung getreten, höchstens bei Gedenktagen oder Todesfällen, wenn die Presse es etwa für angemessen gefunden hat, die Mitgliedschaft der Görres-Gesellschaft eigens anzumerken. Trotzdem hat unsere Arbeit nicht geruht. Entsprechend der Erklärung des Präsidenten bei der Eröffnung der Freiburger Tagung am 8. Oktober 1933 sind wir alsbald darangegangen, unsere Satzungen mit den Erfordernissen der Gegenwart in Übereinstimmung zu bringen. Anfang März trat die hierfür bestimmte Kommission, welcher außer dem Generalsekretär die Professoren Laforet und Honecker angehörten, in Würzburg zusammen. An der Würzburger Konferenz nahm auch Prof. Braubach und Prof. Hopmann teil. Auch der Vorstand hat sich mit den aufgestellten Richtlinien bereits befaßt. Eine endgültige Entscheidung ist jedoch erst möglich, wenn die Konkordatsverhandlungen abgeschlossen sind.

Unter den übrigen Angelegenheiten, welche ein allgemeineres Interesse beanspruchen, seien neben den Veränderungen in den Mitgliederlisten besonders hervorgehoben die Bemühungen zur Unterstützung jüngerer Gelehrter und zur Gewinnung neuer Mittel.

I. Allgemeine Angelegenheiten

1. Die Liste der Mitglieder, des Vorstandes und des Beirates

Der Mitgliederstand betrug am 31. Dezember 1934:

	am 31. 12. 33	am 31. 12. 34	Änderung
1. Mitglieder			
a) zahlende Mitglieder	2859	2674	185
b) Ehrenmitglieder	24	23	1
c) lebenslängliche Mitglieder . .	635	619	16
	3518	3316	202
2. Teilnehmer	731	718	13
zusammen:	4249	4034	215

Verstorben sind im Jahre 1934:

Ehrenpräsident:

Dr. Franz Kardinal Ehrle, Archivar d. Römischen Kirche in Rom, Via G. Belli 3

Stifter der Graf-Hertling-Stiftung:

Rentier Anton Käß in München, Leopoldstr. 54
Kammerherr Ferdinand Freiherr von Moreau in München, Georgenstr. 3

Mitstifter der Graf-Hertling-Stiftung:

Pfarrer Leonhard Aretz in Richterich 36, bei Herzogenrath
Sanitätsrat Dr. J. Heermann in Essen, Hindenburgstr. 106
Geistlicher Rat Josef Peters in Münster (Westf.), Cördestr. 31
Buchhalter Alfons Blase in Saarbrücken III, Trierer Str. 19, II. Etage lks.
Rev'd Msgr. Josef Froitzheim in Pocahontas (Arkansas), St. Paul's Church
Pfarrer Johann Evangelist Holzer in Westerholzhausen, Post Markt Indersdorf (Bayern)
Pfarrer und Erzpriester May in Obsendorf bei Neumarkt (Schlesien)
Pfarrer Franz Müller in Nassiedel, Krs. Leobschütz, O./S.
Karitassekretär Heinrich Schieben in Koblenz, Josefsplatz 3
Professor Dr. J. Soentgerath in Rhöndorf/Rhein
Pfarrer a. D. Gamaliel Specht in Bocklet bei Bad Kissingen (Unter-Franken)
Ökonom Jakob Weis in Trier, Palmatiusstr. 3 a

Freiwillig schieden aus:

196 Mitglieder, 40 Teilnehmer

An neuen Mitgliedern meldeten sich:

58 Mitglieder, 43 Teilnehmer

Es starben:

47 Mitglieder, 16 Teilnehmer, 16 lebenslängliche Mitglieder, 3 Stifter der Graf-Hertling-Stiftung und 3 Mitstifter der Graf-Hertling-Stiftung.

☆

Der Vorstand und Beirat setzte sich folgendermaßen zusammen:

Ehrenpräsident:

S. Eminenz Dr. Joh. Adolf Kardinal Bertram, Erzbischof von Breslau, Domstr.

Vorstand:

Präsident:

Geheimer Rat Professor Dr. Heinrich Finke, Dr. theol. h. c., Dr. jur. h. c., Dr. phil. h. c., Freiburg i. Br., Dreikönigstr. 32

Generalsekretär:

Professor D. Dr. Arthur Allgeier, Freiburg i. Br., Kartäuserstr. 41

Stellvertretender Generalsekretär:

Prälat Professor D. Dr. h. c. Georg Schreiber, Münster i. W., Kanalstr. 14

Beisitzer:

Geheimer Regierungsrat Professor Dr. Adolf Dyroff, Bonn, Klemensstr. 1
Professor Dr. Martin Honecker, Freiburg i. Br., Lerchenstr. 40
Professor Dr. Heinrich Konen, Godesberg-Muffendorf, Klosterbergstr. 72
Professor Dr. Max Meinertz, Münster i. W., Kapitelstr. 14
Professor Dr. Hans Peters, Berlin-Charlottenburg 5, Herbartstr. 16
Domkapitular Professor Dr. F. X. Seppelt, Breslau 9, Domstr. 9
Geheimer Regierungsrat Professor Dr. Jakob Strieder, München, Leopoldstr. 103

Beirat:

Adam, Karl, Professor Dr., Tübingen, Nauklerstr. 23
Bachem, F. C., Verleger Dr., Köln-Marienburg, Leyboldstr. 56
Bares, Nikolaus, Dr., Bischof von Berlin, Berlin W 8, Behrenstr. 66
Bastgen, Beda, Professor Dr., O. S. B., Schäftlarn/Isartal, Post Ebenhausen, Benediktinerabtei
Baumstark, Anton, Professor Dr., Münster i. W., Bohlweg 48 a
Baur, Ludwig, Professor D. Dr., Breslau 21, Schwerinstr. 29
Bergmann, Wilhelm, Sanitätsrat Dr., Kleve, Materborner Allee 6
Bihlmeyer, Karl, Professor D. Dr., Tübingen, Hölderlinstr. 19
Bilz, Jakob, Geistl. Rat, Professor Dr., Ehrendomherr, Freiburg i. Br., Kirchstr. 6
Blessing, Georg, Professor Dr., Heidelberg, Kaiserstr. 23
Braubach, Max, Professor Dr., Bonn, Poppelsdorfer Allee 96
Brauer, Theodor, Professor Dr., Honnef, Bismarckstr. 6
Breuer, Jakob, Professor Dr., Köln-Bayenthal, Schillerstr. 62
Buschbell, Gottfried, Professor Dr., Bibliotheksdirektor, Krefeld, Friedrichstr. 18
David, Emmerich, Prälat Dr., Generalvikar, Köln, Margarethenkloster
Diehl, Heinrich, Ministerialrat, Darmstadt, Martinstr. 76
Dölger, F. J., Professor D. Dr., Bonn, Kaiserstr. 27
Doelle, Ferdinand, Dr., O. F. M., Paderborn, Westernstr. 19
Donders, Adolf, Professor Dr., Prälat, Dompropst, Münster i. W., Domplatz (Dompropstei)
Dorneich, Julius, Verlagshauptschriftleiter, Dr., Freiburg i. Br., Hochmeisterstr. 6
Drerup, Engelbert, Professor Dr., Nijmegen, St.-Anna-Straat 149
Dürken, Bernhard, Professor Dr., Breslau 16, Maxstr. 22
Ebers, G. J., Professor Dr., Köln-Marienburg, Ulmenallee 124
Eggersdorfer, F. X., Domkapitular Professor Msgr. Dr., Passau, Schrottgasse 12
Ehrhard, Alb., Prälat Professor D. Dr., Geh. Reg.-Rat, Bonn, Bachstr. 33
Eichmann, Ed., Geheimrat Professor D. Dr., München 38, Hirschgartenallee 9
Eitel, Anton, Professor Dr., Münster i. W., Studtstr. 33
Engert, Jos., Professor Dr., Regensburg 5, Herzog-Heinrich-Str. 10
Feldmann, Erich, Priv.-Doz. Dr., Bonn, Rheinbacher Str. 43
Feßler, Othmar, Ministerialrat Dr., Potsdam, Metzstr. 24
Freys, Ernst, Geheimer Rat, Direktor Dr., München, Leopoldstr. 63
Freytag, Rudolf, Oberarchivrat Dr., Regensburg, Lederergasse 28
Fuchs, Alois, Professor Dr., Paderborn, Kamp 6
Fuchs, Hans, Oberpräsident i. R., Dr. h. c., Vallendar
Funk, Philipp, Professor Dr., Freiburg i. Br., Richard-Strauß-Str. 10
Gescher, Franz, Professor D. Dr., Breslau, Ahornallee 41
Geyer, Bernhard, Professor Dr., Bonn a. Rh., Händelstr. 9
Geyser, Josef, Geheimrat Professor Dr., München 27, Kolberger Str. 13
Grabmann, Martin, Geheimrat Prälat Professor D. Dr., München, Schellingstr. 10
Grimme, Hubert, Professor Dr., Münster i. W., Görresstr. 39
Günter, Heinrich, Professor Dr., München, Widenmayerstr. 4

Wilpert, Josef, Apostolischer Protonotar Dr., Rom 24, Via della Pace 20
Winter, Eduard, Professor Dr., Prag (Tschechoslowakei), Thomasgasse 6
Wittmann, Michael, Prälat, Profesor Dr., Eichstätt,, Residenzplatz A 29
Wohlhaupter, Eugen, Privatdozent, Dr., München 23, Mottlstr. 11
Wulf, Theodor, Professor Dr., S. J., Aachen, Kurbrunnenstr. 42
Wurm, H. J., Pfarrer und Dechant Dr., Neuhaus b. Paderborn
Wust, Peter, Professor Dr., Münster i. W., Straßburger Weg 99
Zahn, Josef, Geheimrat Prälat Professor Dr., Würzburg, Neubergstr. 3

Sektionsleiter:

1. Sektion für Philosophie: Geheimer Regierungsrat Professor Dr. Adolf Dyroff, Bonn, Klemensstr. 1.
   Stellvertreter: Professor Dr. Ludwig Baur, Breslau 21, Schwerinstr. 29.
2. Sektion für Naturwissenschaft: Professor Dr. Heinrich Konen, Godesberg-Muffendorf, Klosterbergstraße 72.
   Stellvertreter: Professor Dr. Josef Hopmann, Leipzig, Sternwarte.
3. Sektion für mittlere und neuere Geschichte: Geheimer Rat Professor Dr. Heinrich Finke, Freiburg i. Br., Dreikönigstr. 32.
   Stellvertreter: Professor Dr. Gust. Schnürer, Freiburg (Schweiz), La Chassotte.
4. Sektion für Altertumskunde: Professor Dr. Adolf Rücker, Münster i. W., Aegidiistr. 20a.
   Stellvertreter: Prof. Dr. E. Drerup, Nijmegen, St.-Anna-Straat 149.
5. Sektion für Rechts- und Staatswissenschaft: Geheimrat Professor Dr. Eduard Eichmann, München 38, Hirschgartenallee 9.
   Stellvertreter: Geheimrat Professor Dr. Wilhelm Laforet, Würzburg, Frauenlandstr. 12.
6. Sektion für Sozial- und Wirtschaftswissenschaft: Geheimrat Professor Dr. Jakob Strieder, München, Leopoldstr. 103.
   Stellvertreter: Privatdozent Msgr. Dr. J. Messner, Wien, Stephansplatz 3.
7. Sektion für Kunstwissenschaft: Prälat Professor Dr. Josef Sauer, Freiburg i. Br., Rempartstr. 12.
   Stellvertreter: Professor Dr. W. Neuß, Bonn, Humboldstr. 9.
8. Sektion für Literaturwissenschaft: Professor Dr. Günther Müller, Münster i. W., Hammerstr. 221.

2. Vermögensverwaltung

Die Einnahmen des verflossenen Geschäftsjahres beliefen sich auf 49 266,58 RM. Ihnen stehen Ausgaben in der Höhe von 47 477,17 RM gegenüber. Die Unterlagen sind in der üblichen Weise den von der Generalversammlung bestellten Revisoren, Herrn Hauptschriftleiter Dr. Hoeber (Köln) und Herrn Professor Dr. F. Keller (Freiburg i. Br.) zur Prüfung vorgelegt worden. Das Ergebnis ihrer Prüfung lautet:

Die Unterzeichneten haben den vom Generalsekretär Professor Dr. A. Allgeier, Freiburg i. Br., vorgelegten Gesamtkassenbericht für das Geschäftsjahr 1934 (1. 1. bis 31. 12. 1934) sowie die Einzelberichte der Geschäftsstelle und des Generalsekretariates für den gleichen Zeitraum in Einnahmen, Ausgaben und Abschluß geprüft und für richtig befunden.

Freiburg i. Br., 26. Januar 1935. gez.: Dr. F. Keller.

Köln-Lindenthal, 29. Januar 1935. gez.: Dr. K. Hoeber.

Der von der Görres-Gesellschaft verwaltete Fonds für die Ausgabe der Görreswerke hatte am 31. Dezember 1934 eine Höhe von 7 246,50 RM. Die Zuwendungen stammten vom Bayrischen Kultusministerium, der Rheinprovinz und der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft.

3. Unterstützungswesen

Vor einigen Jahren ist von Zeit zu Zeit die Behauptung aufgetaucht, daß die Unterstützung der jüngeren Gelehrtenwelt in der Görres-Gesellschaft eine Nebensache geworden sei, und daß die Görres-Gesellschaft geradezu den eigentlichen Beruf vergessen habe. Bei näherer Prüfung namhaft gemachter Fälle stellte sich in der Regel heraus, daß die Kläger entweder einen falschen Begriff von der Görres-Gesellschaft hatten, oder doch nicht die richtigen Wege eingeschlagen haben. Ein falscher Begriff der Görres-Gesellschaft ist es, zu meinen, wo irgend jemand, der katholisch gesinnt ist, Studien betreibt, sei es Sache der Görres-Gesellschaft helfend einzugreifen. Die Görres-Gesellschaft ist nicht für Studenten, sondern nur für Akademiker von abgeschlossener Bildung, und zwar für solche im engeren Sinn, welche bereits habilitiert sind. Es hat sich in den letzten Jahren die Praxis herausgebildet, auch Habilitanden zu berücksichtigen. Als Habilitand gilt jedoch nicht ein beliebiges Semester, das sich an phantasievollen Plänen einer späteren akademischen Laufbahn berauscht, aber noch nichts Greifbares geleistet hat, sondern nur, wer durch Zeugnis und Gutachten den Nachweis erbringen kann, daß die Habilitation gesichert, zum mindesten aussichtsvoll ist. Durch die eben erfolgte Reichsregelung der Habilitation ist übrigens der Begriff eindeutig geklärt. Die Görres-Gesellschaft wird ihre neuen Satzungen auch damit in Übereinstimmung bringen.

Auf einem falschen Begriff beruht auch die Ansicht, daß die Görres-Gesellschaft ihre Aufgabe darin finde, Dissertationen zum Druck zu bringen. Es ist gewiß für einen jungen Doktor, der ein ohnehin teures Studium hinter sich hat, oft sehr schwierig, nun auch noch beträchtliche Summen für den Druck der Doktor-Arbeit aufzubringen. In der Regel ist das Urteil der Verleger über Wert und Bedeutung anders als das des Autors. Die sonst weitblickende Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft hat mit Recht den Grundsatz aufgenommen, Dissertationen nicht zu unterstützen. Unter diesen Umständen hat auch die Zurückhaltung der Görres-Gesellschaft ihre guten Gründe. Erst recht wird man ihre Vorsicht billigen, wenn sie Erstlingsarbeiten, die über-

haupt noch keine akademische Prüfungsstelle durchlaufen haben, im allgemeinen Mißtrauen entgegenbringt, auch wenn sie sehr gut gemeint, flüssig geschrieben sind und einen wichtigen Gegenstand betreffen, der viele Mitglieder interessieren würde. Dilettanterei auf Kosten sachlich und methodisch gediegener Wissenschaft zu pflegen, wäre unverantwortlich.

Aber selbstverständlich gibt es auch noch Grade unter ernsten und guten wissenschaftlichen Arbeiten. Über die Auswahl entscheiden dann unsere verfügbaren Mittel. Ohne Prüfung weisen wir niemand zurück. Wenn daher sogar in der Presse gelegentlich voll Unmut geschrieben worden ist, daß wir uns vieler Fälle, in denen Hilfe nottut, auch nicht annehmen, so wird die Behauptung in der Verallgemeinerung zutreffen, aber der Schreiber würde gescheiter tun, uns seine Fälle zur Kenntnis zu bringen, als uns mit einem unkontrollierbaren Vorwurf zu belasten. Es ist sodann auch innerhalb der Görres-Gesellschaft schon wiederholt vorgekommen, daß der Vorstand bei der Generalversammlung einlaufende Gesuche bewilligt und die Stipendien verteilt hat, und daß hintennach noch eine Reihe dringender Fälle angemeldet wurden. Wenn noch Mittel übrig sind, hat die Verspätung nichts zu sagen. Aber heute muß doch mit den Einnahmen und Ausgaben ganz anders gerechnet werden als in den sogenannten fetten Jahren. Eine Abweisung ist für beide Teile heute härter. Die Schuld liegt aber an der Nichtbeachtung des richtigen Zeitpunktes. Eingaben sollten spätestens in den Sommermonaten an das Generalsekretariat erfolgen, damit eventuell auch noch Zeit für Rückfragen und Erkundigungen bleibt.

An dieser Stelle ist auch ein Wort für Gesuche um Druckzuschüsse überhaupt am Platze. Wie den Mitgliedern bekannt ist, verdankt die Görres-Gesellschaft seit Jahren erhebliche Mittel der Notgemeinschaft. Bis vor einem Jahr hat sich die Notgemeinschaft dafür mit einem allgemeinen Verwendungsnachweis begnügt, der nur die Titel der unterstützten Werke enthielt. Heute sind wir gehalten, für jedes einzelne Werk eine bis ins einzelne gehende Kostenberechnung des Verlags zu erbringen. Selbstverständlich scheiden einfache Dissertationen von vornherein aus. Alle Unterlagen müssen sodann rechtzeitig, d. h. spätestens im März, in unserer Hand sein, damit wir die Einzelgesuche vorprüfen und geschlossen mit unseren Gutachten nach Berlin weiterleiten können. Wer sich nicht entschließen kann, diesen Geschäftsverkehr anzuerkennen, hat das Recht auf Klage verloren.

Von der Notgemeinschaft erfreute sich die Görres-Gesellschaft früher

einer jährlichen Pauschalsumme von 25 000 RM. Im Geschäftsjahr 1934 konnten uns 15 000 RM bewilligt werden. Wir benützen die Gelegenheit, auch an dieser Stelle des Jahresberichtes unseren geziemenden Dank auszusprechen. Was 15 000 RM bei der allgemeinen europäischen Wirtschaftslage bedeuten, glauben wir würdigen zu können. Die Summe ist für uns ein unschätzbarer Zuschuß zu den unzulänglichen ordentlichen Einnahmen aus den Mitglieder- und Teilnehmerbeiträgen.

Unseren sämtlichen Mitgliedern und Teilnehmern können wir nicht noch einmal klar genug machen, daß, selbst wenn alle ihrer Zahlpflicht regelmäßig und sofort genügen, der Haushalt nicht im Gleichgewicht gehalten werden kann. Wir kämen etwa aus, die laufenden Organe und Sammlungen sowie die dürftigsten Vereinsgaben zu bestreiten, aber für persönliche Beihilfen bliebe nichts. Nun zeigt aber der monatliche Ausweis der Geschäftsstelle, daß nicht alle Mitglieder auch regelmäßige Zahler sind. Die Ursachen sind uns durchaus verständlich, und es kommt uns nicht in den Sinn, die beweglichen Klagen vieler Zuschriften gleich nichts zu achten. Wir müssen zunächst lediglich eine Feststellung machen. In einigen Fällen ist allerdings ein leiser Verdacht nicht abzuwehren, daß ein Stück, namentlich professoraler, Vergeßlichkeit mit im Spiel ist. Möchte daher niemand die Erinnerungen der Geschäftsstelle mißachten! Sie verursachen selber Mühe, Zeit und Geld.

Jeder Einsichtige wird es aber verstehen, daß wir bei alldem nicht stehenbleiben dürfen. Viele wissenschaftlichen Aufgaben, die vor Jahren begonnen wurden, sind noch nicht vollendet. Bei anderen liegt es in der Natur, daß sie andauern. Neue Aufgaben treten hinzu. In viel größerem Umfang als in den ersten Jahrzehnten wachsen die persönlichen Gesuche. Den gesteigerten Ansprüchen können wir nur gerecht werden, wenn es gelingt, stets neue Quellen zu erschließen.

Schon vor mehr als Jahresfrist haben wir die Sachlage in einer Denkschrift unserem Ehrenpräsidenten, Seiner Eminenz dem Herrn Kardinal Bertram, auseinandergesetzt. Eine wiederholte Vorstellung führte zu dem Ergebnis, daß der Vorsitzende der Fuldaer Bischofskonferenz sich bereit erklärte, den hochwürdigsten Herren Mitgliedern zu empfehlen, der Görres-Gesellschaft für Stipendien für ein Jahr insgesamt den Betrag von 12 000 RM zuzuwenden. Von einigen Diözesen sind die Teilbeträge auch bereits abgeführt. Die grundsätzliche Entschließung hat überall in unseren Reihen lebhafte Freude bewirkt, und wir sind für die Gaben um so dankbarer, als uns wohl bekannt ist, nach wie vielen Seiten die Hand der Bischöfe spenden muß.

Aber es handelt sich ja schließlich hier nicht um eine private Angelegenheit oder nur darum, der Not eines Standes zu steuern. Der einzelne katholische Gelehrte oder Privatdozent ist gleichgültig gegenüber der Aufgabe, die ihm im geistigen Leben des katholischen Deutschlands zufällt. Da geht es auch nicht bloß darum, daß ein Buch mehr geschrieben und eine gelehrte Abhandlung mehr erscheinen kann. Es wird durchaus richtig sein, daß es heute auf ganz andere Werte ankommt. Aber die Höhe des geistigen Lebens deckt sich eben weithin mit der Höhe und der Lebendigkeit der Wissenschaft, und wenn Wissen Macht ist, so wird der katholischen Kirche damit nicht gedient, daß die Vertreter der Wissenschaft wieder, wie es im Zeitalter des Liberalismus jahrzehntelang der Fall war, außerhalb ihren Mauern stehen. Man gebe sich auch keiner Täuschung hin, daß, wenn es heute auf allen Gebieten angesehene gläubig katholische Wissenschaftler gibt, diese uns selbstverständlich erscheinende Geisteslage nicht von selbst gekommen ist und auch nicht automatisch anhalten muß, sondern einer Pflege des katholischen Volksteils bedarf. Die Görres-Gesellschaft braucht sich nicht zu brüsten, aber auch ihre Feinde werden ihr einräumen, daß sie von 1876 redlich und auch erfolgreich bemüht war, in den weitesten Kreisen Verständnis für die Bedeutung der Wissenschaftspflege zu wecken. Insofern glauben wir, daß wir nicht selbstsüchtig handeln, sondern Ziele im Auge haben, an deren Verwirklichung der Kirche stets gelegen war und gelegen sein muß.

Darum ist unsere Meinung, daß die Förderung der Görres-Gesellschaft viel mehr ist als bloß eine innerakademische Angelegenheit. Aber Akademiker müssen es freilich in erster Linie sein, die von ihrer Bedeutung erfüllt sind. Sie bringen die sachlichen Kenntnisse mit und pflegen auch, je höher das Amt ist, das sie bekleiden, über kleinliche Gesichtspunkte, die sonst oft das beste Werk nicht aufkommen lassen, erhaben zu sein. Möchte es gelingen, das Interesse an den Aufgaben der Görres-Gesellschaft auch in weite Volkskreise zu tragen. Der Lohn dieser Werbung ist wohl nie gleich handgreiflich, aber um so wirksamer. Man ist versucht, das dunkle Wort des Predigers darauf anzuwenden (Prd. 11, 1): „Wirf aus dein Brot über den Wasserspiegel! Denn nach vielen Tagen wirst du es finden."

II. Einzelberichte

1. Historisches Jahrbuch

Der Jahrgang 54 brachte in den vier Heften, die im durchschnittlichen Umfang von 9 Bogen erscheinen, Aufsätze aus den traditionellen Gegenstandsgruppen des Jahrbuches: Kirchengeschichte des Mittelalters, der Reformation und Gegenreformation, und der Neuzeit, Ideengeschichte derselben Zeitalter, Verfassungsgeschichte des Mittelalters. Aus letzterem Gebiet sei besonders der in der wissenschaftlichen Welt sehr beachtete Aufsatz von Geheimrat Aloys Schulte über deutsche Könige und Kaiser als Kanoniker an deutschen Domstiften genannt, der unter anderm eine ganz neue Deutung des Bamberger Reiters vorschlägt. Prof. H. Günter-München beleuchtet erneut die in letzter Zeit viel erörterte Frage der Krönung bzw. der Patriziuswürde des Frankenkönigs Chlodwig. Ursprung und Wesen des anglonormannischen Staates erörtert Privatdozent Dr. Kienast. Mit dem Überblick des Karlsruher Archivdirektors H. Baier über Archivalien zur Geschichte des Katholizismus im Oberrheingebiet wird ein vorbildlicher Beitrag geleistet zur Lösung dieser auf den Generalversammlungen zu Paderborn (1932) und Freiburg (1933) grundsätzlich übernommenen Aufgabe einer Inventarisierung des Quellenmaterials zur Geschichte des katholischen Deutschlands in der Neuzeit. Ein Kenner der Geschichte der slawischen Völker, Dr. Stasiewski, legt zum erstenmal klar und übersichtlich die mittelalterlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Polen in Abriß dar. Ein Beobachter der neuzeitlichen Grenzbeziehungen des Ostens, Dr. E. Laslowski in Beuthen, berichtet instruktiv über neuere Literatur historischer Art über die deutsch-polnischen Beziehungen („Deutsch-polnische Beziehungen als Objekt der Forschung"). Mit diesen und anderen Referaten, auch Einzelbesprechungen, bemüht sich das Historische Jahrbuch um lebendige, den Gegenwartsfragen nahe Geschichtswissenschaft. Im Besprechungsteil sind eine Reihe grundsätzlich wichtiger Neuerscheinungen angezeigt, z. B. A. Schulte, Der deutsche Staat; H. Günter, Deutsche Kultur; R. Lorenz, Türkenjahr 1683; L. A. Veit, Die Kirche im Zeitalter des Individualismus u. a. Die jedem Heft beigegebene Bibliographie der neuesten Erscheinungen ist nach Auswahl des Wichtigen und Interessanten und nach Schnelligkeit des Erscheinens den Bibliographien der übrigen deutschen historischen Zeitschriften anerkanntermaßen überlegen und wird von den Bibliotheken besonders geschätzt. Ph. Funk.

2. Das Philosophische Jahrbuch

Die vier letzten Nummern des Philosophischen Jahrbuchs, die zusammen 530 Seiten zählen, enthalten 13 Abhandlungen, von denen 5 auf die systematische Philosophie und 8 auf die Geschichte der Philosophie entfallen.

Die Titel der Abhandlungen sind folgende: G. Kahl-Furthmann, Beiträge zum Kausalproblem. — A. Molitor, Die Überwindung der Metaphysik durch den scientifistischen (logistischen) Positivismus. — J. Fröbes, Zur Streitfrage um den Sitz der Empfindungen. — P. Pelster, S. J. Beiträge zur Aristotelesbenutzung Alberts des Großen. — F. Imle, Baaders theologische Erkenntnislehre. — K. Eswein, Schellings Verhältnis zu Aristoteles. — K. Schmieder, Die Synderesis und die ethischen Werte. — H. Meyer, Die Wissenschaftslehre des Thomas von Aquin. G. Kafka, Die Aufklärung als philosophiegeschichtliche Erscheinung. — M. Koppel, Schellings Einfluß auf die Naturphilosophie Görres'. — H. Fels, Martin Deutinger. — W. Keilbach, Zwei Wege der Religionsphilosophie. — M. Freundlieb, Zur Entstehung des Terminus „contingens".

Dazu kommen noch Sammelberichte und Rezensionen, worin 97 Neuerscheinungen besprochen sind, sowie Zeitschriftenschau, Miszellen und Nachrichten.

E. Hartmann.

3. Die Veröffentlichungen der Sektion für Altertumskunde

a) Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums

Von Band XIX dieser Sammlung erschienen im Laufe des Jahres 1934 die beiden Hefte 2 und 3, mit folgendem Inhalt: XIX, 2: Eng. Drerup, Der Humanismus in seiner Geschichte, seinen Kulturwerten und seiner Verbreitung im Unterrichtswesen der Griechen. Vier Vorträge. — XIX, 3: Helmut Kruse, Studien zur offiziellen Geltung des Kaiserbildes im römischen Reiche. Der Verfasser behandelt zuerst die politische Bedeutung des Kaiserbildes und weiter die Verwendung des Kaiserbildes bei den verschiedenen Anlässen.

b) Oriens Christianus. Halbjahrshefte für die Kunde des christlichen Orients

Erschienen ist das 2. Heft von Band VIII der 3. Serie dieser Zeitschrift, dessen Inhalt neben Berichten und Besprechungen folgende Beiträge bietet: Graf, Zum Schrifttum des Ab-'l-Barakāt und des Abu-'l-Hair. — Krüger, Die Regenbitten Aphrems des Syrers, II. — A. M. Schneider, Zu einigen Kirchenruinen Palästinas. — Euringer, Zwei orientalische Epitaphien in S. Spirito in Sassia in Rom. — Molitor, Byzantinische Troparia und Kontakia in syro-melchitischer Überlieferung. — Penadze, Die altchristliche Literatur in georgischer Überlieferung. J. P. Kirsch.

4. Das Römische Historische Institut

a) Die Arbeiten im Institut

Wie schon im vorigen Jahr, so waren auch im Berichtsjahr 1934 die Arbeiten im Römischen Institut ausschließlich der Fortsetzung des Concilium Tridentinum gewidmet. Die beiden Herren Dr. H. Jedin und Dr. J. Birkner weilten das ganze Jahr in Rom und waren mit diesen Arbeiten beschäftigt. Dr. Jedin setzte den Druck eines Bandes fort und arbeitete ständig an der Fertigstellung des Schlusses des Manuskriptes. Zwei von ihm im „Historischen Jahrbuch" der Görres-Gesellschaft und in der „Römischen Quartalschrift" im Laufe des Jahres 1934 veröffentlichte Aufsätze sind als Vorstudien für die Einleitung zu dem Bande gedacht. Dr. Birkner setzte die Arbeiten an dem Aktenband für die Konzilssitzungen der Jahre 1551 und 1552 unter Papst Julius III. fort. Besonderes Augenmerk wurde der Herstellung eines guten Textes zugewandt, der alles handschriftliche Material, soweit es irgendwie von Belang ist, im Apparat heranzieht. Der erste und größte Teil des Manuskriptes ist für den Druck fertiggestellt.

Mit der Kommentierung der Protokolle aus der Bologneser Tagung ist Herr Dr. theol. Freudenberger (Zell bei Würzburg) betraut worden. Diese Protokolle sollen zusammen mit den aufgefundenen Originalvoten und anderen Stücken den IV. Band des Gesamtwerkes füllen.

b) Veröffentlichungen

Der Druck von Band XIII des „Concilium Tridentinum", der den 2. Band der „Tractatus" bildet und von Dr. Jedin herausgegeben wird, ist bis zum Bogen 22 fortgeschritten; weitere Bogen stehen im Satz. Die sich als notwendig herausstellende neue Kollation von einigen Handschriften in Wien hat in der letzten Zeit eine kleine Verzögerung des Druckes gebracht, doch ist mit dem Abschluß des Bandes bis Sommer 1935 zu rechnen. — Weiter hat der Satz für den 2. Band der Serie „Epistulae" (Band 11 der Gesamtreihe) von Dr. Buschbell, ferner für Band 7 „Acta" von Dr. J. Birkner begonnen. J. P. Kirsch.

5. Das Orientalische Institut in Jerusalem

a) Die Arbeiten im Institut

Größere Arbeiten konnten im Institut in Jerusalem in diesem Berichtsjahr nicht ausgeführt werden, da auch jetzt noch der Direktor P. A. E. Mader wegen seines gesundheitlichen Zustandes nicht nach Palästina zurückkehren durfte und Dr. J. Pohl im Frühjahr Jerusalem verließ.

b) Veröffentlichungen des Instituts

Als Band 4 der Serie „Collectanea Hierosolymitana" erschien die Arbeit von Dr. A. M. Schneider, Die Brotvermehrungskirche von et-tâbga am Genesarethsee und ihre Mosaiken (Paderborn, Ferdinand Schöningh, 1934). Der Text von 82 Seiten bietet die eingehende Beschreibung des Baues, die Untersuchung der Quellen über das Heiligtum und die ausführliche Beschreibung der herrlichen Bodenmosaiken, die bei den Ausgrabungen gefunden wurden. Auf 39 Tafeln werden einzelne Darstellungen zum Bau der Basilika und dann die Mosaiken vollständig wiedergegeben. Dr. A. M. Schneider hat weiter einige Kirchenbauten Palästinas im „Oriens christianus" 30 (1933), S. 152—160 behandelt. P. Dr. A. E. Mader seinerseits hat in dem Jahrgang 1934 der Zeitschrift „Das Heilige Land" in vier längeren Artikeln mit zahlreichen Abbildungen ebenfalls die Basilika der Brotvermehrung am See Genesareth, auf dem Besitz des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande von et-tâbga, eingehend beschrieben. J. P. Kirsch.

6. Görres-Werke

Dem im Herbst herausgekommenen Bande von R. Stein (II, 2) wird demnächst der Band 5 folgen, der, von W. Kirfel bearbeitet, die orientalischen Schriften, insbesondere die Mythengeschichte bringen wird. Diesem Bande schließen sich an die Bände 17, 18, die die historisch-politischen Aufsätze der Münchener Zeit (2. Teil) umfassen, also die gesamte Betätigung an den Historisch-Politischen Blättern erfassen. Götz Freiherr von Pölnitz hat die Bearbeitung übernommen.

Zur Weiterführung unserer Arbeiten wäre die Mitteilung von Anschriften solcher Herren und Stellen, die als Bezieher noch in Frage kommen, an den Unterzeichner oder an den Verlag J. P. Bachem sehr erwünscht. W. Schellberg.

7. Veröffentlichungen der Sektion für Rechts- und Staatswissenschaft

Im Geschäftsjahr 1933/34 sind veröffentlicht worden:

64. Heft: „Göttliches und menschliches, unveränderliches und veränderliches Kirchenrecht", von Dr. theol. Ernst Rößer, 1934, 208 S.;
65. Heft: „Studien zur Geschichte der Rechtswissenschaft im Lichte der Philosophiegeschichte", von Dr. jur. et phil. Franz Sommer, 1934, 230 S.;
66. Heft: „Die Meßstipendien nach dem Codex Juris Canonici", von Regierungsrat Dr. Erwin Tenbörg, 1934. 199 S.;
67. Heft: „Die Kirchenpflegschaft. Die Verwaltung des Niederkirchenvermögens durch Laien seit dem ausgehenden Mittelalter", von Dr. Sebastian Schröcker, 1934, 212 S.

W. Laforet.

8. Bericht des Spanischen Kuratoriums

Eine größere Anzahl Stipendiaten haben im Berichtsjahre Spanien besucht und überall eine entgegenkommende, zuweilen opferwillige Aufnahme gefunden. Privatdozent Vincke (Freiburg), der den Winter zu kanonistischen Studien in Rom zubrachte, setzte seit März in Barcelona seine Forschungen über die Eigenart der mittelalterlichen spanischen Inquisition fort und besuchte dann Madrid im Interesse unserer Arbeitsräume im Hogar Santa Maria. Durch freundliches Entgegenkommen des Rektors, Monsignore Birkenfeld, werden hoffentlich die Devisenschwierigkeiten behoben werden können. Im März und April weilte der durch seine Palästinaforschungen bekannte Dr. A. M. Schneider (Freiburg) in Tarragona, wo er das römisch-christliche Gräberfeld besichtigte, und dann in Barcelona zur Benutzung des literarischen Materials. Im April besuchte Professor Neuß (Bonn) Mallorca, Barcelona, Madrid und Zaragoza zu kunstgeschichtlichen Studien und Vorträgen. Der Unterzeichnete schloß seine Arbeiten für den 2. Teil der Nachträge zu den Acta Aragonensia zu Barcelona ab. Zu seiner Überraschung erfuhr er dort seine Ernennung zum Ehrendoktor der Universität Barcelona. Leider konnte er an der Feier der Promotion wegen Erkrankung nicht teilnehmen und konnte so nur schriftlich dem Rektor, dem bekannten Archäologen Bosch y Gimpera und seinem Freunde, dem berühmten A. Rubió y Lluch, schriftlich danken. Fast gleichzeitig ernannte ihn die Universität Zaragoza zum Professor honoraria de la facultad de filosotia y letras. Im Hochsommer fuhr Privatdozent Stegmüller (Freiburg), der im vorigen Jahr sein allgemein günstig aufgenommenes großes Werk über Franz von Vitoria herausgegeben hat, von Rom erneut nach Spanien und Portugal, sodann nach Südspanien, um über die Geschichte der theologischen Lehrentwicklung das Material zu vervollständigen. Schließlich machten im September und Oktober der bekannte Leiter des Beuroner Palimpsestinstitutes, P. Alban Dold, und P. Dr. Johannes Schildenberger (Beuron) zum Zwecke der Erforschung wichtiger liturgischer und biblischer Handschriften und Fragmente eine Studienreise nach Montserrat, Vich, Barcelona, Tarragona, Tortosa, Escurial, nach dem Süden, nach Toledo, Madrid und endlich nach dem Norden. Über die etwas abenteuerliche Fahrt in das Zentrum der Revolutionsbewegung lasse ich P. Alban selbst reden: „Am Donnerstag (18. Oktober) erkundigten wir uns auf der deutschen Botschaft, ob eine Weiterreise nach Leon und Oviedo möglich sei. Für Leon wurde das bejaht, für Oviedo strikte verneint. So erfolgte Freitag die Abreise nach Leon und Samstag die Orientierung daselbst. Doch Sonntag früh erfuhr ich, daß ein Militärauto, auf dem auch Zivilisten mitfahren durften, über die asturischen Berge nach Oviedo fahre, woselbst ich zu gerne noch ein von Bädeker registriertes Sakramentar aus der Karolingerzeit aufnehmen wollte; ich entschloß mich daher zur Mitfahrt, die sich, wie später die Rückfahrt im ersten wieder verkehrenden Zug, recht abenteuerlich gestaltete. So konnte ich mich über die Greuel der Verwüstungen in Asturien mit eigenen Augen unterrichten. Der Schatz in Oviedo war indes verschüttet, die Bibliothek verbrannt; doch wurde mir vom Archivar des Kapitels versichert, daß im Schatz sich keine Handschrift befunden habe, die Angabe bei Bädeker also auf Irrtum beruhen müsse. Ich fuhr daher am Dienstag (22.) nach Leon zurück in 9 statt 4 Stunden und besorgte daselbst am 23. und 24. die Aufnahmen aus Cod. 15 der Kapitelsbibliothek, während P. Johannes inzwischen bei St. Isidor die dortigen Bibelhandschriften mit ihren altlateinischen Glossen mit den der Inkunabel von Escurial verglichen hatte."

Die Ergebnisse der Herren Schneider, Vincke, Stegmüller, Dold und Schildenberger werden z. T. in Band V der „Gesammelten Aufsätze der Spanischen Forschungen" demnächst erscheinen. Auf die überaus günstigen Rezensionen des IV. Bandes im letzten Jahrgang der Historischen Zeitschrift und des Archivs für Kulturgeschichte sei schließlich hingewiesen.

Für das Spanische Kuratorium (Finke, Honecker, Schreiber) Finke.

9. Sektion für religiöse Volkskunde

Der Arbeitsbereich dieser Sektion soll die Forschung auf dem Gebiete der religiösen Volkskunde im volksdeutschen Raum fördern. Es ist erwünscht, daß die Forschung für das deutsche Volkstum von verschiedenen Seiten neu in Angriff genommen wird. In unsern Zeiten fällt auf die Heimatpflege, die Familienkunde, auf das Brauchtum, auf das Volkslied eine gesteigerte Bedeutung. Dabei fällt natürlich auch ein starker Akzent auf die religiösen Ausgangspunkte des Volkstums und der Heimatkultur. Die großen Volksheiligen bedürfen noch weiter der Forschung. Das Kirchenjahr ist nach der Seite seiner volkhaften Entwicklung erst in Einzelheiten berührt, muß aber von Landschaft zu Landschaft noch gründlich erforscht werden. Zudem muß eine lebendige Schau, die den Eigenwert der Landschaft in eine Zusammenfassung erhebt, erstrebt werden. Soviel nur über einige erste Arbeitsaufgaben der Forschung. Dabei wäre es erwünscht, auch das stoffliche Material und die empirischen Quellen aus Bistümern und Landschaften planmäßig zu sammeln. Andachtsbilder, Bruderschaftsformulare, Gebetszettel, Ablaßzettel, Heiligenbilder, Wallfahrtsbilder, Wallfahrtsbücher, Andachtsbücher, Bruderschaftsbücher, Medaillen, Segensformulare, Gesangbücher, Kalender, Diözesanschematismen sind heute wertvolle Quellen der Bearbeitung der religiösen Volkskunde und christlichen Kulturgeschichte. In der Sektion soll ein einheitlicher Mittelpunkt für das katholische Deutschland in diesen Arbeitsgebieten gefunden werden. Dazu bedarf es der Sammlung einer ausgebreiteten Literatur und der scharfen Beobachtung der zahlreichen volkskundlichen und landschaftlichen Zeitschriften, aber auch Kartotheken und Fragebogen, die in moderner volkskundlicher Apparatur geschaffen werden, sind erwünscht. Ebenfalls ist die Schaffung eines modernen volkskundlichen Pressearchivs eine forscherische Notwendigkeit. Dazu tritt ein Bildarchiv. Die persönliche Fühlungnahme mit verschiedenen Stämmen, Landschaften und Bistümern muß eine dauernde sein, damit die Sektion ihre Arbeiten ausführen kann.

G. Schreiber.

Zweiter Teil

Die 48. Generalversammlung in Trier

vom 1. bis 5. September 1934

Auf den Vorschlag des Hochwürdigsten Herrn Bischofs von Trier wurde Herr Subregens Professor Dr. Johannes Lenz mit der örtlichen Vorbereitung der Generalversammlung beauftragt. Unter seiner gewandten und umsichtigen Leitung bildete sich folgender Ausschuß: Professor Eisen, Subdirektor Esselen, Kaplan Fechler, Justizrat Dr. Hey, Domkapitular und Regens Professor Hein, Oberstudiendirektor Heim, Domkapitular Monsignore Professor Dr. Irsch, Museumsdirektor i. R. Professor Dr. Keune, Domkapellmeister Klassen, Professor Dr. Joh. Lenz, Professor Dr. Josef Lenz, Studienrat Dr. Milz, Kaplan Ries, Beigeordneter Dr. Schreiner, Studienrat Dr. Steinhausen, Studienrat Dr. Wirtz.

Die ersten Mitteilungen in die Presse konnten erst im Juli ergehen. Das vorläufige Programm wurde anfangs August versandt. Trotz mannigfaltiger Verzögerungen sind alle Vorbereitungen von großem Erfolg gekrönt worden.

I. Der äußere Verlauf

Für die Vorstandssitzungen waren diesmal zwei ganze Tage, Freitag, 31. August, und Samstag, 1. September, vorgesehen, und es erwies sich, daß die Zeit gerade reichte. Die Hauptpunkte der Tagesordnung waren folgende:

1. Besprechung und Genehmigung des Programms,
2. Ort der nächsten Generalversammlung,
3. Jahresbericht des Generalsekretärs,
4. Haushaltungsplan für 1935,
5. Änderung der Satzungen,
6. Neuwahl des Vorstandes.

Die Gegenstände haben in der Folge der Reihe nach auch den Beirat und die Mitgliederversammlung beschäftigt und sind so zur allgemeinen Kenntnis gelangt, daß es sich erübrigt, hier auf Einzelheiten näher einzugehen.

Inzwischen hatten sich die Mitglieder sehr zahlreich eingefunden. Man konnte gegen 200 von auswärts Gekommene feststellen. Auf Samstagabend lud der Ortsausschuß die Gäste zu einem Begrüßungsabend in den Kleinen Saal der Treviris ein, wobei Domkapitular Professor Dr. Irsch und Beigeordneter Dr. Schreiner die landschaftlichen, geschichtlichen und wirtschaftlichen Vorzüge von Trier schilderten, und Professor Honecker in Worten dankte, die ein lebhaftes Echo hervorriefen.

Nach dem Pontifikalamt im Dom, das der Hochwürdigste Herr Bischof Dr. Bornewasser zelebrierte, und wobei der Domchor die Annosanto-Messe für fünfstimmigen gemischten Chor von Heinrich Lemacher und zum Offertorium als Uraufführung die Motette Exspectans exspectavi Dominum sang, fand die Eröffnungsversammlung in der Aula des neuen Hindenburggymnasiums statt.

Der Präsident begrüßte besonders die beiden Hochwürdigsten Herren Bischöfe, den Oberhirten der Diözese Trier, Dr. Rudolf Bornewasser, und den Weihbischof Dr. Antonius Mönch, die Vertreter der Regierung und der Stadt, und verlas eine Anzahl von Begrüßungs- und Entschuldigungsschreiben. Dann gedachte Geh. Rat Finke in warmen Worten der Saarbevölkerung und ihrer baldigen Befreiungsstunde. Dem am 31. März in hohem Alter verschiedenen Kardinal Ehrle, Ehrenpräsidenten der Görres-Gesellschaft, dem genialen Organisator der Vatikanischen Bibliothek und großen Gelehrten, widmete er Worte dankbarer Erinnerung. Weiter führte der Präsident aus:

Die Görres-Gesellschaft hat durch das Konkordat des vergangenen Jahres eine gewisse Änderung erfahren. Es ist eine Änderung nicht in ihrem Wesen, sondern in ihrer Position. Sie ist näher an die kirchliche Sphäre gerückt, sie ist enger mit dem Episkopat verbunden. Als kirchliche kulturelle Organisation ohne politischen Einschlag — wo sie Politik berührt, ist diese einzig und allein Gegenstand der geschichtlichen Forschung —, erscheint sie innerhalb der gewaltigen geistigen Wandlungen der Gegenwart. Angesichts des Verschwindens so mancher anscheinend für die Dauer geschaffener Organisationen habe ich im vorigen Jahre die Frage aufgeworfen: Ist die Görres-Gesellschaft noch existenzberechtigt? Und ich habe sie mit einem überzeugten „Ja" beantwortet, weil ich glaube, daß die Gründe, die zu ihrer Entstehung führten, auch jetzt noch, wenn auch mit veränderten Zeichen, vorhanden sind, weil ich glaube, daß wir auch im kulturellen Leben, enger gefaßt im wissenschaftlichen Leben des Dritten Reiches, eine Mission zu erfüllen haben.

Inzwischen ist eine reiche Literatur über Stellung und Aufgabe der Wissenschaft im neuen Deutschland, über den Begriff der Wissenschaft in Forschung und Lehre, über die Erneuerung der deutschen Universität, über Staat und Wissenschaft usw. erschienen. Auf diese Arbeiten möchte ich eingehen, in einigen Hauptpunkten sie würdigen und für unsere Auffassung, wo sie verschieden ist, Verständnis zu gewinnen suchen. Dabei lehne ich es aber ab, auf jene immer neu auftauchenden zahlreichen popularisierenden, oft ins rein Theologische gehenden Schriften einzugehen, trotzdem gerade sie begreiflicherweise das Interesse weitester Kreise beanspruchen. Zu dieser Art Wissenschaft bzw. Literatur möchte ich nur sagen, daß ihr Gewicht vor allem in der neuen, oft glänzenden Darstellungsform liegt, daß dagegen das gezeichnete Weltbild aus längst vorhandenen philosophischen, historischen, naturwissenschaftlichen Vorlagen oft stark liberaler Richtung gestaltet ist. Auf einem Gebiete, das ich in etwa zu beherrschen glaube, der Geschichte des Papsttums, habe ich schon vor einem Menschenalter in der Beurteilung eines ähnlich gearteten populärwissenschaftlichen Buches vom Grafen Hoensbroech meine Ansicht kundgegeben; sie hat in wissenschaftlichen Kreisen gewirkt, natürlich die populäre Verbreitung nicht zu lindern vermocht. Ich betonte damals, man könne eine weltgeschichtliche Einrichtung wie das Papsttum auf Grund einer Anzahl Vergehen und Mängel einzelner Inhaber des Papsttums nicht zu einer Institution der Hölle herabwürdigen und dadurch, wie ich jetzt hinzufügen möchte, die Liebe zu dem Urheber des Papsttums und zu seinen Vertretern nicht aus unseren Herzen reißen.

Bevor ich auf die erwähnten wissenschaftlichen Arbeiten eingehe, möchte ich die geistige Zeitlage und ihre Entstehung berühren. Wissenschaftliche Krisen in Verbindung oder ohne Verbindung mit Politischem verzeichnen wir in den christlichen Jahrhunderten zu wiederholten Malen. Das Aufkommen des Aristotelismus, d. h. die neue Kenntnis der maßgebenden philosophischen und politischen Schriften des Stagiriten um 1200 ist die erste große im Mittelalter. Man spricht geradezu von einer Aristotelisierung des abendländischen Denkens. Sein Seelenbegriff, seine Lehre vom Sein, von Form und Materie, von Werden und Vergehen, von Raum, Zeit und Bewegung und vom Aufbau der menschlichen Gesellschaft gelangten bis auf unsere Tage zur Herrschaft. Das religiöse Weltbild des Mittelalters wird dadurch kaum verändert, nur vertieft. Der Angriff auf das religiöse Weltbild geschieht einige Jahrhunderte später: die wissenschaftliche Renaissance rüttelt zum ersten Male daran, schafft ein Weltbild ohne religiösen Einschlag,

zuweilen auch schon ein antireligiöses. Man nennt das einseitig eine Säkularisation der Geschichte, tatsächlich ist es aber eine Verweltlichung des gesamten Denkens, z. T. hervorgerufen durch eine gewaltsame Theologisierung des mittelalterlichen Wissens. Die Reformation unterbricht für ein paar Jahrhunderte diesen Säkularisationsprozeß durch ein ausgeprägt konfessionelles Denken, das sich in starkem Maße politisch auswirkt. Dann aber beginnt die schon im 17. Jahrhundert schüchtern auftretende Aufklärung das ganze 18. Jahrhundert hindurch ihre starken Angriffe gegen alles geschichtlich Gewordene und Autoritative, in dem sie als Bildungsbewegung in England zunächst zur Ablehnung alles Übernatürlichen, zur Vernunftreligion, im Protestantismus vielfach zu einem gemäßigten Freidenkertum, im Katholizismus zur Verwässerung des Offenbarungsglaubens, zur schmähenden Kritik an Papsttum und Kirche führt. Sie hat bei aller dankbar anerkannten kulturellen Förderung edlen Menschentums die Gottentfremdung und Selbstherrlichkeit des modernen Geistes gebracht. Ihre Wirkung beherrscht trotz religiöser Gegenkräfte des Pietismus, der Romantik, der religiösen katholischen Zirkel auch den Beginn des 19. Jahrhunderts. Hier verband sie sich seit 1800 besonders auf deutschem Boden mit führenden Kräften der rasch aufblühenden Universitäten und führte mit dieser alles Geistesleben beherrschenden Institution, nur hier und da durch gewisse Organe gehemmt, zu fast vollständiger Entchristlichung. Eine der wichtigsten Arbeiten aus unseren Kreisen müßte in baldiger Zukunft sein die Darstellung des radikalen, im Liberalismus verankerten Aufklärertums der deutschen Hochschulen im 19. Jahrhundert und die Schilderung der protestantischen und katholischen Gegenkräfte, deren geringere Bedeutung die Wertung ihres edlen Wirkens nicht schmälern darf, wie das neuerdings zuweilen geschehen ist. Man würde erkennen, wie wenig Unterschied in der verachtenden Beurteilung des Gottessohnes besteht in den Äußerungen eines führenden Juristen Hugo zu Anfang des Jahrhunderts in Göttingen, eines führenden Naturforschers Haeckel in Jena nach der Mitte des Jahrhunderts, und selbst eines gefeierten Wilamowitz bis in unsere Tage hinein. Der Geist dieser inneren Überheblichkeit feierte dann im Zeitalter der Naturwissenschaften seine Triumphe. Sein Dogma war die Voraussetzungslosigkeit. Wer ihm nicht huldigte, galt als nicht wissenschaftlich und nicht beförderungsfähig. Ganze Gebiete historischen katholischen Geisteslebens galten den führenden wissenschaftlichen Kreisen als nicht vorhanden. Daß die Scholastik so bestimmend das moderne philosophische Denken beeinflußt, durfte erst die auf-

kommende Phänomenologie zu sagen wagen. Unter diesem Aspekt versteht man den Wagemut der Gründer unserer Gesellschaft, daß sie ihre Statuten mit dem Grundsatze von den gottgewollten Voraussetzungen einleitete. Freilich waren es keine abgestempelten Universitätsdozenten; unter den Gründern war nur ein zurückgesetzter Privatdozent neben vier im praktischen Leben stehenden Persönlichkeiten. Das Revolutionäre ihres Vorgehens gegen den Universitäts-Liberalismus erschien noch deutlicher in der Wahl des Namensgebers der Gesellschaft, der — was heute zu sagen von Bedeutung ist — in aufgewühlten Zeiten prophetisch die Weltmission des deutschen Volkes und die Einigung des Reiches vorausgeahnt hat, dessen Name, lange gehaßt und gefürchtet oder vergessen, in jenen Tagen erst wieder mit Verehrung und Begeisterung vom Volke genannt wurde.

Was die Katholikenversammlungen des vorigen Jahrhunderts so oft beraten und empfohlen haben, die Gründung einer katholischen Universität, war zwar nicht erreicht, wohl aber wurde durch die Sammlung gleichgestimmter Gelehrter jene von Johann Friedrich Böhmer, dem konservativen Protestanten, ersehnte Pflanzschule historischer Wahrheitserkenntnis geschaffen und ein literarisches Schrifttum erzielt, dessen sich auch eine junge Universität nicht zu schämen brauchte. Besonders wichtig war: durch ihr Dasein, durch ihre ständigen Proteste wirkten die Männer der Görres-Gesellschaft als dauernde Ankläger gegen den unduldsamen Liberalismus der Voraussetzungslosigkeit. Und endlich stürzte dieses Bollwerk einer verfehlten Universitätspolitik. In meiner Breslauer Rede „Über Wandlungen des geschichtlichen Denkens in jüngster Zeit" habe ich auf das Aufsehen hingewiesen, welches der Vortrag Eduard Sprangers vor der Preußischen Akademie der Wissenschaften über den Sinn der Voraussetzungslosigkeit in den Geisteswissenschaften erregte, in dem er betonte, daß führende Männer ihres Faches Weltanschauung und Wertentscheidungen nicht nur als inhaltliche Aufgaben der Geisteswissenschaften, sondern sogar als ihre Wurzeln ansahen. Es sei ein erschütterndes Ergebnis, daß hier kein unbedingt sicherer Maßstab der Allgemeingültigkeit zu walten scheine, daß eine Anarchie der Werte, eine tiefe Erschütterung der geistigen Welt tatsächlich bestehe. Darum weg mit der irreführenden Wendung von der Voraussetzungslosigkeit! Eine lebhafte Erörterung über Grund und Wesen der Wahrheit folgte. Auch jetzt noch gibt es Gelehrte, die dem Metaphysischen — darauf kommt es schließlich an — keinen Eingang in die wahre Wissenschaft verstatten möchten. Tatsache ist aber, daß man sich schon vor der Umwälzung des 30. Januar

an diese Wandlung zu gewöhnen begann, daß die Auseinandersetzungen über Weltanschauung schon zu einem Lieblingsthema an einzelnen Universitäten geworden waren. Vielleicht hat der junge Historiker Kantorowicz auf dem Historikertag zu Halle 1930 am schärfsten die Umkehr formuliert: „Die Forderung der Voraussetzungslosigkeit und Standpunktslosigkeit würde bedeuten, daß Geschichte nur schreiben kann, der zweifelnd an nichts glaubt und dabei doch die Wahrheit sucht." Auf eine Überleitung zu neuen Gedankengängen hat er damals gleichfalls hingewiesen, indem er unter scharfen, vielfach irrigen Ausfällen gegen die objektive Geschichtsschreibung den fanatischen Glauben an die eigene Nation, allerdings im Sinne Stefan Georges, und das Auseinanderfallen von Nationalität und Wahrheitsgefühl durch ein falsches Forschungsstreben proklamierte. Und nun folgte noch vor der Wende eine dritte Wandlung im geisteswissenschaftlichen Denken. Vor Jahren hat ein bekannter Historiker, Ottokar Lorenz, betont, Absolutes möge es in der Philosophie geben, in der Geschichte müsse man auf absolute Werte verzichten. Es gebe nur ein relatives Maß der Dinge, also jene fast vollständig zur Herrschaft im Denken gelangte Richtung, die vor allem Troeltsch mit dem vieldeutigen Namen Historismus belegte. Von dem Werturteil suchte die Geschichtsforschung der letzten Menschenalter, besonders vor dem Religiösen in der Wissenschaft sich freizuhalten. Langsam hat gerade eine jüngere Generation dagegen Sturm gelaufen. Es wurde verlangt, daß der Denker, in erster Linie der Historiker, stets eingedenk sein müsse, daß das Werturteil einem wenigstens der Idee nach ewigen und allgemein gültigen System der Werte zu entsprechen habe. Es ist erschütternd, dieses Ringen um die Wiedereingliederung des richtungslos gewordenen geistigen Denkens in den festen Rahmen der geoffenbarten Wahrheit in der neuesten geschichts-philosophischen Literatur zu verfolgen.

Nimmt man zu diesen Wendungen, zu den allerorts plötzlich hervortretenden kritischen Stimmen auf dem geisteswissenschaftlichen Gebiete die tatsächlich vorhandene Wissenschaftskrise, vor allem in den Naturwissenschaften, selbst in der Mathematik, schließlich die stark empfundene Organisationskrise der Universitäten, so versteht man schon den Umfang der Reformwünsche, die bei dem Siege des Nationalsozialismus vielfach erhoben wurden und noch werden.

Daß im ersten Überschwang, allerdings aus wesentlich politisch orientierten Kreisen, ein vollständiger Umsturz des Wissenschaftsgebäudes verlangt und eine starke Verachtung zünftiger Wissenschaft laut

wurde, ist danach begreiflich. Doch dauerten die radikalen Kundgebungen dieser Art nur kurze Zeit. Der erste Gedanke der vorhin erwähnten Reden und Schriften gilt, mit Einschränkungen, der Erhaltung des Wissenschaftsbetriebes und der wissenschaftlichen Tradition. Professor Jaentsch vermißt sogar den Schutz gegen Bestrebungen, die eine revolutionäre Hinwegräumung des Vorhandenen verlangen. Man protestiert gegen die unsinnigen Behauptungen des Auslandes, die von einem „Abschwören der Vernunft", von der Verachtung aller Wissenschaft als einem typisch hervortretenden Charakterzug der jungen Generation sprechen. Es gebe nur eine Auflehnung gegen eine wesensfremde und unechte Geistigkeit, die sich in die Sphäre deutscher Kulturbetätigung eingeschlichen habe, gegen den Mißbrauch des Intellektualismus, gegen den Tummelplatz skurriler Einfälle und belangloser Privatbekenntnisse in der Universitätsphilosophie, gegen das geistige Akrobatentum wissenschaftlicher Jongleure, wie es sich im Recht bekunde, wo schließlich alle Zweige autonom werden, Privatrecht und öffentliches Recht nicht bloß ein verschiedenes Arbeiten, sondern auch ein verschiedenes Denken beanspruchen. Mit Hohn behandelt man den Begriff der wertfreien Wissenschaft; wertfreie Wissenschaft solle feststellen, was nach den Regeln des juristischen Denkens gelte; ob es ein Recht geben solle oder nicht, darauf brauche die Wissenschaft nicht zu antworten. Die wertfreie Kulturwissenschaft lehre nur das Entstehen der politischen, künstlerischen, sozialen und literarischen Kulturerscheinungen; ob es wert sei, sie zu studieren oder daß sie existieren, lehre diese Art nicht. Dieser Positivismus der Wissenschaft, der auch stets mit der Voraussetzungslosigkeit operiere, sei überwunden, und wo er noch existiere, müsse er bekämpft werden. Auf dem kommenden akademischen Lehrer laste die schwere Verantwortung, die geistige Anarchie des liberalen relativistischen Zeitalters, die Ideallosigkeit als Ideal, den Gedanken des absoluten Fortschrittes und unbegrenzten Aufstiegs, das nur international denkende Forschertum zu überwinden, die Nation und nationale Einflüsse in den Mittelpunkt des arbeitenden Denkens zu stellen, wobei allerdings betont wird, daß es ein falsches Studium sei, nur Art und Vergangenheit des deutschen Volkes kennenzulernen, ohne durch Kenntnis der anderen Völker das übervolkliche Vergleichsmoment zu haben. Zur Universitätsreform gehöre vor allem, fordert Ernst Krieck, das Band der Sinneinheit um die Vielheit der wissenschaftlichen Fächer, um die in der Mannigfaltigkeit auseinanderlaufenden Bildungsbestrebungen zu knüpfen; aus der Fachisolierung müsse man heraus wie aus der Erziehungslosigkeit und aus dem Mangel autoritärer Führung. Bemerkens-

wert ist Kriecks Eintreten für die konfessionelle Volksschule, die allein lebendige Religion vermittelt. Überraschend warme Worte findet der Frankfurter Hasse für Behebung des Zwiespaltes zwischen Glauben und Wissen, für die Beseitigung des Klassenkampfes innerhalb der Seele, eines Zustandes, „welcher", wie er sagt, „am Mark des Heiligsten im Menschen zehre". Der Gedanke, daß zwischen Wissen und Glauben, Wissenschaft und Religion ein naturnotwendiger Widerstreit bestehe, der die Vernichtung des einen durch den anderen bezwecke, müsse überwunden werden, Wissen und Glauben müßten Frieden schließen; „der Glaube soll uns heilig sein, wie das Wissen heilig sei". Wohl klingt die klassenversöhnende Formel von der alleingeltenden Wirkung des „klärenden Denkens" eigenartig und ist für uns Katholiken als alleiniges Mittel natürlich nicht annehmbar. Aber daß dieses heikle Thema mit solcher Wärme und Vornehmheit angeschlagen wird, verdient Anerkennung und erweckt Hoffnung.

Gewiß, Hoffnungen können trügen. Aber eines meine ich aus den Arbeiten gelehrter akademischer Kreise unserer Zeit entnehmen zu dürfen: daß, mit Ausnahme von Einzelpunkten, die wir aus wissenschaftlichen oder religiösen Gründen ablehnen müssen, wenn wir unserem Programm treu bleiben wollen, v i e l e s in ihnen enthalten ist, dem wir zustimmen können.

Wir stehen an einer geistigen Wende. Ein gewaltiger Sturmwind weht bei uns durch die Welt des Denkens, Dürres wird beseitigt, Ungesundes verschwindet, manches Gute und Schöne wird in den Ansätzen geknickt, manches Neue hat ein zunächst befremdendes Gesicht. Der Mann der Wissenschaft schaut als solcher nicht gerne in die Zukunft; denn für ihre Deutung fehlen ihm meist die bestimmenden Organe, die er für die Deutung der Vergangenheit sich durch Studium und Tradition erworben hat. Aber mit einem gewissen Optimismus dürfen wir dem kommenden Geistesleben und Geisteskampfe entgegenschauen. Wir stehen, innerlich erstarkt, ganz anders da, als unsere Gründer vor sechzig Jahren, wo man den Katholizismus nur noch als Bauernreligion kulturell einzuschätzen verstand. Vor kurzem erschien ein erstaunliches Buch: „Katholische Leistung in der Weltliteratur der Gegenwart", erstaunlich schon deshalb, weil eine ungenannte Kraft eine Reihe internationaler Persönlichkeiten zu einem literarischen Rechenschaftsberichte zu vereinigen wußte, der uns ebenso sicher über die katholische Geistesproduktion Kubas und Mexikos wie über Sigrid Undset und das katholische Polen, über neuen katholischen Geist im jungen Frankreich wie im kämpfenden Deutschland unterrichtet; der uns über-

zeugt, daß in der Dichtung unserer Zeit das Höchste und Zarteste in der Lyrik von Katholiken stammt, der uns überhaupt die beachtliche Höhe des katholischen literarischen Schrifttums in der ganzen Welt dartut. Die Wissenschaft ist darin kaum vertreten, wenigstens nicht für das Deutschtum, wo man die Grenzen des literarischen Begriffes enger gezogen hat. In einem ähnlichen Buche aus der Werkstatt der Wissenschaft würde der deutsche Katholizismus kaum weniger gut abschneiden. Eine starke Ermutigung liegt doch darin, daß eine Reihe neuer Wissenschaftszweige aus unseren oder aus den uns nahestehenden Kreisen erwachsen und bestimmt sind. Ich nenne nur: die ethnographische Völkerkunde Wilhelm Schmidts und seiner Schule, deren Organ „Anthropos" wir unterstützen, die religiöse Volkskunde des Prälaten Schreiber, die Liturgiewissenschaft der Schule von Maria-Laach. Um die Bedeutung der letzteren nur in einem Falle jüngster Zeit zu zeigen. Ohne die Wirkung der neuen Liturgiewissenschaft hätten wir wohl keine so glänzende Arbeit wie die des jungen protestantischen Gelehrten Tellenbach: „Römischer und christlicher Reichsgedanke in der Liturgie des früheren Mittelalters" erhalten.

Solche Erwägungen sollen unseren Blick nicht ablenken von den drängenden Aufgaben unserer gärenden Zeit, in welcher Gehen- und Geschehenlassen in ruhiger katholischer Gelassenheit ein schweres Verkennen der Lage wäre. So vollkommen ist unsere Organisation nicht gefügt, daß sie nicht immer wieder ihre Daseinsberechtigung durch von der Zeit geforderte Leistungen zu erweisen hätte, so vollkommen hat sie in den zwei Menschenaltern ihres Bestehens ihre Aufgaben nicht erkannt, daß nicht auch gerechte Kritik bei ihr einsetzen dürfte. Diese Kritik ist vorhanden und war seit dem Bestehen der Gesellschaft vorhanden. Sie äußert sich weniger in den gedruckten Jahresberichten als in unserer Überlieferung, in Briefen, Denkschriften und mündlichen Erörterungen. Diese Kritik äußert sich nicht in Angriffen auf unsere geistige Substanz, da gilt doch stark das „sit ut est aut non est", sondern im Tadeln der Unterlassungen und Lücken, des Verkennens momentaner Lagen, des Mangels an kühnem Zugreifen, an geistiger Diplomatie und Führung. Und das ist gut so. Aus intimerer Kenntnis des Gelesenen und Erlauschten darf ich einige Andeutungen geben, ohne als Mitbeteiligter Stellung zu nehmen oder mich von der Beurteilung ausschließen zu wollen.

Daß unsere Philosophische Sektion bei eigenen hervorragenden Leistungen sich die drei Editionen ihres Gebietes aus jüngster Zeit: Die Albertus-Magnus-, die Meister-Ekhart- und die Cusanus-Ausgabe ganz

oder zum Teil hat entgehen lassen, kann sicher mit dem Mangel an Mitteln erklärt werden. Die Tatsache selbst wird aber trotzdem nicht als völlig berechtigt empfunden. Man denkt daran, daß die Cusanus-Arbeit vor neun Jahren in Trier im Gespräch erwogen, und daß vor beinahe fünfzig Jahren Baeumker die Albertus-Magnus-Ausgabe angeregt und den Plan dazu vorgelegt hat. Daß die reiche Kirchengeschichte des Ostens bei uns, abgesehen von einzelnen wichtigen Arbeiten, fast ganz brach liegt, habe ich beim Anhören der Vorträge in Warschau im vergangenen Jahre peinlich empfunden; und doch war einer der ersten Ehrenvorsitzenden unserer Gesellschaft der Schöpfer eines Werkes, das auch jetzt noch für die Wissenschaft des Ostens Bedeutung hat, und doch haben unsere Mitglieder Krumbacher und Ehrhard das geniale byzantinische Handbuch für alle solche Studien geschaffen und lag bei uns seit Kriegsende der Antrag zur Gründung eines Ostinstitutes vor. Warum haben, so fragt man, nicht bloß heimlich, die zahlreichen katholischen Mediziner, die es in der Wissenschaft der Universitäten und in der Wissenschaft der Praxis gibt, sich nicht früher als wissenschaftliche, nicht bloß als religiös wirkende Organisation zusammengeschlossen, die in den zahlreichen heute zu lösenden Fragen ihres Gebietes ein gewichtiges Wort hätten sprechen können? Warum beherrscht auch jetzt noch fast allein ein absolut agnostisch oder direkt heidnisch wirkender Humanismus das ganze philologische Denksystem — man vergleiche Wilamowitz' Erinnerungen und religionsgeschichtlichen Nachlaß —, obgleich doch schon, wie ich kürzlich las, der heilige Märtyrer Justinus durch seinen Satz: ὅσα παρὰ πᾶσι καλῶς εἴρηται, ἡμῶν χριστιανῶν ἐστίν, *den Weg zu einem christlich wirkenden Humanismus gezeigt hat? Warum fehlt uns die jetzt so bitter notwendige Geschichte des Papsttums als Institution, besonders des ersten Jahrtausends? Nicht also meine ich die Geschichte der Päpste, obwohl wir auch da noch zum Teil versagen. Eine solche Geschichte der Institution kann, wie Karl Adam von der Wesensschau des Katholizismus sagt, doch nur von einem Katholiken geschrieben werden.*

Bei dem besonders starken Hervortreten der historischen Probleme — zunächst wurde ja ein völliges Umdenken unserer ganzen Deutschen Geschichte von einigen Seiten gefordert — ist es verständlich, daß auch ein jüngerer, für unsere Ideale begeisterter Frontkämpfer die katholischen Historiker öffentlich an die Front fordert: es gelte jetzt für die Geschichtswissenschaft, eine verstehende und deutende Begleiterin unseres neuen politischen Lebens zu sein. Er verlangte neue Arbeiten über die Zeiten unseres christlichen Reiches; er tadelte den in der

Görres-Gesellschaft vorherrschenden Individualismus ihrer forschenden Mitglieder, weil sie nur zu wenigen Werken großen Formates sich verbunden, und forderte die Görres-Gesellschaft auf, als wahre Akademie sich zu gleichem Ziele, zur Schaffung einer nationalen Geschichtsschreibung zusammenzuschließen. Ich konnte und kann nur darauf erwidern, daß der Schlußsatz des Verfassers von einer Verkennung unserer Organisation mit ihren viel weiter reichenden wissenschaftlichen und religiösen Zielen zeuge; daß im übrigen nach der verhängnisvollen starken Ausschaltung des Katholizismus aus dem Geistesleben der Nation zu Beginn des zweiten Reiches die Tätigkeit der katholischen Historiker und der Görres-Gesellschaft zunächst ein wichtiges Stück des Prozesses der Eingliederung des katholischen Volksteiles sein mußte und auch war. Das, was der deutsche Katholizismus von seinem speziellen Erbgute dem ganzen deutschen Geistesleben an Wertvollem, ja Unentbehrlichem beisteuern konnte, ist durch die katholischen Historiker und Philosophie-Historiker, durch die Nationalökonomen und Juristen der Görres-Gesellschaft in der wissenschaftlichen Öffentlichkeit auf der mit den Forschern anderer Lager gemeinsamen Ebene der methodischen Wissenschaftsarbeit als vollwertige Leistung ausgewiesen worden und konnte so, und nur so, in den Gesamtbesitz der deutschen Wissenschaft eingehen. Eine Folge dieses Arbeitens war, daß das durch Aufklärung und Liberalismus verzerrte Geschichtsbild der Vergangenheit, besonders der deutschen Vergangenheit, eine starke Wandlung erfahren hat: Eine würdigere Auffassung des Papsttums, eine ruhigere Deutung von Sinn und Tragik der Vorreformation und der Reformation sind neben manchem anderen als solche wichtige kulturpolitische Ergebnisse zu buchen. Und an der verstehenden Deutung der großen Zeiten unseres christlichen Reiches sind die katholischen Historiker wahrlich nicht teilnahmlos vorübergegangen; vor Jahren feierte Karl Wenck in der „Historischen Zeitschrift" unseren verstorbenen Hermann v. Grauert als den begeisternden Herold der christlichen Reichsidee, und die tiefgreifende Deutung des Wesens des alten Reiches und seiner Verbindungslinie zum Dritten Reiche durch Heinrich Günter auf der letzten Generalversammlung der Görres-Gesellschaft ist wohl noch in vieler Erinnerung.

Freilich, das müssen wir ruhig zugestehen, daß das historisch-politische Arbeiten des deutschen Katholizismus eine besondere Färbung und besondere Lücken zeigte, deren natürliche Erklärung darin gegeben war, daß es sich vor allem um Beseitigung von geschichtlichen Verzerrungen handelte, die am stärksten das religiöse Gefühl berührten.

So gibt es noch reiche Gebiete der politischen und kulturellen deutschen Geschichte, vor allem der neuen und neuesten Zeit, die auch unserer Bearbeitung harren und gerade jetzt drängen. Hier bedarf es vielfach einer geistigen Umstellung unserer jungen Historikerwelt. Nachdem ihre Vorfahren für das wahre Verständnis des Ersten Reiches mutig und begeistert, trotz Mißachtung und Mißdeutung, gekämpft haben, ist es ihre dankbarere Aufgabe, am Aufbau des Dritten Reiches durch Aufzeigung der christlichen Werte deutscher Geschichte mitzuarbeiten. Denkbar ist dabei auch, daß die junge Generation unserer Historiker die Aufgabe übernimmt, das von Früheren erarbeitete wissenschaftliche Gut in synthetischen, weiterwirkenden Darstellungen fruchtbar zu machen. Aber auch diese verlockende Aufgabe darf nur auf der Höhe der Wissenschaft und nicht auf dem Wege bequem gemachter Publizistik gelöst werden.

Mit einer besonderen Freude schließe ich aus dem letzten Heft „Der katholische Gedanke", daß eine in den letzten Jahren aufgetauchte öffentliche Polemik über den katholischen Wissenschaftsbegriff, die wenigstens indirekt gegen die bekannte Formel der Görres-Gesellschaft sich wandte, zu einem versöhnlichen Ende neigt. Klarer als bisher ergibt der Artikel „Krise der Wissenschaft" des P. Philotheus Böhner, daß es sich in allererster Linie in dem Streit um Begriff und Wesen der christlichen Philosophie handelt. In diese rein thematische Erörterung hat die Görres-Gesellschaft als solche nie eingegriffen; ihre philosophischen Vertreter mögen sich freundschaftlich entscheiden, der Görres-Gesellschaft fehlt dazu jede Kompetenz. Wichtig ist für uns und die Görres-Gesellschaft die gegenseitige Übereinstimmung — „daß dem Glauben auch eine positive Bedeutung für die Wissenschaft zukommt" —; denn das steht, was dem P. Böhner entgangen zu sein scheint, fast wörtlich so formuliert in der Einleitung zu den Statuten der Görres-Gesellschaft: „Geleitet von dem katholischen Grundsatz, daß zwischen der von der Kirche getragenen Offenbarung und den Ergebnissen echter Wissenschaft niemals ein Widerspruch bestehen kann, vielmehr Glaube und Wissenschaft einander wechselseitig fördern und ergänzen." Versöhnend wirkt das Zugeständnis, daß es mehrere katholische Wissenschaftsbegriffe geben könne. Welcher dann der idealere katholische Wissenschaftsbegriff ist — ich möchte hier nicht vom „rechten" katholischen Wissenschaftsbegriff reden, denn sonst wäre der andere ja ein „unrechter" —, mag eine höhere Instanz in der Zukunft entscheiden. Das Wesentlichste und Wichtigste aber ist die gegenseitige Übereinstimmung in der

spezifisch katholischen Haltung der Wissenschaft gegenüber: Daß all unser Forschen religiös gewertet sein muß. In dieser Fundierung besteht ja auch unsere besondere Kraft gegenüber allen Anstürmen der Kreise, die als Wissenschaft nur das Bedeutende, für die Gegenwart Wichtige und Wirkungsvolle gelten lassen wollen, indem bei unserem Schaffen nichts wertlos oder unbedeutend sein soll, weil für all unser Forschen unsere religiöse Existenz im Hintergrund steht und als Untergrund vorhanden ist. Würde diese Grundlage unserer Organisation schwinden, dann verlöre sie ihre Daseinsberechtigung, die in der Wissenschaft darin besteht, daß sie auf deutschem Boden für die lebensnotwendigen geistigen Waffen unserer Glaubensgemeinschaft mitsorgen muß. Sie dient damit, das ist unsere feste Überzeugung, ebensosehr unserem Vaterlande wie unserer Kirche.

Regierungspräsident Dr. Saaßen sprach der Görres-Gesellschaft ein besonders herzliches Begrüßungswort. Er betonte den Wert katholischer Forscherarbeit für die Entwicklung und Bedeutung des ganzen Volkes.

Beigeordneter Dr. Schreiner entbot als Vertreter der Stadt das Willkomm, hinweisend auf den großen Patron der Görres-Gesellschaft, auf Joseph Görres, dessen Leben uns zeigt, daß ein wahrhaft katholischer Mann ein guter Deutscher nicht nur sein kann, sondern auch sein muß.

Bischof Dr. Bornewasser begrüßte mit warmen Worten, in denen die innere Teilnahme an den Aufgaben und Sorgen der Görres-Gesellschaft schwang, als Bischof der Stadt die Görres-Gesellschaft. In längerer Ansprache begründete er, wie sich Glaube und Wissenschaft nie widersprechen können, wie wir durch das Wissen die natürliche Offenbarung, durch den Glauben die übernatürliche erfahren.

Er führte u. a. aus:

„Die diesjährige Tagung ist von besonderer Bedeutung wegen der Lösung von Fragen, die bedingt sind durch die besonderen Zeitverhältnisse. Nicht in dem Sinne, als ob das Ziel der Görres-Gesellschaft ein anderes werden sollte. Sie ist immer ihren ursprünglichen Zielen treu geblieben, hat nie die Fahne gewechselt und wird es nicht tun. Die jungen katholischen Gelehrten, die sich vor 58 Jahren zusammenschlossen, wollten eine Vereinigung schaffen, die der Welt zeigen sollte, daß wahre Wissenschaft keine Feindin des Glaubens ist, und daß der Glaube sich sehr wohl die Ergebnisse ernster wissenschaftlicher Forschung zu eigen machen kann. In schwerer Zeit haben sie die Görres-Gesellschaft gegründet, in

einer Zeit, da die Katholiken um die Freiheit der Kirche kämpfen mußten . . . In den 58 Jahren ihres Bestehens hat sie durch ihre Werke und Leistungen sich die Anerkennung aller Kreise errungen und den Beweis erbracht, daß die katholische Wissenschaft, rein wissenschaftlich gesehen, den anderen wenigstens ebenbürtig ist, wenn auch auf verschiedenen Einzelgebieten noch manche neuen Wege zu brechen sind . . .

Man sagt, jedes Gebilde zehre von dem Geiste, der es ins Leben gerufen habe, lebe auch nur so lange, als es von diesem Geiste zehre. Der Vorsitzende mit seinem Vorstande ist für uns ein lebendiger Beweis, daß der Geist der Gründungszeit nicht gestorben ist! Wie seit den Tagen der Gründung dient auch heute die Görres-Gesellschaft der Wissenschaft und damit der Wahrheit, aber auch dem Glauben und der großen Glaubensgemeinschaft auf Erden, der Kirche. Denn Glauben und Wissen widersprechen sich nie, können sich nicht widersprechen. Durch das Wissen erfassen wir die natürliche Offenbarung, durch den Glauben die übernatürliche. Beide sind von Gott. Und Gott, die ewige, untrügliche Wahrheit, kann sich nicht widersprechen. Die übernatürliche Offenbarung wird nie etwas falsch nennen, was die Vernunft als ganz sicher erkennt. Anderseits ist aber auch das sicher: wenn eine übernatürliche Offenbarung feststeht, und ihr steht ein scheinbares Ergebnis der wissenschaftlichen Forschung entgegen, so liegt ein Irrtum der Vernunft vor. Jeder Forscher weiß, daß der Verstand manches nur dunkel und unvollständig erkennt und manches ihm immer eine terra incognita bleibt. Die katholische Wissenschaft wird deshalb nie eine Behauptung aufstellen, die einer geoffenbarten Wahrheit oder einer durch das unfehlbare kirchliche Lehramt endgültig festgelegten Wahrheit sicher widerspricht.

Verträgt sich das aber mit der Würde der Wissenschaft? Diese besteht darin, daß sie die Wahrheit sagt. Die Wahrheit ist oberstes Gesetz der Wissenschaft, ihr höchstes Ziel. Darum verträgt sich alles mit der Würde der Wissenschaft, was sie der Wahrheit näherbringt, und das verstößt gegen ihre Würde, was sie der Wahrheit entfremdet. Wer aber kann guten Gewissens leugnen, daß das helle Licht der geoffenbarten Wahrheit . . . als Norm und Leitstern der Wahrheit überhaupt in höchstem Maße zu dienen vermag? . . .

So wird die Kirche ihrerseits niemals Feindin der Wissenschaft sein, kann und darf es nicht sein. Und wenn ein vielgelesener moderner, vielen zum Lesen aufgezwungener Schriftsteller sagt: »Rom vertritt eine Weltanschauung, die alle Wissenschaft unterdrückt hat, wo es über genügende Macht verfügte«, so darf ich denn doch ernstzunehmende,

wahre und ihrer Verantwortung bewußte Wissenschaft und die ganze Geschichte d a g e g e n als Zeugen aufrufen (starker Beifall): die Kirche war jahrhundertelang die ausschließliche Trägerin wissenschaftlicher Bestrebungen. Sie hat das geistige Leben der Menschheit stets sehr stark beeinflußt. Sie hat die Wissenschaft stets gepflegt und gefördert. Sie tat es in vergangenen Jahrhunderten, als sie noch reich war. Sie tut es heute, arm geworden, auch noch nach ihren Kräften. Muß es tun, weil es in ihrem Wesen liegt, für die Wahrheit einzutreten!

Oder liegt darin eine Verletzung der Würde der Wissenschaft, daß Offenbarung und Kirche ihr eine gewisse Bindung auflegt? Freiheit ist nicht Zügellosigkeit; auch hier muß das oberste Gesetz und höchste Gut die Wahrheit sein . . . Wenn der menschliche Geist auf zweifellose Weise irgendwelche Wahrheiten erkannt hat, so handelt er unvernünftig, wenn er der Freiheit zuliebe der Wissenschaft das Recht zusprechen wollte, entgegengesetzte Gesetze aufzustellen. Das wäre wirklich gegen die Würde der Wissenschaft und gegen den Begriff der geordneten Freiheit.

Wenn die Welt heute mit Stolz auf die Errungenschaft der modernen Forschung hinweist, so hat sie dazu ein Recht. Wenn man sie aber nur deshalb für möglich hält, weil sie sich frei von der Kirche entwickeln konnte, so darf man mit vollem Rechte die Frage stellen: wären nicht dieselben und vielleicht noch größere Fortschritte eingetreten, wenn Welt und Wissenschaft christlich geblieben wären, wenn nicht das 16. Jahrhundert den Bruch der Wissenschaft mit Kirche und Autorität eingeleitet hätte? Es läßt sich nicht leugnen, daß der Bruch mit der alten großen christlichen Wissenschaft zunächst auf dem Gebiete der Theologie und Philosophie nur Auflösung, Zerfall und Rückschritt zur Folge gehabt hat. Und da die Philosophie nun einmal die Königin aller natürlichen Wissenschaften ist, mußte sie die anderen mit Notwendigkeit mehr oder weniger in ihren Fall verwickeln. Die wahre Wissenschaft hat niemals die göttliche Wahrheit und die Kirche als eine Fessel menschlicher Erkenntnis empfunden.

Die Görres-Gesellschaft hat diese katholischen Grundsätze zu allen Zeiten vertreten. Ich hoffe, ihre Mitglieder quittieren deshalb mit dem Lächeln des Weisen die Worte des schon einmal zitierten, viel gelesenen Schriftstellers, daß nämlich »das Heer römisch-katholischer Wissenschaftler — und das sind Sie, meine Herren! — nur den einen Zweck verfolgen, die Naturwissenschaft, überhaupt die Wissenschaft, dem alten Aberglauben dienstbar zu machen, der durch Kopernikus ein für alle-

mal zertrümmert worden ist«. Was würde der fromme Domherr von Frauenburg sagen, wenn er solche »Weisheit« läse?

Der Bischof schloß mit flammendem Appell an die katholische wissenschaftliche Jugend, die sich mutig und kühn in die Reihen der alten Kämpfer für die katholische Wissenschaft stellen muß. Es gehört heute Mut dazu, die Zeit der Mäzene ist vorüber. Doch die Not der Zeit darf uns nicht beirren . . . Viele der größten Werke in Kunst und Wissenschaft sind in Kampf und Not geboren . . . Nicht wenige Große in Kunst und Wissenschaft sind Märtyrer der Wahrheit geworden. Es muß wohl etwas Wahres am Worte des seligen Domdekans Dr. Heinrich sein, daß die Wissenschaft »eher eiserne als goldene Fesseln ertragen kann«!"

An den Papst wie an den Führer und Reichskanzler wurden

Telegramme

geschickt. Das Telegramm an den Papst lautet:

„Beatissime pater, societas Goerresiana studiis scientificis inter catholicos Germaniae dicata in civitate Trevirorum Romani Imperii olim metropoli et Germaniae sede episcopali antiquisissima conventum anni agens Sanctitati Tuae beati Petri apostoli successori piissimae devotionis et oboedientiae sensus exprimens Apostolicam Benedictionem humillime petit." Henricus Finke, praeses.

Das Telegramm an den Führer und Reichskanzler hat folgenden Wortlaut:

„Die 48. Generalversammlung der Görres-Gesellschaft, mit dem Zwecke, das wissenschaftliche Leben unter den deutschen Katholiken zu fördern, versammelt in Trier im Jahre vor der Heimkehr des nahen Saarlandes zur deutschen Einheit, gibt eingedenk der Führerrede auf dem Ehrenbreitstein die Versicherung ernster Mitarbeit für Volk und Reich." Geheimrat Finke, Präsident.

Während sich nachmittags die meisten Teilnehmer zu Gruppen zusammentaten, um Trier zu besichtigen, versammelten sich Mitglieder des Beirates im Refektorium des Priesterseminars. Die diesjährige Beiratssitzung erhielt durch die Freundlichkeit des Herrn Regens Prof. Hein eine besondere, vielleicht nicht ganz satzungsmäßige, aber glückliche Note. Nach Erledigung der üblichen Berichterstattung durch den Generalsekretär wurde der Vorschlag einstimmig angenommen, die weiteren Fragen bei Moselwein und einem Trierischen Imbiß zwanglos zu besprechen. Die Form hatte den Vorteil, daß ältere und jüngere

Gelehrten einander persönlich nähertreten konnten. Auch wurde eine Atmosphäre geschaffen, in der Meinungsverschiedenheiten leichter behoben wurden.

Einen guten Teil des glücklichen Fortgangs verdankt die Generalversammlung überhaupt der Stadt, in der sie Herberge bezog. Das zeigte sich auch am Sonntagabend, als Prof. Irsch im überfüllten Saale der Treviris über Trier im Bild der deutschen Entwicklung sprach. In Wort und Bild führte er die lange Geschichte des Deutschtums und des Christentums vor.

Triers lange und reiche Vergangenheit ist dank der eindrucksvollen Sprache der Kunst lebendige Gegenwart, und diese Trierer Kunst ist deutsch im edelsten Sinn des Wortes. Fremde Einflüsse hat sie mit Zurückhaltung beantwortet, in kritischen Zeiten hat sie selbständig das Banner der deutschen Kunst in die Hand genommen und es mit ihrer kräftigen, seelisch erfüllten Innerlichkeit geschmückt, vor allem in der Zeit der Spätgotik, des Früh- und Spätbarock. Geistes- und kunstgeschichtlich gesehen, ist die Stadt an der äußersten Ecke der Westmark ein Herzstück des Reiches, nicht zuletzt dank ihrer großen christlichen Überlieferung, die stärker als sonstwo anspricht und den Besucher in kurzer Frist heimisch und vertraut werden läßt.

II. Die wissenschaftlichen Vorträge

Wie auf den letzten Tagungen, so wurde auch in Trier zwischen allgemeinen oder öffentlichen und engeren oder geschlossenen Sektionsvorträgen unterschieden.

1. Die allgemeinen Vorträge

Am Montagmorgen begannen die öffentlichen Vorträge.

Professor Steinbach aus Bonn sprach über

Das Volk im westdeutschen Grenzkampf.

Er behandelte unter diesem Thema die Frage, welche Bedeutung dem Volkstum, der völkischen Selbstbesinnung und Selbstbeherrschung zukommt im tausendjährigen Ringen zwischen Frankreich und Deutschland um die Grenzen ihrer Macht und ihres Einflußgebietes. An ausgewählten Beispielen suchte er die wachsende Bedeutung der völkischen Kräfte im Grenzkampf von den ersten Regungen werdenden Volkstums im frühen Mittelalter über die vereinzelten sich steigernden Ausbrüche völkischer Anteilnahme am politischen Geschehen im späteren Mittelalter bis zum Aufstieg des Volkstums zur beherrschenden Macht der Gegenwart aufzuzeigen. Die Schilderung der Vorgänge an der Saar, wo Volk ohne Staat seit 15 Jahren und wiederholt schon in der Vergangenheit die schwere Last des westdeutschen Grenzkampfes zu tragen hatte, bildete den Abschluß.

Als zweiter sprach der Dichter Peter Dörfler über

Dichtung und Geschichte.

Eine weihevolle Stunde; Peter Dörfler, der selbst beinahe ein Gelehrter geworden wäre, konnte aus eigenstem Erleben diesen wichtigen Prozeß im menschlichen Schaffen darstellen. Über den Inhalt können wir uns hier kurz fassen. Der ganze Vortrag geht den Mitgliedern als eigene Vereinsgabe zu.

Über Deutsche Art in der christlichen Kunst
sprach dann Privatdozent Dr. Heinrich Lützeler, Bonn.

Drei Hauptfragen beherrschten den Vortrag, der mit vielen Lichtbildern veranschaulicht wurde: Ist nach Ausweis der Kunst das Christentum dem Germanentum feindlich, fremd oder förderlich gewesen? Vor allem hat man oft einen unüberbrückbaren Gegensatz zwischen deutscher Natur- und Freiheitsauffassung und germanischer Art angenommen; aber Lützeler zeigte, daß in dieser Hinsicht das Christentum dem deutschen Menschen neue fruchtbare Möglichkeiten der Selbsterfüllung gebracht hat. Ja, man muß geradezu feststellen, daß Deutschtum und Christentum mannigfach aufeinander angelegt, sozusagen zur Freundschaft prädistiniert erscheinen; beiden sind zum Beispiel die Werte der Unberührtheit zentral, beide sind ursprünglich auf das Transzendentale und die letzten Dinge gerichtet. Bei solchem Zusammenstrom der Kräfte hat der deutsche Mensch letztlich eine Läuterung und Steigerung erfahren; so zeigt es etwa ein Vergleich zwischen dem Ethos der altisländischen Sagas und der deutschen christlichen Kunst. Der Vortrag bemühte sich besonders um eine saubere methodische Haltung und bot reiche geschichtliche Ausblicke, besonders auch auf das Schrifttum der Deutschen. Er schloß mit der Feststellung, daß, wer deutsches Wesen erkennen will, gerade die christliche Kunst der Deutschen befragen muß, welche die höchsten Leistungen der deutschen Kunst überhaupt in sich schließt und immer wieder durch die Jahrhunderte den Deutschen Wahrzeichen ihrer völkischen Art hat darbieten können.

Am Montagabend hielt Bischof Dr. Alois Hudal, Rektor der Anima in Rom, in der Aula des Hindenburg-Gymnasiums vor einer zahlreichen und dankbaren Zuhörerschaft einen Vortrag über den deutschen Anteil am römischen Geistesleben.

Bischof Hudal ging aus von dem so oft erhobenen Vorwurfe, Rom und deutsches Wesen seien unversöhnliche Gegensätze, und stellte dann die Frage, ob tatsächlich der Widerstreit des germanischen und römischen Genius, den manche bereits im Mittelalter vorfinden wollen, in der Antithese zwischen dem Sacrum Imperium der Päpste und dem Reiche deutscher Nation, das eigentlichste und tiefste Thema der deutschen Geschichte sei. Um diese Frage beantworten zu können, ist es wichtig, den Spuren zu folgen, die der deutsche Genius bei seiner Begegnung mit der antiken Kultur und Rom, in erster Linie als Sitz des Katholizismus, für immer hinterlassen hat. Und schließlich hat nicht auch der deutsche Genius wesentlich beigesteuert, um die religiöse Form des abendländischen Denkens zu gestalten und damit eine einheitliche europäische Kultur und Zivilisation?

Der Redner ging aus von dem problematischen Begriff der Kultur, wie es im Zeitalter ungehemmten Verkehrs keine isolierten Kulturen gebe. Bereits die römische Kultur war ein Sammelbecken mannigfachster geistiger Strömungen. Kirche und römische Kultur bilden keine Wesenseinheit, wie überhaupt die Interessen der Kirche, des mystischen Leibes Christi, nicht mit einer bestimmten Kulturepoche zusammenfallen. Christianisierung bedeutet niemals Romanisierung der Nationen, ebensowenig wie etwa Missionierung in unseren Tagen gleichbedeutend sein kann mit Europäisierung. Die Prediger des Christentums in Germanien waren nicht Männer fremden Blutes, sondern deutschen Stammes. Mit ihnen kamen nicht römische Sprache, Weltanschauung und Sitte nach Germanien, es kam vielmehr das Evangelium. Christentum und römische Kultur sind deshalb nicht gleichzuschaltende Begriffe.

Was hat der deutsche Genius Rom gegeben? Bischof Hudal zeigte in großen Linien die ideengeschichtliche Entwicklung des deutschen Genius und seines Einflusses auf die Geschichte Roms und damit des Katholizismus. Der

deutsche Genius ist durch die Annahme des Christentums in seiner katholischen, allumfassenden Gestalt auf ein Jahrtausend die Vormacht des Abendlandes geworden. Was wir z. B. heute römische Liturgie nennen, ist bereits in vielen Teilen vom deutschen Genius im 9. Jahrhundert mitgeformt worden. Mittelpunkte solcher Umformungen wurden die Bistümer am Rhein und jenes in Salzburg. Die Vereinigung von südländischer und germanischer Kraft, von Römertum und Deutschtum war in der Ottonenzeit am weitesten gereift. Was den Kampf der Hohenstaufen gegen Rom angeht, so ist es verfehlt, diesen Kampf als eine Auflehnung des freiheitliebenden deutschen Genius gegen den römischen Zentralismus zu bezeichnen. Nicht Rom zentralisierte, sondern gerade die deutsche Kaisergewalt versuchte das Reich zentralistisch stärker umzuformen, eine Entwicklung, die nicht von Rom aus, sondern nur durch die Sonderbestrebungen der Lehensfürsten gestört wurde. Das Deutschtum ist gerade in diesem Zeitabschnitt deutschen Ringens in Italien und besonders in Rom an der päpstlichen Kurie führend und gebend gewesen. Der kulturelle Einfluß des deutschen Genius auf Rom war damals, ungeachtet mancher politischer Spannungen, viel stärker als jener der römischen Kultur, die in diesem Jahrhundert immer mehr von ihren ursprünglichen Bestandteilen auflöste und unter dem Einfluß germanischer Ideen auf allen Gebieten die Einheitskultur des Abendlandes mitgestalten half. Niemand hat so viel zu dieser Entwicklung beigesteuert als gerade der deutsche Genius.

Die tiefere Ursache der Auseinandersetzungen im Zeitalter der Hohenstaufen liegt nicht in einem schicksalhaften und rassebedingten Widerstreit des deutschen und römischen Genius. Es war nicht ein Kampf um eine nationale Reichsidee, es war vielmehr eine Umwandlung der Seele, eine Umwälzung der abendländischen Frömmigkeit damals in den romanischen und deutschen Ländern im Sinne einer Vertiefung und Verinnerlichung des Christentums eingetreten. Dieser Wandel der Frömmigkeit ist nicht zuletzt auch deutschen Ursprungs gewesen. An dem weltgeschichtlichen Aufstieg des Papsttums haben deutsche Persönlichkeiten entscheidenden Anteil, insbesondere auch die deutschen Päpste, auf deren kurze Pontifikate wir heute mit Stolz zurückblicken. Angelsächsische und deutsche Namen leuchten in dieser Epoche des sich vergeistigenden Katholizismus. Eine Ehrenpflicht der deutschen Katholiken ist es, die deutschen Heiligen des Mittelalters wieder ihrer Vergessenheit zu entreißen, denn sie sind der beste Beweis für die innere Bindung, die Deutschtum und römische Kirche damals bereits vollzogen hatten. Zwei deutsche Persönlichkeiten finden wir ein Jahrhundert später in der Harmonisierung beider Kulturen tätig: Anselm von Canterbury und Albertus Magnus. Auch auf Meister Eckhart kam Bischof Hudal zu sprechen. Wo sich bei Eckhart Unsicherheiten und Gegensätze gegenüber der Lehre Roms zeigen, sind sie nicht deutschen Ursprungs, sondern die Folge seiner neuplatonischen Einstellung. Ein Irrtum ferner ist es, eine Persönlichkeit wie Nikolaus von Cues in einen Gegensatz zu Rom zu bringen. Dieser genaue Kenner beider Kulturen fühlte, daß erst seit der Durchdringung des römischen und germanischen Kulturgeistes das Deutschtum im Ausland seine führende geistige Sendung sich erobert hatte.

Auch das römische Recht wurde von Rom nicht etwa Deutschland aufgezwungen, seine Übernahme vielmehr erfolgte deutscherseits ganz freiwillig, als die notwendige Folge der Tatsache, daß das deutsche bürgerliche Gesetz den gesteigerten Bedürfnissen der beginnenden deutschen Stadtkultur nachhinkte. Das Christentum hat auf römisches und germanisches Rechtsempfinden einen sittlich befreienden Einfluß ausgeübt. Der Humanismus versuchte dann vergeblich, germanische und antike profane Kultur in einer höheren Synthese miteinander zu verbinden. Weder der Humanismus noch später der Klassizismus konnten den Abgrund überwinden, der in erster Linie unter dem Einfluß des Nominalismus sich seit dem Ende des 15. Jahrhunderts immer mehr aufgetan hatte, zwischen dem Einheitskulturideal des Mittel-

alters und jenem neuen des erwachenden deutschen Nordens. Seit damals trägt das deutsche Volk wie Amfortas eine Wunde im Herzen. Rom und das deutsche Volk suchen sich seit dem 16. Jahrhundert, und in diesem Bemühen, sich noch einmal zu gemeinsamer Arbeit zu finden, liegt etwas von der Tragik der deutschen Geschichte.

Bischof Hudal ging schließlich auf jene Versuche ein, die von der profanen Seite her die Harmonie von deutscher und antiker griechisch-römischer Kultur herstellen wollten: auf Winkelmann, die Klassiker und Romantiker. Der Abgrund aber, der Rom von breiten Schichten des deutschen Volkes nunmehr trennte, war zu tief geworden, und er wurde von der deutschen Philosophie her, die immer bewußter ihren Gegensatz zur Scholastik betonte, fast unüberbrückbar. Schauder erfaßt uns heute vor dem Abgrund der Säkularisation, in dem allmählich ein liberales „Christentum" zu versinken droht, das sich in Religionsgeschichte, in eine rein subjektivistische Erlebnisreligion oder in ein wirkungsloses Humanitätsideal ohne feste Dogmen auflöst.

In seinen weiteren Ausführungen wies Bischof Hudal auf jene zahlreichen deutschen Persönlichkeiten hin, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts am Erstarken des Katholizismus beteiligt waren, auf Johann Adam Möhler, auf die Schulen von Tübingen, Eichstätt, Mainz und Maria-Laach. Auch die Görres-Gesellschaft hat wesentlich zur internationalen Geltung unseres Volkes auf wissenschaftlich-kulturellem Gebiet beigetragen. Eine Geschichte der Theologie, die bis zur Stunde leider fehlt, würde den Beweis erbringen, wie innig Rom und Deutschtum kulturell Jahrhunderte hindurch zusammengearbeitet haben. Erfreulich ist es zu beobachten, wie katholische und hervorragende protestantische Gelehrte der Erforschung der jahrhundertelangen Bindung von römischer und deutscher Geschichte nachgehen, um so eine Zeit vorzubereiten, in der beide Welten wieder für die gesamte religiöse und politische Kultur des Abendlandes führend werden.

Rom und das deutsche Volk sind, so lehrt uns der Rückblick, keine artbedingten Gegensätze und können es auch nicht sein. Der antike Mensch brachte in die abendländische Kultur den nüchternen Blick für das Weltgeschehen, das Streben nach Formensinn, die Harmonisierung der Gegensätze. Der Germane steuerte bei den Drang ins Unendliche, die Unruhe und Problematik, die Vorliebe zur rein idealen und romantischen Weltbetrachtung. Das Christentum hat beiden Kulturen eine neue Welt geöffnet, die an Gedankentiefe und Heroismus des Willens dem antiken und deutschen Menschen den Zug ins Übernatürliche gab. Im deutschen Volkstum, das ohne die Kirche längst untergegangen wäre, lebten die alten Ideen einer einheitlichen Kultur noch weiter. Alte Bräuche des germanischen Kulturkreises sind oft in unmerklicher Veränderung in das kirchliche Leben eingedrungen. In diesem Zusammenhang führte Bischof Hudal auch das Wort unseres Führers und Reichskanzlers Adolf Hitler aus seiner Hamburger Rede an: „Es ist weiter mein Entschluß, die großen kulturellen Werte unseres Volkes aus Vorzeit und Vergangenheit zu bewahren und weiter zu fördern. Das deutsche Volk, das auf so vielen Gebieten menschlichen Schaffens unvergängliche Leistungen hervorgebracht hat, soll sich zu diesen Schöpfungen einer wahrhaft edlen Kultur in freudigem Stolz bekennen.

Als katholische Deutsche, so führte Bischof Hudal aus, begrüßen wir es, daß unter dem Druck grausamer politischer Friedensverträge, die den Glauben an eine irdische Gerechtigkeit erschüttert und die Welt in eine Dunstschicht des Hasses gestürzt haben, der Rückblick in die ruhmvolle deutsche Vergangenheit wieder eine wesentliche Kraft nationaler Wiedergeburt geworden ist. Wir sind wieder sehend für die großen Werte, die in der Vergangenheit noch immer geborgen sind. So ist es eine Schicksalsfrage für unser Volk, jene Synthese zu finden, die den tragenden Ideen des christlichen Universalismus gerecht wird, aber auch dieselben in einer

Form wirksam macht, die dem erwachten nationalen Gedanken entspricht. Damit wäre die wahre nationale christliche Wiedergeburt Deutschlands und die Befriedung Europas, das Problem aller Probleme, gelöst.

Zum Schluß setzte der Redner noch auseinander, wie Deutschlands Schicksal das Schicksal Europas ist. Er erntete mit seinen Ausführungen größten Beifall und allgemeine Zustimmung. Im letzten Kapitel „Was ist Rom dem deutschen Volke?" faßte er noch einmal sein Ergebnis zusammen.

Der Vortrag ist inzwischen im Druck erschienen unter dem Titel: Rom, Christentum und deutsches Volk, Innsbruck-Wien 1934.

2. Vorträge in den einzelnen Sektionen

1. Sektion für Philosophie:

a) Philosophische Hauptabteilung

Professor Dr. M. Honecker (Freiburg): Der Weltanschauungsbegriff.

Die Bedeutung des Wortes „Weltanschauung" ist im außerwissenschaftlichen Sprachgebrauch verschwommen und vielgestaltig. Die Bemühungen der Wissenschaft um eine eindeutige Festlegung haben ebensowenig zu einem einheitlichen Ergebnis geführt, insbesondere sind die Beziehungen zu den benachbarten Begriffen „Philosophie und Religion" immer wieder verschieden bestimmt worden. Das einzig mögliche Verfahren, das zu einer Begriffserklärung führen kann, besteht also darin, aus der Mannigfaltigkeit der vorliegenden Bedeutungen den gemeinsamen Kern herauszuschälen. Auf diese Weise gelingt es auch, manche einseitige Auffassung richtigzustellen.

Geht man zunächst davon aus, daß Weltanschauung allemal was besagt, so ergibt sie sich als ein Sinngefüge, d. h. als ein einheitliches Gefüge von Urteilsgehalten. Eine nähere Bestimmung ist von mehreren Seiten her versucht worden: im Ausgang von der Erlebnisweise, von der Begründungsart, vom Geltunganspruch. Allein abgesehen davon, daß diese Wege leicht zu eingeschränkter Betrachtungsweise führen, ist doch die Beleuchtung vom Gesichtspunkt der Gegenständlichkeit aus als maßgebend anzusehen. In dieser Hinsicht stellt Weltanschauung sich als eine grundsätzliche Auffassung von der Gesamtheit alles Seienden dar, als solche vereinigt sie Urteile über Sein-, Wert- und Sollenssachverhalte. Von dort aus ergibt sich zugleich eine Klärung der Begriffe Weltbild, Weltauffassung (Weltansicht) und Lebensanschauung (-ansicht, -auffassung). Dabei ist zu beachten, daß das Wort Weltanschauung nicht bloß als zusammenfassende Bezeichnung für Weltauffassung und Lebensanschauung, sondern auch als Bezeichnung für jeden einzelnen dieser beiden Begriffe gebraucht wird — eine Quelle vieler Mißverständnisse.

Der Begriff Weltanschauung ist jedoch nicht mit dieser „theoretischen" Seite erschöpft. Wesentlich tritt vielmehr hinzu, daß Weltanschauung ein durch Stellungnahme und Aneignung begründetes Lebensgesetz darstellt, und gerade darin (nicht anderswo) ist der hervorstechend persönliche Charakter von Weltanschauung zu suchen. „Weltanschauung" ist ein „Existenzialbegriff".

Auf dieser Grundlage ist einerseits eine Klärung des Begriffes „natürliche (naturhafte) Weltanschauung" sowie Weltanschauung usw. möglich. Anderseits ergibt sich

auch ein Verständnis der Formeln „philosophische Weltanschauung" und „religiöse Weltanschauung" und damit des Verhältnisses von Weltanschauung zu Philosophie und Religion.

Professor Dr. P. Wust (Münster): Sinn und Bedeutung der Existenzialphilosophie für die Philosophie der Gegenwart. Der Vortrag ist in der Kölnischen Volkszeitung „Im Schritt der Zeit", Nr. 38 bis 41 im vollen Wortlaut abgedruckt.

Wie der Vortragende eingangs darlegte, ist Existenzialphilosophie ein neues Wort für eine alte Sache, die in der Philosophie, bald in echtem, bald in unechtem Sinne, immer dagewesen ist und immer dasein wird, weil das Wesen der Philosophie sie fordert. Existenzphilosophie auf höchstem Niveau ist die gesamte christliche Philosophie in der gewaltigen Bogenspannung von Augustin über Anselm, Bernhard, Bonaventura zu Thomas hin. Für die augustinische Richtung mit ihrer starken Dynamik vom inneren Menschen her braucht das nicht besonders begründet zu werden. Es gilt aber auch für Thomas und seine Richtung. Im Mittelalter war im Wesen der Philosophie noch der Zusammenhang von Philosophie und Menschentum gewahrt. Die Einzelwissenschaften dagegen haben mehr eine apersonale Note. In ihnen ist entscheidend die reine Suche nach den objektiven Sachverhalten. Daher ist auch die Forschungsbewegung in der Philosophie eine andere als in den Einzelwissenschaften.

Im einzelnen legte Professor Wust den geschichtlichen Hintergrund der heutigen Existenzphilosophie dar, insbesondere die Zerspaltung des einen Wesens der Philosophie in die beiden Sparten von Wissenschaft im strengen objektivistischen Sinne und Weltanschauung im Sinne des subjektiven Beliebens, der bloßen Herzensneigung, des prophetischen Glaubenswagnisses usw. In solcher Zerspaltung haben wir die Entstehung der modernen Existenzphilosophie unmittelbar vor Augen. — Die um die Mitte des 19. Jahrhunderts innerhalb eines Jahrzehnts entstandene Existenzphilosophie Kierkegaards blieb, mit all ihren Vorzügen und all ihren Schwächen, für lange Jahrzehnte ein beinahe unbeachtetes Abenteuer einer einzelnen von ihrem Menschendasein tief erschütterten Vernunft. Die Existenzphilosophie der unmittelbaren Gegenwart, als deren Hauptrepräsentanten wir M. Heidegger und K. Jaspers zu betrachten haben, steht im wesentlichen im Zeichen des Doppelgestirns Kierkegaard und Nietzsche. Bis heute wogt der Streit um die eigentliche Richtung unentschieden hin und her.

Professor Wust erörterte dann den Unterschied der beiden Systeme, der sich deutlich in ihren zentralen Fragestellungen offenbart. Es ist hier nicht der Raum, den tiefgründigen, ganz im Wissenschaftlichen gebetteten Ausführungen nachzugehen, wir müssen uns mit den Schlußausführungen begnügen. Die Existenzphilosophie unserer Zeit ist, wie Professor Wust wörtlich sagte, im Grunde eine einzige scharfe Anklage gegen jene Philosophie der voraufgegangenen Epoche, die uns Steine statt Brot gereicht hat. Sie bedeutet diese Anklage nicht trotz, sondern gerade wegen ihrer Irrtümer. In der Existenzphilosophie von heute ist die Philosophie selbst auf der Suche nach ihrem ewigen, unzerstörbaren Wesen und nach ihrem eigentlichen, ihr aus der Menschenbrust selber immer wieder zuwachsenden, substantialen Urgehalt. Und so ist denn die Existenzphilosophie von heute, auch als irrende Philosophie, im Grunde nur ein einziger und unüberhörbarer Appell an die Philosophie selbst, vor allem aber ein Appell an die christliche Philosophie unseres Zeitalters, die auch ihrerseits zuweilen sich noch ausnimmt wie ein Luxusunternehmen von bloßen Ausgrabungsarbeiten, während die schon bedrängten Zeitgenossen sich längst gezwungen sehen, Wohnbauten für die uns so hart bedrängende Not der Gegenwart zu schaffen.

Professor Dr. Ludwig Baur (Breslau): Die Form der wissenschaftlichen Kritik bei Thomas von Aquin.

Der Vortrag behandelte:

1. Die Basis der mittelalterlichen Kritik nach der historischen und logischen Seite ist die aristotelische Begriffs-, Schluß- und Beweislehre.
2. Die Frage der Kompetenz zur Kritik in wissenschaftlichen Fragen.
3. Das Wesen der Kritik, ihre logisch-methodologische Funktion, ihren erkenntnistheoretischen Sinn, ihre wissenschaftliche und sittliche Aufgabe.
4. Den Gegenstand der Kritik im allgemeinen: Sachverhalts- und Meinungskritik, historische und philologische Kritik.
5. Den äußeren Aufbau der wissenschaftlichen Kritik bei Thomas und ihre stereotype Form.
6. Die kritischen Zensuren der gegnerischen Ansichten, ihre Abstufungen und Bezogenheiten.
7. Die Maßstäbe und Normen der wissenschaftlichen Kritik bei Thomas: allgemeine und spezielle, logisch formale und Sachnormen, ratio und auch toritas (Zitate) in der Kritik, die Hermeneutik und ihre Regeln in der Kritik.
8. Persönliches in der Kritik: Psychologische und sittliche Gesichtspunkte.

Professor Dr. Joseph Lenz (Trier): Nikolaus von Cues in der Zeitenwende.

Zweifellos stehen wir in einer Zeitenwende, ähnlich der zu Beginn der Neuzeit, gekennzeichnet durch leidenschaftliche Abkehr nicht bloß von einzelnen Bestrebungen und Ideen der Vergangenheit, sondern auch von ihrer geistigen Gesamtanschauung und Gesamthaltung gegenüber Welt und Leben. Die Entwicklung der letzten Jahrhunderte stellt sich uns heute als eine Fehlentwicklung dar, an deren tiefstem Endpunkte Kommunismus und Bolschewismus stehen und die es deshalb zu liquidieren gilt. Um bei dem positiven Ringen um eine neue Weltanschauung nicht in entgegengesetzte Extreme zu verfallen oder zu Heilmitteln zu greifen, die deshalb noch den Geist der Vergangenheit atmen, wird man die Wurzeln der Krankheit und den Anfang des Verfalls am Ende des Mittelalters aufspüren, und von da aus die Heilung versuchen müssen. Eine Hauptursache der Fehlentwicklung war eine kranke moderne Philosophie, die mehr und mehr dem Subjektismus verfiel. Das Lebenszentrum wurde von Gott in das menschliche Subjekt verlagert, die Weltanschauung anthropozentrisch statt theozentrisch. Die gottgesetzte Autorität von Kirche und Staat mußte der Mündigkeit und Selbstgesetzlichkeit des Individuums weichen. Rationalismus, Individualismus, Liberalismus und Marxismus zerstörten die Wurzeln des menschlichen Seins. So wurden die Grundideen der mittelalterlichen theozentrischen Weltanschauung aufgehoben, der moderne Mensch aus seinem Beziehungsgefüge zu Gott, Welt und Mitmensch herausgerissen und damit seinem Mutterboden entwurzelt. Eine gesunde gotterfüllte Philosophie muß zurückführen zur Harmonie der Persönlichkeit, zur organischen Einheit des kirchlichen und staatlichen, religiösen und weltlichen Lebens und damit zu Ruhe, Frieden, geordnetem Aufstieg und kontinuierlicher Entwicklung. Als letzter lauter Künder und gewaltiger Gestalter einer solchen Weltanschauung stand in der Zeitenwende vom ausgehenden Mittelalter zur beginnenden Neuzeit unser großer Landsmann, der deutsche Kardinal Nikolaus von Cues. Seine hohen Gedanken von Gott und Welt, Individuum und Gemeinschaft, Staat und Kirche hat er zu einem imponierenden christlichen Weltbild mit dem Grundton der Einheit, des Friedens, der Harmonie zusammengefaßt. Seine Zeit der Zersplitterung, der Disharmonie und des Verfalles auf allen Lebensgebieten zeigte sich nicht fähig zur Aufnahme der von ihm gebotenen Heilmittel. Erst unsere Zeitenwende, die den Weg der Neuzeit zu Ende gegangen ist, findet wieder den Zugang zu der geistigen Welt des Cueser, des größten Denkers,

den die Mosellandschaft hervorgebracht hat. Seine wichtigsten und originellsten Lehrpunkte sind ebenso viele Rufe an unsere Zeit, die man in Deutschland um so eher zu hören geneigt sein wird, als des Rufers ganze Persönlichkeit, ihr ganzes Denken, Fühlen und Handeln getragen ist von deutschem Geiste und von tiefster Liebe zu Heimat und Vaterland.

Professor Dr. J. K. Koch (Breslau): Das Eckhart-Problem.

Die verschiedensten religiösen, philosophischen und weltanschaulichen Richtungen nehmen Meister Eckhart für sich in Anspruch. Insbesondere glaubt die Deutsche Glaubensbewegung in ihm den Propheten einer arteigenen, dogmen- und kirchenfreien Religion sehen zu können. Bei dem augenblicklichen Stande der Forschung ist es noch nicht möglich, den Wirrwarr der Meinungen endgültig zu beseitigen und eine Eckhartdeutung als die allein mögliche hinzustellen. Man kann aber versuchen, von drei Seiten her an das Problem heranzurücken und eine Lösung anzubahnen.

1. Von der Zeit aus, in der E. lebte. Hinter der augenfälligen kirchenpolitischen Krise des beginnenden 14. Jahrhunderts steckt eine andere, tiefgreifende, dreifache kirchlich-theologische Krise: eine Krise der Theologie, eine Krise des kirchlichen Bewußtseins, und eine Krise des religiösen Lebens. Die Synthese der gläubigen Theologie mit der aristotelischen Philosophie wird der Kritik unterworfen und teils rundweg als Weg ins Heidentum abgelehnt, teils werden ihre Grundlagen in Frage gestellt. Man lehnt den Schulzwang ab und sucht seine durchaus persönliche Meinung geltend zu machen. Vom thomistischen Realismus wendet man sich zum augustinischen Personalismus. — Die Krise des kirchlichen Bewußtseins wird vor allem an zwei Büchern jener Zeit klar, am Apokalypsenkommentar Olivis und am Defensor pacis des Marsilius von Padua. Beide Werke zeigen, daß das Vertrauen zur Kirche jener Tage erschüttert ist; Olivi hofft auf Rettung durch die kommende, von den Spiritualen getragene Geistkirche, Marsilius erwartet alles vom Staat. — Wie die Theologen jener Tage sich von der doctrina communis beengt fühlen und nach persönlicher Problemlösung suchen, so glauben weite religiöse Kreise, Gott besser dienen zu können, wenn sie sich von der Fessel der kirchlichen Form befreien und die Freiheit des Geistes pflegen.

2. Von den Quellen her, aus denen Eckhart sich formte. An erster Stelle muß man die Hl. Schrift nennen. Der Reichtum an Schriftzitaten ist erstaunlich; alle Bücher sind vertreten, insbesondere die Psalmen, das Matthäus- und Johannesevangelium, danach manche Partien der Weisheitsbücher und der paulinischen Briefe. Nächst der Hl. Schrift hat Augustinus den Meister am meisten beeinflußt; besonders vertraut ist er mit den Confessiones, De vera religione, De libero arbitrio, De trinitate und den Tractatus in Johannem. Weit über die Hälfte aller Autorenzitate sind dem großen Afrikaner entnommen. Man sieht also, was davon zu halten ist, wenn man den nordischen Menschen Eckhart völlig von jenem trennen will. Neben Augustin hat der Neuplatonismus in all seinen Formen und Gestalten den deutschen Mystiker maßgebend beeinflußt, vor allem Dionysius Areopagita, der arabische Liber de causis, Avicenna und die beiden jüdischen Religionsphilosophen Avencebrol und Maimonides. Die geistige Verwandtschaft zwischen ihm und Meister Eckhart beruht wohl letzten Endes auf dem Streben, eine Erkenntnis von Gott zu gewinnen, der nichts Menschliches mehr anhaftet. Aristoteles und Thomas kennt Eckhart natürlich auch recht genau, wie zahlreiche Zitate zeigen; doch wird dadurch nichts an seiner neuplatonisch-augustinischen Einstellung geändert.

3. Von dem Ansatzpunkt her, aus dem Eckharts Lehre verständlich wird. Die apriorische Erkenntnis, die der thomistischen

Scholastik im Anschluß an Aristoteles als die ideale Erkenntnis gilt, jedoch im Hinblick auf unsere, an die Sinne gebundene Geistesart mit methodischer Vorsicht gehandhabt wird, gewinnt bei Eckhart ausschlaggebende Bedeutung. Er geht stets von dem eigentlichen und letzten „a priori" aus, von Gott. Gottes Sein und Wesenheit wird ihm zum Maßstab der Beurteilung der gesamten geschöpflichen Wirklichkeit. Daher seine Abwertung des geschöpflichen Seins, das er gern als „lauteres Nichts" bezeichnet; daher die Betonung, daß man keinem irdischen Wesen in Liebe verhaftet sein darf, will man Gott wirklich erkennen. Während etwa Thomas der Meinung ist, daß unser begriffliches Denken auch in der Welt der Offenbarung nur von den Geschöpfen ausgehen und durch Analogieschlüsse den Geheimnissen Gottes in etwa näher kommen kann, macht Eckhart den ungeheuer kühnen Versuch, alles letztlich von Gott aus zu betrachten. In mystischem Drange schwingt er sich zu Gott auf, um mit Gottes Augen Gott selbst und die ganze geschöpfliche Welt, Natur und Gnade, zu überblicken. Anders ausgedrückt: er setzt die Vollendung des mystischen Weges voraus, ehe man sich der eigentlichen Erkenntnis hingibt. So kann man seine Lehre wohl als Philosophie und Theologie aus mystischer Schau bezeichnen. Als Theorie wird sie in den lateinischen Schriften entwickelt, während die deutschen Predigten den Weg zeigen, der zur mystischen Schau führt. Dieser Weg ist nichts anderes als die Geburt Gottes in der Seele. Dieser Entwicklung der Erkenntnis entspricht die Entwicklung des sittlichen Lebens: zuerst muß der Mensch sich von allem Geschöpflichen befreien, um dann, mit Gott mystisch vereint, um so reicher in der irdischen Welt wirken zu können.

b) Pädagogik

Dr. Brunnengräber (Münster i. W.): Die pädagogische Gesamtheitsidee.

In der Pädagogik der Gegenwart wird der Ganzheitsgedanke allenthalben in Theorie und Praxis erörtert. Es ist dies nicht zufällig in einer Zeit, in der die verschiedensten Bestrebungen der Philosophie und Einzelwissenschaften sich in ihm begeben. Im Mittelpunkt der Ausführungen standen der Ganzheitsbegriff der anthropologischen Disziplinen der Psychologie und Charakterologie, der Ganzheitsbegriff in den Geisteswissenschaften, wie ihn W. Dilthey inaugurierte, sowie der Ganzheitsbegriff des Universalismus von Dr. Spann. In der Pädagogik der Gegenwart haben sich diese ganzheits-theoretischen Richtungen in verschiedenster Weise besonders ausgewirkt. Die Frage ging dahin, wie diese verschiedenen Auffassungen zusammen bestehen können, bzw. wie sie sich korrigieren müssen. Es wurde gezeigt, wie der Ganzheitsbegriff der Psychologie zu älteren metaphysischen Lösungen zurückkehren muß, in denen die individuelle Einheit des Ich und der menschlichen Person gesichert war. Der historische Lebensbegriff Diltheys überantwortete die Pädagogik dem Positivismus und kann aus unmetaphysischem Denken weder die naturhafte noch geschichtliche Existenz des Menschen philosophisch bewältigen. Spanns Universalismus wird entgegengehalten, daß seine formale Ganzheitsaxiomatik die Unterschiede verwischt, in denen in der Wirklichkeit Verhältnisse vom Ganzen zum Teil gegeben sind, was zu einem Verkennen der Ordnungsgesetzlichkeiten führt. Die pädagogischen Erörterungen fassen diesen kritischen Ertrag in der Fragestellung zusammen, wie Erziehung im Geiste des Ganzen gewährleistet ist. Das Wesen der Erziehung ist in sich ein Ganzes. Bildungsfähig ist nur die individuelle personale Einheit von Körper und Geist im Menschen, er ist bildungsfähig, weil er einer geordneten Seins- und Wertwelt erschlossen ist, allerdings nicht im Sinne einer Bildung von zeitabgekehrten Verpflichtungen: er ist auch nur bildungsfähig in konkreter Gemeinschaft mit anderen; in der Herausbildung seiner Persönlichkeit

und in der Hineinbildung ins mannigfaltige Ganze der sozialen Lebensordnungen, die innerstaatlich ihren besonderen Sinn haben, und für die und durch die Politik und Erziehung ihr Höchstes erreichen wollen.

Professor Dr. F. Weiler (Trier), sprach über: Don Bosco und die Präventivpädagogik.

2. Sektion für Naturwissenschaft.

Wegen des zeitlichen Zusammenfallens mit einer Reihe großer naturwissenschaftlicher und medizinischer Kongresse mußten mehrere in Aussicht genommene Redner absagen. Der angekündigte Vortrag von Konen: Neuere Entwicklung der experimentellen Atomphysik fiel wegen plötzlicher Behinderung des Vortragenden aus. Der Vortrag wird als Aufsatz veröffentlicht werden.

3. Sektion für mittlere und neuere Geschichte.

Der Besuch der Sektionsvorträge war erfreulich stark. An alle knüpfte sich eine rege Diskussion, die leider wegen der Knappheit der Zeit nur zu bald unterbrochen werden mußte. Professor Funk hielt seinen Vortrag auf Wunsch wiederholt in Freiburg und Heidelberg, Geheimrat Schultes raumpolitische Ausführungen erschienen vollständig in: Trierische Heimat, Jahrgang XI, S. 2—7 mit Karte. Professor Schulers Vortrag wird später im Historischen Jahrbuch erscheinen.

Professor Dr. Philipp Funk (Freiburg i. Br.): Das Mittelalter in der Gegenwart.

Der Redner ging aus von der Bereitschaft der katholischen Deutschen, mitzuarbeiten am Bau einer gemeinsamen deutschen Weltanschauung. Was sie dazu beisteuern können, ist ihr besonders geistiges Erbe, ihre Zeugenschaft von einer Überlieferung, in der wesenhaft deutsches Erbgut bewahrt ist aus einer Zeit geistiger Einheit unseres Volkes. Die Katholiken sind die Vermittler der geistigen Verbundenheit mit dem Mittelalter. Ihre besondere Aufgabe ist, Künder und Dolmetscher der ewigen Werte des Mittelalters in der Neuzeit zu sein. Eine Haltung, die nichts mit Rückständigkeit und Minderwertigkeitsgefühl zu tun hat, keine „Flucht" ist, auch kein „Rückfall" in tiefere Stufen der Entwicklung, sondern, mit Wilhelm Schäfer zu reden, „Heimkehr", „Sichwiederfinden". Dem Katholiken sind gewisse sittliche Werte und geistige Inhalte des Mittelalters noch unmittelbar lebendig, im religiösen Glauben und in der kirchlichen Übung, aber auch im Denken, Sprechen, in Form und Stil des geistigen Lebens (z. B. das Nachwirken des scholastischen Denkens im wissenschaftlichen Ausdruck, seiner Klarheit und Nüchternheit). Als normgebende Ideen sind dem Katholiken vom Mittelalter her noch gegenwärtig: Der Vorrang des Übernatürlichen und Überweltlichen vor allen irdischen Belangen, und die dadurch gegebene Stufenordnung der Güter und Tätigkeiten; der Universalismus eines auf Erden pilgernden Gottesreiches; als Nachglanz der einstigen Reichsidee wenigstens die Forderung der Solidarität und Zusammenordnung aller einzelnen, nationalen Staaten mit dem Ziele der „pax Christi". Mit der Vertretung dieser ewigen Ge-

danken des Mittelalters erfüllt der Katholik eine besondere Aufgabe zumal in den Völkern, deren geistiger Zusammenhang mit dem Mittelalter durch die Glaubensspaltung abgeschnitten wurde. Aktuelle Aufgabe ist die Betonung derjenigen Güter des Erbes, die im Augenblick angefochten und gefährdet sind.

Im zweiten Teil wurde dann auf einige Stoffgruppen der Mittelalterforschung und -deutung eingegangen, die im Mittelpunkt der heutigen Erörterung stehen. Die rassenwertende Geschichtsanschauung darf nicht den Biologen, noch weniger den aus zweiter und dritter Hand arbeitenden Dilettanten überlassen werden; der Fachhistoriker muß ihr zu solider Methode verhelfen. Die Vorgeschichte verdient in unseren Reihen erhöhtes Interesse. Insbesondere, wo sie zur Deutung ihrer Funde der Anleihen von der Ethnologie und der Religionsgeschichte bedarf, müssen wir bereit stehen, sie vor Liberalismen zu bewahren. Der Fragenkomplex um die Christianisierung der Germanen ist wissenschaftlich zu behandeln mit der Front gegen die These des deutschen und nordischen Glaubens, von der Verderbnis der werdenden germanischen Kultur durch das Christentum. Es gehört zu den Hauptstücken des deutschen Geschichtsbewußtseins, daß das Germanentum durch die Berührung mit dem Christentum erhöht und bereichert wurde. Deutsches Volkstum und deutsche Kultur insbesondere wuchsen aus dem germanischen Stamm erst nach der Okulierung mit dem Christentum. Bis zur Aufklärung gab es keine deutsche Geschichte außerhalb des Reiches Christi. Auch die Behauptung, es bestünde eine innere Verwandtschaft von Arianismus und Germanentum, entspricht nicht den Tatsachen, ebensowenig wie die andere, die iroschottischen Missionare wären dem Germanentum angemessener als die römischen. Demgegenüber ist festzustellen, daß es keinen eindrucksvolleren Akt der Verehrung und Huldigung gegenüber der naturhaften Reinheit und dem Adel des germanischen Volkstums gibt, als Papst Gregors Begeisterung und Liebe zu dem fernen blonden Stamm. Dem Bewußtsein, daß Rom und Germanentum von ewiger Hand aufeinander zugewandt sind, entspricht die Sendung des hl. Bonifatius und das Werk Karls des Großen. Deutsches Christentum ist römisch-fränkischer Prägung.

Die Vorreformationsperiode ist wichtig zum Verständnis der Reformation, die kommen mußte, aber nicht als Revolution. Es wird notwendig sein, im Sinn Ehrles und Finkes, den Geist des ausgehenden Mittelalters richtig darzustellen und damit das zu verstehen, was an Luther katholisch war. Es herrscht heißer Hunger nach dem nahrhaften Brot geschichtlichen Wissens. Wir warten auf das klassische Buch eines deutschen Katholiken, der eine deutsche Geschichte schreibt, die ein Buch zum Lesen und Denken für die Gebildeten und zum Volksbuch der Deutschen werden könnte. „Katholische Historiker, tragt nun traditionsgesättigte Geschichtswissenschaft hinein in die Nation, leistet euern, in ernstester Stunde geforderten Beitrag zum Aufbau einer gemeinsamen deutschen Weltanschauung."

Professor Dr. Matthias Schuler (Trier): Die Legende von der Gründung der trierischen Kirche durch Schüler des hl. Petrus.

Die Legende von der Gründung der trierischen Kirche durch die drei Petrusschüler Eucharius, Valerius und Maternus liegt literarisch ausgebildet zum ersten Male vor in ihrer Vita, die um 900 wahrscheinlich von einem Mönch von St. Eucharius (St. Matthias) verfaßt und von den Bollandisten zum Fest des hl. Valerius (29. Januar) gedruckt worden ist; schon seit etwa 800 erscheint Valerius und seit 850 auch Eucharius in Martyrologien als Schüler des hl. Petrus.

Die Trierer Legende steht im Zusammenhang mit der Bildung ähnlicher Legenden in Italien, Dalmatien, den Donauländern, Gallien, Spanien und Britannien. In Gallien ging Arles damit voran, nachdem zu Anfang

des 5. Jahrhunderts der Sitz des Praefectus praetorio Galliarum von Trier weg nach Arles verlegt worden war. Dem Beispiel von Arles folgten weitere gallische Städte, bis schließlich 39 gallische Bistümer apostolische Gründung in Anspruch nahmen. In der Umgebung von Trier geschah es schon um 776 und um 785 in dem Trierer Suffraganbistum Metz, um 855 und 885 in Reims, nach 974 in Toul, im Gefolge von Trier im 10. Jahrhundert auch für Köln und Tongern und zuletzt im 12. Jahrhundert in Mainz.

Tatsache ist, daß diese Legenden vielfach höheren Rang der betreffenden Kirchen begründen sollten; ihre Entstehung braucht aber nicht darin oder darin allein ihren Grund zu haben, und man kann ihre Verfasser nicht ohne weiteres als erwiesene und bewußte Fälscher ansehen. Denn erstens konnte man in Gallien wirklich glauben, vom hl. Petrus selbst die ersten Verkünder des Evangeliums erhalten zu haben; so ist schon zu lesen in orientalischen Quellen des 4. Jahrhunderts und in einem Papstbriefe Innocenz' I. aus dem Jahre 416. Ferner betonte Rom Konstantinopel gegenüber immer wieder, nicht der Rang einer Kaiserstadt, sondern die Gründung durch den hl. Petrus sei die rechtliche Grundlage höheren kirchlichen Ranges; wenn nun eine Kirche sich als eine der ältesten des Landes und seit alters im Besitze höheren Ranges wußte oder glaubte, lag es nicht so ganz fern, den Grund dafür in der Sendung ihres ersten Bischofs durch den Apostelfürsten zu suchen. Außerdem hat man damals in dem jeweiligen Papste in einer uns kaum begreiflichen Weise den hl. Petrus sozusagen persönlich und leibhaftig gesehen; was von Rom kam, war demnach vom hl. Petrus selbst geschickt. So sagt es der hl. Bonifatius (i. J. 735, Epist. 35) von sich selbst aus, und als Legat des Papstes wird er auch offiziell Gesandter des hl. Petrus genannt. Endlich, wenn eine Kirche dem hl. Petrus geweiht ist, dann tritt er in der Literatur und in Urkunden oft persönlich an die Stelle der Kirche, und man kann gelegentlich lesen, daß er selbst sich die Kirche gegründet habe.

Als der hl. Bonifatius 754 starb, folgte ihm in der Würde des damals einzigen persönlichen Erzbischofs in Austrasien Bischof Chrodegang von Metz († 766) und auch sein Nachfolger Angilramnus (768/91) wurde nach einiger Zeit persönlich Erzbischof; und unter Angilramnus taucht jetzt auf einmal der erste Metzer Bischof Clemens als Schüler des hl. Petrus auf. Wenn nun Valerius, der zweite Bischof von Trier, wo der hl. Petrus auch Patron des Domes war, um 800 in einem Martyrologium als Petrusschüler erscheint, so liegt es nahe, anzunehmen, daß man um diese Zeit in Trier mit einem Seitenblick auf Metz zur Bekundung der engen Verbundenheit der trierischen Kirche mit dem hl. Petrus und zur Wahrung der alten Trierer Metropolitanrechte gegenüber Metz in den eigenen ersten Bischöfen auch Schüler des Apostelfürsten zu sehen begann. Die ein Jahrhundert später im St.-Eucharius-Kloster geschriebene Vita der hhl. Eucharius, Valerius und Maternus macht den Eindruck, hauptsächlich zur Förderung der Verehrung unserer Heiligen und ihrer Grabstätten geschrieben zu sein.

Die Weiterentwicklung der Legende, wie sie vor 980 bei Heriger von Lobbes in seinen Gesta episcoporum Leodiensium und dann in den drei ersten Rezensionen der Gesta Trevirorum aus dem 12. Jahrhundert vorliegt, läßt deutlicher als Triebkraft der Entwicklung das Bestreben erkennen, mit der Legende den Vorrang der trierischen Kirche in der ehemaligen Gallia Belgica gegenüber Reims und später wohl auch den Primat der trierischen Kirche über Gallien und Germanien gegenüber Mainz zu rechtfertigen als Anordnung des Apostelfürsten Petrus. Innerhalb dieser Entwicklung entstand auch die trierische Staatsgründungssage (Trier durch Trebeta gegründet 1300 Jahre vor Rom

und ein Hauptbollwerk des Heidentums) und das vielberufene Trierer Silvesterdiplom, beides wohl unter dem Einfluß pseudoisidorischer Ideen.

Als Geschichtsquelle für die wirklichen Anfänge des Christentums in Trier kann die Legende nicht gelten. Wohl aber leben in ihr die Namen der drei ersten trierischen Bischöfe weiter und die Erinnerung daran, daß Trier die älteste deutsche Bischofskirche und damit die Eingangspforte des Evangeliums für Deutschland ist, und daß die älteste christliche Kultstätte in Trier zu suchen ist bei St. Eucharius — St. Matthias im Süden der Stadt. Für die Zeit ihrer Entstehung und Weiterentwicklung ist die Legende ein beredtes Zeugnis der Anschauungen und Bestrebungen der Trierer kirchlichen Kreise und ein interessantes Spiegelbild der Beziehungen der trierischen Kirche zu den Kirchen ihrer Umgebung.

Geheimer Rat Professor Dr. Alois Schulte (Bonn): Trier in raumpolitischer Betrachtung.

Geheimrat Schulte sprach über die Raumlage der Stadt, ihre wechselnde und ihre dauernde Stellung. Infolge der günstigen Verkehrslage war Trier geeignet zu einem ständigen Hauptquartier für die Operationen gegen die Germanen. Trier ist jene Stadt nördlich der Alpen, die am meisten aus der Römerzeit über der Erde gerettet hat. Die äußerst ergebnisreichen Ausgrabungen der letzten 50 Jahre haben dieses einzigartige Bild wesentlich verstärkt. Das Gebiet der Trevirer mag bis zum Rheine gereicht haben, die Römer haben die Grenze anders gezogen. Denn das untere Moselgebiet verblieb nicht bei Trier, sondern wurde zu Germanien geschlagen. Diese Provinzen Ober- und Niedergermanien waren zum Schutze des Reiches gedacht, zugleich aber auch als linksrheinische Basis für den Erwerb rechtsrheinischen Bodens. Kurz streifte der Vortrag das römische Trier, das Sitz römischer Behörden für weitesten Umkreis wurde. Trier entwickelte sich zur vorgeschobenen Kaiserresidenz und war sehr gefährdet, Arles wurde die Erbin, und verhältnismäßig spät um 450 kam Trier in die Gewalt der Franken. Der Kulturverfall in dieser Entwicklung war nicht ganz so groß, wie man früher annahm. Die Karolinger hatten in der Nähe ihren Standessitz. So ist der Gang der Geschichte der nächsten Jahrhunderte. An Gewalten blieb aufrecht stehen die kirchliche Organisation, die königlichen Rechte gehen in der Stadt und auf dem Lande immer mehr an die Erzbischöfe über. Im Gegensatz zu Köln und Mainz erhielt Trier nach Osten hin kein Missionsgebiet in deutschen Gauen. Nach der Vereinigung von Lothringen mit dem deutschen Reiche war Trier die Metropolitangewalt für Oberlothringen und war damit von oberpolitischer Bedeutung. Das Trierer Kirchengut wuchs von der Umgebung von Trier aus konsequent moselabwärts. Der spätere kurfürstliche Besitz griff nur wenig in Eifel und Hunsrück hinaus. Hier war der Besitz von Grafen und Herren erheblicher —. Bis westlich von Konz und Igel ist der Kurstaat Trier ohne einen gleich mächtigen Nachbarn, in Balduin von Luxemburg erhielt er einen seiner Zeit vorauseilenden Fürsten, der rationell auf alle Geschäfte sich einrichtete. Es gibt im Mittelalter kaum einen anderen deutschen führenden Politiker, der uns so deutlich vor Augen steht. Nie wieder hat ein Trierer Bischof so entscheidend in die deutsche Reichsgeschichte eingegriffen wie Balduin. Der Stadt Trier ist es nicht gelungen, gleich den anderen Bischofssitzen am Rhein reichsunmittelbar zu werden. Trier hatte innerhalb der verödeten altrömischen Stadt ein neues Straßenende sich geschaffen, nur einen kleinen Teil des alten Mauerringes beibehalten, das übrige ergänzt. Dem Angreifer boten die großen rings die Stadt umgebenden Kirchen und Klöster wertvolle Stützpunkte. Es wurde nie systematisch durch moderne Festungswerke auf die Höhe gebracht, es war eine miserable Festung. Schließlich noch sprach Geheimrat Schulte über die kirchliche Entwicklung. Von zwei Seiten drangen staatskirchliche Einflüsse und Anschauungen in die kirchlichen Dinge ein. Aus dem habsburgischen Belgien und aus Frankreich — das gallikanisch — jansenistische Gedanken. Trier blieb immer ein Kulturmittelpunkt, wenn auch die Universität in

französischer Zeit aufgehoben war und aus dem Erzbistum ein Bischofssitz wurde. Trier blieb der Sitz geistiger Bestrebungen, vor allem auf dem Gebiet der Geschichte seiner großen Vergangenheit. Wer Trier nennt, denkt daran, daß es unter allen deutschen Städten den Ruhm hat, der älteste Sitz hervorragender Kultur gewesen zu sein. Triers geistige Bedeutung hat nie eine völlige Unterbrechung erlitten.

Privatdozent Dr. Spörl (Freiburg): Gregor der Große und die Antike.

Der Vortrag versucht eine Neu-Einordnung der geistigen Einstellung Gregors des Großen zur Antike und zur abendländischen Kultur. Ausgehend von den Beurteilungen Caspars und Franz Seppelts und den Verurteilungen Johannes Hallers und Fedor Schneiders untersucht er die Stellung Gregors zur antiken Literatur und Wissenschaft. Er kommt zum Ergebnis, daß der Kampf Gregors gegen die „Literaten" nicht ein Kampf gegen die Literatur im allgemeinen ist, sondern sich nur gegen die Epigonenliteratur der schwülstigen, spätantiken Rhetoren richtet. Gregors eigenes literarisches Werk zeigt, obwohl gedanklich nicht auf der Höhe Augustins, sprachlich keine Verfallserscheinung. Gregor beherrscht die Register römischer Verwaltungssprache und römischen Erzählungsstils. Als antik-römischer Mensch erweist sich Gregor durch seinen römischen Patriotismus, mit dem er, den alten Konsulen gleich, Rom aus den Langobardenwirren rettet. Seine Regierung ist es, die der oströmischen Militärdiktatur erfolgreichen Widerstand leistet und dem Abendland das geistige Eigengesicht wiedergibt. Antik-römisch ist auch seine Auffassung der Askese. Indem er die Benediktiner, die typisch abendländische Form des Mönchtums, mit ihrem Ideal des Maßes, der Ordnung, der Zucht und der Klarheit bevorzugt, unterdrückt er die Auswüchse orientalischer Schwärmerei und überspannten Spiritualismus, die vom Osten her das abendländische Mönchtum bedrohten. Wie sich im Benediktinerorden ein gut Teil antiken Geistes gerettet hat, so steht auch in Gregors Schrifttum ein gut Teil antiker Ethik. Die Fragestellung „Gregor d. Gr. und die Antike" ist falsch, Gregor ist antiker Mensch. Ohne geistig und politisch schöpferisch zu sein, rettet er ein Teil christlich antiken Denkens in das Mittelalter.

4. Sektion für Altertumskunde.

Professor Dr. Arthur Allgeier (Freiburg i. Br.): Zwei Bibelhandschriften aus Cues.

Die Spitalbibliothek in Cues bewahrt aus der Sammlung des Nicolaus Cusanus zwei Psalmenhandschriften des 9./10. Jahrhunderts mit griechischem und lateinischem Text. Cod. 9 bietet in drei Kolumnen: Die Septuaginta in lateinischer Umschrift, die Vulgata, und das Griechische und das Lateinische auf je einer Seite; die lateinische Übersetzung ist hier nicht das Psalterium Gallicanum, sondern eine altlateinische Version, die jedoch mit keiner der sonst bekannten Textformen zusammenfällt. Merkwürdige Berührungen zeigen sich mit der Überlieferung der Mailänder Kirche und Form des berühmten Pariser Cod. Sangermanensis. Die Heimat scheint in Südgallien zu liegen. Beide Cusaner Handschriften sind von hervorragendem kulturgeschichtlichem Wert, insofern sie seltene Zeugen für die Kenntnis des Griechischen im lateinischen Mittelalter darstellen. Die Frage der abendländischen Septuaginta-Überlieferung erfährt durch sie eine wichtige Beleuchtung.

Museumsdirektor i. R. Professor Dr. J. B. Keune (Trier): Die Religion in den Trierer Landen beim Auftreten des Christentums.

Für die Anfänge des Christentums in den Mosellanden haben wir literarische Zeugnisse (Professor Schuler in Trierer Zeitschrift 6/1931, 80 ff.), nach denen sie

früher anzusetzen sind, als die offenkundig altchristlichen Denkmäler uns lehren. Für die heidnisch-religiösen Vorstellungen und Kulte haben wir zahlreiche Götterbilder und Weiheinschriften.

Dreifach waren die heidnischen Götterkulte, die zu überwinden waren:

1. Alteinheimische Gottheiten,
2. Römische Kulte,
3. Durch die Römerherrschaft eingeführte orientalische Kulte.

1. Für das von den Römern unter dem Namen „Gallien" zusammengefaßte Land hat es keine gemeinsamen Gottheiten gegeben. Der Kreis der Verehrung aller Gottheiten in „Gallien" war beschränkt, und zwar 1. beschränkt (als Landesgottheiten) auf das Gebiet eines Stammes oder einer römischen Volksgemeinde. (Civitas.) 2. Zwar nicht auf den Bereich eines Stammes oder einer Volksgemeinde beschränkt, aber doch landschaftlich begrenzt (wenn diese Gottheiten außerhalb ihrer ursprünglichen Heimat anderwärts Eingang gefunden haben, so ist dies durch den Verkehr zu erklären). 3. Die Gottheiten waren an eine Örtlichkeit, insbesondere eine Quelle gebunden, und mit dem Namen des Ortes benannt, noch heute vielfach in Ortsnamen fortlebend (Nemansus-Nimes, Luxovius-Luxeuil usw.). Diese alteinheimischen Gottheiten und ihr Kult boten den stärksten Widerstand, und das junge Christentum hat, an dieses geknüpft, ihre Stätten in christliche umgewandelt.

2. Römische Götter und Kulte. Den Übergang von alteinheimischer und römischer Götterverehrung bildet die „Interpretatio Romana", wie sie Tacitus genannt hat, die Gleichstellung einheimischer Gottheiten mit römischen. Doch war diese nur äußerlich, wie Bilder und Inschriften beweisen. Rein römische Kulte boten viel geringeren Widerstand, wie die Verehrung der Capitolinischen Dreiheit oder abstrakte Begriffe wie Victoria, Felicitas usw., die teilweise mit einheimischen Vorstellungen verschmolzen und, wie der von den Römern eingeführte Schutzgeist, Genius, als Genius, Genius loci, hierzulande einheimische Namen trugen.

Die weiteste Verbreitung hatte in den Provinzen und so auch in den Mosellanden der Kaiserkultus gefunden. Aber diese Huldigung fand ihren Niederschlag in Ausdrücken, die schließlich zur bloßen Formel erstarrt waren (in honorem domus devine). Auch die seit etwa 100 n. Chr. aufgekommene Weihung der Grabschriften an die Di Manes war schließlich zur inhaltslosen Formel (D. M.) geworden, die daher selbst in offenkundig altchristlichen Grabschriften Verwendung gefunden hat.

3. Orientalische Kulte mit ihren Mysterien waren nicht Gemeingut des Volkes, sondern gepflegt von Leuten aus der „gebildeten" Oberschicht der Bevölkerung; es war daher der Mithraskult, weil der Kaiser sich dazu bekannte, ein gefährlicher Konkurrent des Christentums. Alle diese Widerstände hat der Christusglaube siegreich überwunden.

Museumsdirektor i. R. Professor Dr. J. B. Keune (Trier): Bericht über Ausgrabungen in Trier.

Der Bericht beschränkt sich auf die römische Stadt, berücksichtigt also nicht die von Baurat Kutzbach durchgeführten Ausgrabungen und Untersuchungen an St. Maximin, St. Matthias, St. Marien, Simeonsstift, obgleich diese auch Verhältnisse der römischen Zeit aufgehellt haben.

Die Baugeschichte der römischen Stadt Trier zerfällt in zwei Hauptabschnitte, die eine Zerstörung in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts (275 n. Chr.) voneinander trennt. Für die Kenntnis dieser Baugeschichte sind wir hauptsächlich auf die Ergebnisse der Bodenforschung angewiesen. Denn neben diesen haben wir nur wenige Schriftstellen (besonders ein Zeugnis aus dem Jahre 310 n. Chr.) und die aufragenden Römerbauten, deren Erforschung aber selbst Ausgrabungen nötig gemacht hat.

Vielfach, ja meist sind (abgesehen von den Römerbauten) wissenschaftliche Ausgrabungen angeschlossen gewesen an Erdarbeiten, aber es sind auch Ausgrabungen als Selbstzweck unternommen worden. Doch sind nicht bloß Ergebnisse von wissen-

schaftlichen Ausgrabungen zu verzeichnen, sondern, abgesehen davon, daß die gründliche Bearbeitung vieler Grabungen noch aussteht, harren bedeutsame Stellen der Untersuchung durch Ausgrabung.

Wenngleich auch ältere Grabungen nachweisbar sind, so haben doch größere Ausgrabungen erst begonnen mit dem Übergang des Trierer Landes an Preußen (seit 1815). Seitens der Regierung erfolgte Abschluß der Freilegung der Porta nigra, Ausgrabungen des Amphitheaters (1816) und der römischen Bäder (Kaiserthermen, 1817). Es folgte 1846—1856 die Wiederherstellung der Basilika. Die Ausgrabung der Barbarathermen, wo schon früher (ungenügende) Grabungen vorgenommen waren, erfolgte durch neugegründete Provinzialmuseen 1877—1895. Auch im Amphitheater waren nach der ersten Freilegung später Ausgrabungen ausgeführt worden und sind noch in neuester Zeit geschehen. Die Ausgrabungen und Untersuchungen am Dom hatten sich natürlich auch auf den römischen Kernbau erstreckt. Der ersten Freilegung der Ruinen der Kaiserthermen waren spätere Grabungen gefolgt, allein die gründliche Ausgrabung und Untersuchung des ganzen Geländes wurde erst vor dem großen Kriege 1912 in Angriff genommen und bis 1914 durchgeführt, nach dem Kriege aber bis in die jüngste Zeit ergänzt. An der Porta nigra wurden 1876 und noch jüngst Ausgrabungen ausgeführt. Von den sonstigen zahllosen Grabungen sind hervorzuheben die Erforschung der spätrömischen Stadtbefestigung seit 1892, die im Anschluß an die Kanalisation um die Wende des Jahrhunderts ermöglichte Feststellung des römischen Straßennetzes, die Erforschung des Tempelgeländes in Trier-West unterhalb Balduinshäuschen, Ausgrabung der Umgebung der Basilika und schließlich die seit 1924 ausgeführte großzügige Ausgrabung des Tempelbezirkes im Altbachtale. Auch die Erforschung der römischen Gräberfelder in Trier und die Erkundigung einer älteren Moselbrücke (1921) wie der Römerbrücke darf in diesem Zusammenhang Erwähnung finden.

Zurückgestellt und noch zu leisten sind die Ausgrabung der hinter mächtigen Stützmauern verborgenen Bauanlage am Irminenwingert in Trier-West (zum anstoßenden Tempelgelände gehöriges Theater?), die Ausgrabung des Palastplatzes (Forum Konstantins des Großen im Jahre 310 in Werden), die Erforschung von Heiligkreuz, wo wir die dem Zirkus Maximus in Rom ebenbürtige Wagen-Rennbahn und auch das Palatium, den Kaiserpalast der spätrömischen Kaiserresidenz, vermuten.

Professor Dr. Friedrich Andres (Bonn): Mithrasdenkmäler der Rheinlande.

In den letzten Jahren wurden in dem Gebiet der römischen Provinzen Germanien mehrere Heiligtümer des persischen Lichtgottes Mithras ausgegraben, so im Tempelbezirk des Altbachtales in Trier und in Dieburg. Da die darin aufgefundenen Kultdenkmäler von den in Italien und sonst aufgefundenen Mithrasreliefs in manchen Zügen abweichen, so will der Vortrag eine Übersicht über die in den Rheingebieten aufgefundenen Mithrasdenkmäler geben, die Eigenart dieses rheinischen Mithrasreliefs und ihre Bedeutung herausstellen und so einen Beitrag zur Kultur- und Religionsgeschichte der Rheinlande liefern.

5. Rechts- und Staatswissenschaftliche Sektion.

Der stellvertretende Vorsitzende der Sektion, Geheimrat Dr. Laforet (Würzburg) berichtete als Schriftleiter über die neuen Veröffentlichungen der Sektion.

„Wir tagen dieses Jahr," so schloß der Redner dann, „dicht beim Saargebiet, auf das sich insbesondere am 27. August, dem Tage der gewaltigen Kundgebung auf dem Ehrenbreitstein, die Gefühle aller Deutschen vereinigt haben.

Rechtliche Zweifel, die der Erörterung wert wären, gibt es in der Saarfrage nicht. Die Rechtslage auch für den Abstimmungstag des 13. Januar 1935 ist so eindeutig klar, daß jede Erläuterung darüber gegenstandslos ist. Aber als deutsche Juristen drängt es uns, auch hier nahe beim Saarland, das treudeutsche Bekenntnis der Einheit von Saar und Reich zu betonen. Deutschland sieht, wie es der Führer im Namen aller Deutscher vom 27. August gesagt hat, im Saargebiet einen unzertrennlichen Bestandteil seines eigenen Ichs. Wir grüßen die nahen deutschen Saarlande, wir vertrauen auf sie, wir reichen die Hand in unauslöschlicher treuester Verbundenheit."

In den weiteren Verhandlungen sprach zunächst Rechtsanwalt Dr. Lenz (Köln) über die zivilrechtliche Verantwortung der Geistlichen.

Er legte dar, daß die Frage der zivilrechtlichen Verantwortung aller kirchlichen Organe nicht nur für den Juristen, der häufig beruflich mit ihr befaßt wurde, von Bedeutung sei. Sie sei von gleich großem Interesse für alle Geistlichen, die ständig durch sie betroffen werden könnten. Darüber hinaus seien aber die Fragen dieser Verantwortlichkeit für jeden Katholiken der Erörterung und Überlegung wert. Denn ein jeder könne einmal in die Lage kommen, aus der Kenntnis maßgebender Normen und Rechtsgrundsätze Nutzen zu ziehen oder, gestützt auf solche Kenntnisse, Schaden von sich und anderen abzuwenden. Aus dem großen Fragenkomplex der Verantwortlichkeit kirchlicher Organe behandelte der Redner sodann besonders die Verantwortung des Geistlichen selbst. An Hand von praktischen Fällen legte er die einzelnen Haftungsmöglichkeiten dar. Er zeigte insbesondere den Geistlichen als Ratgeber und erläuterte des Näheren die Anwendungsmöglichkeit des § 839 BGB. bei Verletzung von Amtspflichten durch Geistliche. Zum Schluß gab der Redner Hinweise, wie der Geistliche Vermögensschäden von sich abwenden könne.

Als zweiter Redner behandelte Privatdozent Dr. Hofmann (München): „Die Gewaltenteilung im kanonischen Recht".

Das Kirchenrecht arbeitet wohl mit juristischen Methoden, muß sich aber seines theologischen Inhalts als Recht der übernatürlichen Gemeinschaft bewußt bleiben. Die organschaftliche Trennung der gesetzgebenden, vollziehenden und richterlichen Gewalt hat in der Kirche keinen Platz. Sie widerspricht dem scharf durchgeführten Grundsatz der Autorität, der hirtenamtlichen Leitung der Gläubigen. Im kirchlichen Hoheitsträger, dem Papst und dem Bischof, sind die drei Gewalten vereinigt. Nur aus äußeren Gründen bedient sich der kirchliche Gesetzgeber eigener Vollzugsbehörden, die aber nur stellvertretend und abhängig von ihm tätig werden. Im System des Kirchenrechts hebt sich die gesetzgebende Gewalt nur begrifflich ab. Auch die vollziehende und richterliche Gewalt sind im selben Hoheitsträger vereinigt. Wohl bestehen unter dem Hoheitsträger eigene Verwaltungsbehörden und Gerichtshöfe. Der Unterschied ist aber nur ein solcher des Verfahrens. Im übrigen ist ein starkes Übergewicht der Verwaltungsbehörden spürbar, die im Einzelfalle ihre Zuständigkeit selbst bestimmen. Der Grund liegt in der Ausrichtung des kanonischen Rechts auf den Schutz des Gemeinwohls, dem die Rücksicht auf Individualrechte sich unterzuordnen hat.

An den Vortrag schloß sich eine anregende Aussprache.

Im Rahmen der rechts- und staatswissenschaftlichen Sektion hielt ferner Professor Dr. Karl Pieper (Paderborn) einen Vortrag über Urkirche und Staat. Auch dieser Vortrag ist inzwischen den

Lesern in der Kölnischen Volkszeitung „Im Schritt der Zeit", Nr. 42—43, vollständig zugänglich gemacht.

Schon aus dem Thema Urkirche und Staat ergibt sich die Aktualität und Zeitnähe desselben. Der Vortrag fragt in den Spannungen der Gegenwart: Wie war es in den Urtagen der Kirche? Wie hat sich die früheste Christenheit zu dem Staatswesen gestellt, in dem es lebte? Der Inhalt wird das geschichtliche Verhältnis darlegen, wie wir es aus den Quellen erheben können! Die Abstandhaltung der Christen und ihre Gründe. Weiter die Beurteilung des Staates durch das Christentum und seine Leistungen für denselben.

6. Sozial- und wirtschaftswissenschaftliche Sektion

In der Sektion für Sozial- und Wirtschaftswissenschaft sprach Dr. Franz Josef Schöningh über Karl Ludwig Bruck: Ein Leben für Mitteleuropa.

Der Begriff „Mitteleuropa", der auch bei politischer Färbung vornehmlich einen Wirtschaftsraum bezeichnet, ist nicht scharf umgrenzt. Es wurde unter ihm bald Kontinentaleuropa ohne England und ohne das europäische Rußland (in seinen Vorkriegsgrenzen) verstanden, bald meinte man die Mitte des europäischen Kontinents, wobei es im ungewissen blieb, welche Staaten außer Deutschland dieses engere Mitteleuropa bilden sollten. Eines nur war gewiß: daß es kein Mitteleuropa ohne Deutschland geben könne. Wegen dieses Verflochtenseins in jede europäische Kombination hatte wohl der nationale Gedanke in Deutschland seit der napoleonischen Aera so oft eine zwiefache Tendenz, eine nationale und eine europäisch-universale.

Friedrich List, der beste Repräsentant des vormärzlichen deutschen Bürgertums, ist erfüllt von dieser Spannung. Nachdem er noch im „nationalen System" an ein Mitteleuropa geglaubt hatte, das den ganzen Kontinent umfaßt, beherrschte ihn zu Ende seines Lebens die Vorstellung jenes engeren Mitteleuropa; doch auch jetzt ging er nicht in einem rein nationalstaatlichen Denken auf, sondern rechnete mit einer Angliederung außerdeutscher Gebiete und einer Einbeziehung des Balkans in ein Reich, das man das „mitteleuropäische Reich deutscher Nation" nennen könnte. Eine derartige Bezeichnung des säkularisierten Reichsgedankens erscheint kaum als abwegig, wenn man Lists vielfältige Bindungen an die alte Reichsidee beobachtet und zugleich feststellt, daß diese mitteleuropäische Idee von konservativen Katholiken wie z. B. Ketteler, der doch noch ganz in der alten Reichs-Vorstellung lebte, begrüßt wurde.

Es war Karl Ludwig Bruck, der die Listschen Gedanken auf die Ebene der Realpolitik überführte, als er von Fürst Schwarzenberg nach der niedergeschlagenen Revolution von 1848 als Handelsminister in die österreichische Regierung berufen wurde. Wie List entstammte er, der 1798 als Buchbinderssohn in Elberfeld geboren wurde, dem Kleinbürgertum, und gleich jenem hatte er in seiner Jugend die politisch-kulturelle Luft des Rheinbundes geatmet. Nach Teilnahme an den Befreiungskriegen, denen eine so tiefe Enttäuschung gerade des deutschen Bürgertums folgte, und nach vergeblichen Versuchen, eine eigene Existenz zu gründen, ließ sich Bruck von der philhellenischen Bewegung ergreifen, kam bis Triest, um sich hier jedoch vor diesem romantischen Abenteuer warnen zu lassen. Nachdem er als Sekretär in einer Triester Seeversicherungsgesellschaft angestellt war, vermochte er nach deren Bankrott die übrigen Versicherungsgesellschaften der Stadt zu überzeugen, daß ihnen ein gleiches Schicksal drohe, und sie zum Zusammenschluß zu bewegen. Er schwang sich zum Direktor der so entstandenen großen Gesellschaft auf, der bald eine

Dampfschiffahrts-Sektion angegliedert wurde. Dies war der Ursprung des bekannten „Österreichischen Lloyd", der um die Mitte des 19. Jahrhunderts zu den größten Schiffahrtsgesellschaften der Welt gehörte. Zugleich war Bruck einer der intensivsten Förderer des entstehenden österreichischen Eisenbahnwesens. Wie sehr er auch die wachsende Bedeutung der öffentlichen Meinung erkannte, beweist die Gründung des „Journals des österreichischen Lloyd". Die zahlreichen Parallelen zum Wirken Lists zwingen sich auf. Es lag nah, daß ihn seine Triester Mitbürger ins Frankfurter Parlament schickten, wo er zu den wenigen Repräsentanten des industriellen Bürgertums zählte. Von hier aus berief ihn Schwarzenberg in die österreichische Regierung.

Nach der Übernahme des Handelsministeriums ging Bruck an die Verwirklichung der mitteleuropäischen Idee, die Schwarzenberg geschickt in seine großösterreichische Konzeption einzufügen verstand. Es gelang Bruck, Österreich-Ungarn wirtschaftspolitisch so umzuformen, daß dem großen Ziel, dem Anschluß an den fortgeschritteneren deutschen Zollverein, nichts mehr im Wege zu stehen schien. Dadurch nur konnte das Ziel erreicht werden, das er mit großer publizistischer Begabung der deutschen Öffentlichkeit vor Augen stellte: die Zollunion und die Schaffung des Mitteleuropäischen Reiches der „siebzig Millionen".

Dies bedeutete die Gefährdung der preußischen Hegemonie im Zollverein, in Deutschland überhaupt und stieß deshalb auf den erbitterten Widerstand der Bürokratie und der Großagrarier in Preußen. Neben den politischen Interessen machten sich hierbei ökonomische geltend. Bruck rechnete bei der Zollangleichung auf ein Entgegenkommen der Vereinszölle, d. h. auf gemäßigten Schutzzoll, während die preußischen Großagrarier als Getreideexporteure leidenschaftliche Anhänger der Freihandelslehre waren und Brucks Wünschen entgegengesetzt eine weitere Senkung der Vereinszölle verlangten.

Das industrielle Bürgertum Preußens stand dagegen zum weitaus größten Teil auf Seiten Brucks, was in der Haltung des preußischen Handelsministers von der Heydt sich verdeutlicht, der jenem Bürgertum nahestand und daher einen heftigen, aber vergeblichen Kampf gegen die übrigen Minister führte. Rätselhafterweise ließ Schwarzenberg in Olmütz die einzige Gelegenheit vorübergehen, in der Brucks Idee die Mittel der Machtpolitik hinter sich hatte. Wahrscheinlich entspricht die Mitteilung Leopold von Gerlachs den Tatsachen, daß nämlich die äußerst gefährdete Finanzlage der österreichischen Monarchie Schwarzenberg von dieser entscheidenden Forderung abstehen ließ. Brucks kühner Plan war nun auf die lange Bank der Verhandlungen geschoben, während deren es Preußen gelang, Hannover gegen ein beachtliches Geldgeschenk zum Anschluß an den Zollverein zu bewegen. Damit war die Gefahr beschworen, daß bei einer Sprengung des Zollvereins die noch immer getrennten westlichen Provinzen Preußens von den östlichen ökonomisch abgeschnitten wurden, so daß die preußischen Staatsmänner es jetzt auf die Sprengung des Zollvereins ankommen lassen konnten. Das aber vermochte die Wirtschaft der deutschen Einzelstaaten nicht, die im Zollverein schon allzusehr ineinander verflochten war, sodaß sich gegen die drohende Sprengung eine stürmische populäre Bewegung bildete, die für Aufrechterhaltung des Zollvereins eintrat und der die zu Österreich neigenden deutschen Regierungen nicht standzuhalten vermochten. Damit war Brucks Plan gescheitert. Ein matter Handelsvertrag mit dem Zollverein, in dem die Zollunion für später in Aussicht gestellt wurde, war das einzige, was von ihm blieb.

Bruck, der inzwischen wegen Mißstimmigkeiten innerhalb der Regierung das Handelsministerium niedergelegt hatte, ward nach kurzer privater Tätigkeit zum österreichischen Gesandten in Konstantinopel ernannt, wo er, vor allem während des Krimkrieges, eine Politik vertrat, die alle Möglichkeiten zu einer mitteleuropäischen Politik, wie er sie wollte, offenhalten, den Balkan also für den deutschen Einfluß retten sollte. 1855 wurde er wiederum Minister, diesmal der Finanzen, deren desolate Lage geradezu nach ihm rief. Doch machte der unglückliche Krieg von 1859 alle von ihm eingeleiteten Sanierungsmaßnahmen zunichte; er selber ward in einen Korrup-

tionsskandal verwickelt, der um veruntreute Heereslieferungen entstand. Obschon er sich gerechtfertigt hatte, wurde er vom Kaiser, der ihn einst mit dem Freiherrntitel geehrt hatte, frostig entlassen. Am 22. April 1860 beging er, dessen Unschuld die folgenden Zeiten klar erwiesen, „den Selbstmord des Stolzes".

Nicht aber starb seine Idee, die immer wieder die deutsche Öffentlichkeit beschäftigte. U. a. vertrat sie Lujo Brentano um die Mitte der 80er Jahre, Friedrich Naumann im Weltkriege, während dessen die Mittelmächte — ist es ein Zufall? — fast genau das Gebiet umfaßten, das Bruck als mitteleuropäisches Reich hinter den Schleiern der Zukunft erblickt hatte.

Dem wirtschaftshistorischen Vortrag folgte ein solcher aus der Wirtschaftstheorie über Das Wesen der Wirtschaftsgesetze, gehalten von Gustav Gundlach S. J., Professor an St. Georgen, Frankfurt a. M.

Die neue Staatsgestaltung in Deutschland, die im wesentlichen eine stärkere Führung durch den Staat auf allen Lebensgebieten besagt, drängt auch die Frage der Wirtschaftspolitik in den Vordergrund. Dadurch wird aber auch der nicht zu leugnende innere Zusammenhang der Wirtschaftspolitik mit der Wirtschaftstheorie von vordringlicher Bedeutung. Zwei sich widersprechende Auffassungen dieses Zusammenhangs sind heute vertreten: die einen wollen die „Theorie" in die „Politik" derart hineinnehmen, daß vom eigenen Sinn der Volkswirtschaftslehre eigentlich nichts mehr übrigbleibt, die anderen wollen die „Theorie" die entscheidende Richterin oder wenigstens Kontrollinstanz über die „Politik" sein lassen, so daß die Frage nach der „wahren" oder, wie häufiger gesagt wird, nach der „richtigen" Theorie unausweichlich wird. Nun gestattet die besondere Frage der Gesetzmäßigkeit des Wirtschaftslebens, die angedeutete Problematik näher zu beleuchten.

Die Bestrebungen, die Wirtschaftstheorie in die Wirtschaftspolitik und in die Politik überhaupt hineinzunehmen, führen folgerichtig dahin, die Gesetzmäßigkeit im Geschehen der Wirtschaft einfachhin übersehen zu wollen. Die Verwurzelung dieser Bestrebungen in den allgemeinen irrationalistischen und intuitionistischen Strömungen der Gegenwart unterstellt auch die Wirtschaftspolitik einem alogischen Voluntarismus der Politik, deren Wesenselement in der Machtausübung gesehen wird. Die bisherige Wirtschaftswissenschaft wird als „abstrakt" kritisiert. Was bisher als Wirtschaftsgesetze bezeichnet wurde, nennt man intellektualistische Verflüchtigung des Seins des Wirtschaftslebens, dessen massive Dinglichkeit nur dem tatsetzenden Willen zugänglich sei. Wirtschaftsgesetze werden weder als geltende Fiktionen oder Annahmen der Theorie anerkannt noch auch als Formulierung geltender Funktionen oder Relationen im Wirtschaftsgeschehen. Sogar gewisse biologisch — oder geisteswissenschaftlich-ganzheitliche Wendungen der neueren Theorie sind für diesen Voluntarismus noch zu statisch, logisch und gesetzmäßig, überzeitlich und überräumlich, kurz unkonkret.

Dieser Kritik gegenüber scheint allerdings die Bewältigung des Problems der Wirtschaftsgesetze durch die bisher herrschende klassische und neuklassische Wirtschaftslehre nicht befriedigend standzuhalten. Dies gilt von beiden Formen des Gesetzmäßigen, sowohl vom Regelmäßigen als dem empirisch unter den gleichen Bedingungen sich Wiederholenden wie auch vom Wesensnotwendigen, mithin Allgemeingültigen. Man kann die verschiedenen Vertreter geradezu nach der Neigung gruppieren, für eine der beiden Formen der Gesetzmäßigkeit zu optieren. Entweder verzichtet man in steigendem Maße auf die Sphäre wesensnotwendiger Zusammenhänge, indem man diese Sphäre ein bloßes Hilfsmittel des Erkennens sein läßt, und wird „rein beschreibend", oder aber man bezieht die Wirtschaftswissenschaft geradezu auf die Sphäre des Wesensnotwendigen, „Naturgesetzlichen", wobei man

die in Form von Funktionen oder Relationen gekleideten allgemeingültigen Abstraktionen allerdings mit dem Opfer der Wirklichkeitsnähe erkauft und dadurch gerade in Zeiten energischster Wirtschaftspolitik die Theorie in Verruf bringt. Jedenfalls können beide Auffassungen von Gesetzmäßigkeit nicht den Anspruch machen, eine „richtige" Theorie aufzustellen, die Norm der Wirtschaftspolitik sein könnte.

Die Frage der Wirtschaftsgesetze kann nur vom richtig bestimmten Formalobjekt der Wirtschaftstheorie her gelöst werden. Zu eng und innerlich unbegründet ist die Beschränkung auf den „Markt". Die innere Einheit wirtschaftlicher Vorgänge ist vielmehr gesellschaftlicher Art, nämlich ihre gemeinsame Bezogenheit auf den mit jeder „Volkswirtschaft" als der „Wirtschaft eines staatlich geeinten Volkes" (H. Pesch) gegebenen volkswirtschaftlichen Zweck der dauernden Herstellung der materiellen Wohlfahrt als Grundlage der übrigen Kultur eines Volkes. Hierdurch ist die oberste und tragende Gesetzmäßigkeit des Wirtschaftslebens ausgesprochen, die sich als Wesensnotwendigkeit oder Sinnhaftigkeit charakterisiert. Die näher analysierte Eigenart jener Gesetzmäßigkeit ergibt dann die innere Berechtigung der Theorie, weitere Gesetzmäßigkeiten festzustellen, und zwar sowohl empirische Regelmäßigkeiten wie auch abgeleitete Wesensnotwendigkeiten.

Zu betonen ist, daß die Hereinnahme des gesellschaftlichen Moments in das Formalobjekt der Wirtschaftslehre keineswegs eine Fremdsystematik bedeutet, sondern die Theorie überhaupt erst zur vollen Erfüllung ihrer Aufgabe, die Gesetzmäßigkeiten im Wirtschaftsleben festzustellen, befähigt. Dadurch wird sie gegenüber dem modernen Irrationalismus das, was sie sein soll, nämlich die Kontrollinstanz der Wirtschaftspolitik. Der Referent beleuchtet dies am Schluß an einigen Gegenwartsproblemen der Wirtschaftspolitik.

7. Kunstwissenschaftliche Sektion.

Die Sektionssitzungen fanden am Dienstag, dem 4. September, nachmittags statt. Da der Sektionsleiter wegen Teilnahme am Bizantinistenkongreß in Sofia vorzeitig hatte abreisen müssen, übernahm der stellvertretende Vorsitzende, Professor Dr. Neuß von Bonn, die Leitung.

Es sprach Professor Dr. Nikolaus Goetzinger, Direktor des Großherzoglich Luxemburgischen Gymnasiums in Echternach, über Echternacher Malerschulen des frühen Mittelalters.

Nach einem einleitenden Überblick über die Entwicklung der Echternach-Forschung will der Vortrag auf allgemein geschichtlicher Grundlage eine Gesamtschau der Echternacher frühmittelalterlichen Malerschulen bis zum Ende des XI. Jahrhunderts bieten, im Licht der neuen Forschung, vornehmlich der Einzeluntersuchungen von Boeckler-Berlin, Nordenfalk-Upsala und vom Referenten selbst. — Vier Perioden werden unterschieden; die für jede Schule kunsthistorisch bedeutsamen und inhaltlich charakteristischen Hss. und Einzelbilder werden herausgestellt.

1. Die hiberno-sächsische Schule. 698 wandelt Willibrord das Schottenstift Echternach in eine Benediktinerabtei um. Zimmermanns Bezeichnung „Echternach-Gruppe" erschien allgemein unglücklich gewählt, weil die Mutterhs., der Parisiensis 9389, in Nordengland entstand und die Existenz eines Echternacher Ateliers überhaupt fraglich blieb. Infolge der kritischen Edierung des Liber aureus aus Gotha durch Wampach-Bonn und auf Grund der Untersuchungen Nordenfalks ergibt sich das Bestehen eines Echternacher Ateliers, dann eine wesentlich frühere Datierung der ersten Hss. der Echternach-Gruppe. Zwei Scriptoren von genau datierten Echternacher Urkunden erscheinen als Schreiber von Initialhss., der ältere Laurentius,

als Schreiber des Pariser Martyrologs, der jüngere Laurentius Vergilius, als Schreiber des Parisiensis 9383 und besonders des Maihinger Evangeliars. Von den neugewonnenen festen Polen, dem Martyrolog um 717, dem Maihinger Evangeliar um 730, rückt aus stilistischen Gründen der Parisiensis 9389 bis um 700 hinauf, sein Vorbild, der Durrow-Codex, bis gegen 670—650. So vergrößert sich der zeitliche und erklärt sich der stilistische Abstand zwischen dem Parisiensis und dem Trierer Domevangeliar. Diesem Intervall fügen sich die übrigen Hss. der Echternach-Gruppe ein, die früher schon von Delisle, Reiners, Zimmermann, Degering, Nordenfalk und Steffen aufgezeigt wurden.

2. Die spätkarolingische Schule. — Adalardus, früher Abt von St. Martin in Tours, wandelt 849 die Benediktinerabtei Echternach zum Kanonikerstift um. Von den zirka 22 Hss. des 9. Jahrhunderts Echternacher Bibliotheksprovenienz, für die Echternach als Schriftheimat teils erwiesen, teils wahrscheinlich ist, gehört die einzige Bilderhs., der Parisiensis 10 437, durch Text und Bildschema dem Monacensis 4451 nahestehend, zu den Adaspätlingen im Sinne Köhlers. Von den Initialhss. lehnen die einen, nach Nordenfalk, sich dem hochanglofränkischen Stil der zweiten Bibel Karls des Kahlen an, während das kurz vor 900 unter dem Abt Radbod (zugleich Erzbischof von Trier) oder unter dem Laienabt Reginar (zugleich Abt von St. Martin in Tours) geschriebene Sakramentar (Paris 9344) am Ausgang des spätanglofränkischen Stils steht, zugleich mit den der Forschung noch verschlossenen Fresken von St. Maximin in Trier. Mehrere Hss. dieser Periode warten noch auf systematische Erschließung.

3. Die ottonische Schule. Otto I. führt im Jahre 973 nach der Gorzer Regel reformierte Trierer Benediktiner nach Echternach zurück. Die ebenfalls von Nordenfalk erstmalig zusammengestellten Echternacher Klassikerhss. lassen uns den Echternacher Initialstil um 990 erkennen, der vom Initialstil des Gothanus grundverschieden erscheint. Letzterer, wegen seines heutigen Golddeckels auf 983—991 datiert, kann nicht aus dieser Zeit stammen, wie auch schon eine durch Nordenfalk vorgenommene Loslösung der Hs. aus ihrem Einband beweist. Das Darmstädter Sakramentar 1946, eine Zeichnung auf dem bisher mit dem Deckel verklebten Schutzblatt des Gothanus, dann Vitenhss. in Paris und Verdun und andere Hss. zeigen den Echternacher ottonischen Stil der Jahrtausendwende.

4. Die salische Schule. — Abt Humbert, 1028 von Poppo von Stavelot zur Einführung der kluniazensischen Reform nach Echternach gesandt, läßt nach Boecklers glaubwürdig vorgetragener Hypothese in Echternach, dem salischen Hofatelier, den Gothanus anfertigen, als Kopie des von Otto III. der Abtei Echternach geschenkten Evangeliars der Ste Chapelle, das bis zu Humberts Zeit im bekannten Golddeckel aufbewahrt wurde, der heute den Gothanus umschließt. Das Evangeliar der Ste Chapelle geht in fremde Hände über, wir denken aus bestimmten Gründen an Gisela; der stark mit Echternacher Lokaltradition verbundene Golddeckel wird um die kopierte Hs. gelegt. Bei der Kopierarbeit im Echternacher Atelier machen sich reichenauische und östliche Einflüsse geltend, diese in turonischer Urformung. An den Gothanus schließen sich direkt — das Dogma von der Erstarrung der Echternacher ottonischen Schule und ihrer Fortdauer von 983—1110 fällt endgültig — die Heinrichsevangeliare und die teilweise von Voege, nunmehr vollständig von Boeckler zusammengestellten Hss. des Humbert-Ateliers. Aus dem Scriptorium des Abts Regimbert († 1081) gehen Initialhss. hervor, aus dem Atelier des Abts Thiofrid († 1110), wo sich Lütticher Einflüsse geltend machen, die von ihm selbst verfaßten Viten und Dichtungen. Stilistisch und ikonographisch reihen sich die 1923 entdeckten und vom Referenten zuerst untersuchten Gewölbefresken der Willibrorduskrypta in Echternach in den Kanon der salischen Schule ein, wenn sie auch aus archäologischen Gründen nicht vor das Ende des XI. Jahrhunderts zu setzen sind. So gilt für Echternach das entgegengesetzte Verhältnis von dem, was

Sauer für die Reichenau feststellen konnte: in Echternach gehört die zeitliche und künstlerische Priorität der Buchmalerei.

Endgültige Urteile über die ottonische und salische Echternacher Schule sind bei der innigen Verbundenheit der Trierer und Echternacher Buchmalerei noch nicht möglich. Es gilt vor allem, zur Schaffung einer gemeinsamen Grundlage, Person und Werk des Gregormeisters zu umreißen, dann das Evangeliar der Ste Chapelle und den Gothanus in mustergültiger Herausgabe, gleich dem Boeckler'schen Escorialensis, der weiteren Forschung zugänglich zu machen.

Der Vortrag brachte so viel neue Ergebnisse in methodisch meisterhafter, überzeugender Begründung und Entwicklung, daß die Zuhörer unter ihrem Eindruck nur herzlich danken konnten, ohne daß eine Diskussion sich anschloß.

An zweiter Stelle behandelte Professor Dr. Alois Fuchs (Paderborn) ein heute überaus leidenschaftlich erörtertes Denkmal und sprach zum Problem der Externsteine.

Die damit verbundenen vorgeschichtlichen Fragen den dafür zuständigen Fachleuten zuweisend, beschränkte er sich darauf, die Bedeutung der Externsteine als christliche Kultstätte herauszustellen. Im einzelnen führte er etwa aus: Die Erforschung der Externsteinanlagen, soweit sie als geschichtliche und christliche Kultstätte anzusprechen sind, kann bisher keineswegs als abgeschlossen angesehen werden, sie erscheint aber umsomehr als Forderung der Zeit, als gegenwärtig die christliche Bedeutung vielfach ganz in den Hintergrund gedrängt wird. Der bisher nie angestellte Vergleich der Anlagen mit denjenigen der Grabeskirche in Jerusalem führt zu der neuen, fast überraschenden Erkenntnis, daß es sich bei den Externsteinen um die planmäßige Nachbildung der wichtigsten Heiligtümer der Kirche des heiligen Grabes handelt, nämlich: des Felsengrabes Christi, des Golgathafelsens und der Felsengrotte der Kreuzauffindung, die hier zum erstenmal im natürlichen Felsen ausgeführt wurden. Auch die bisher ganz unerklärte merkwürdige „Kuppelhöhle" findet so zum erstenmal eine einleuchtende Erklärung. Die Behauptung, gewisse wichtige Bestandteile der Anlagen, wie das sogenannte Sacellum und das Felsengrab, seien heidnischen Ursprungs, weil bei ihnen christliche Entstehung direkt ausgeschlossen sei, ist unhaltbar. Sie haben vielmehr im christlichen Kult des Mittelalters ihre klar erkennbare Wurzel. Auch die Ergebnisse der zurzeit im Gange befindlichen Untersuchungen können — wenigstens soweit sie bisher bekanntgegeben sind — daran nichts ändern. Daß dem christlichen Heiligtum eine heidnische Kultstätte vorausgegangen ist, kann man für wahrscheinlich halten. Aber über Vermutungen kommen wir da kaum hinaus. Die sogenannte „große Rune" in der Kreuzkapelle kann vielleicht ein heidnisches Symbol sein, doch ist diese Deutung noch keineswegs gesichert. Wenn auch einige Gründe dafür zu sprechen scheinen, daß die von Karl dem Großen zerstörte Irminsul auf einem der Externsteine gestanden hat, so kann doch auch hier von einem sicheren Beweise bis jetzt keine Rede sein. Auch das auf der Spitze des zweiten Felsens neuerdings gefundene Loch ist kein zwingender Beweis, da es ebensogut für ein krönendes Kreuz auf dem Golgathafelsen geschaffen sein kann. Der niedergebogene Baum im Relief der Kreuzabnahme stellt jedenfalls die Irminsul nicht dar. Der durch die neue Vermessung festgestellte Achsenbruch im Sacellum ist eine in der mittelalterlichen Baukunst sehr verbreitete Erscheinung und kann das höhere Alter und den heidnischen Ursprung der sogenannten Apsis nicht beweisen. Auch die als Keillöcher angesprochenen Vertiefungen an einem Spalt neben dem Sacellum reichen nicht hin, die gewaltsame Absprengung durch Karl den Großen sicherzustellen, da gerade dort, wo wirklich Felsmasse abgestürzt ist, die Keillöcher fehlen und die daneben entdeckten

— falls sie wirklich Keillöcher sind — sehr gut von den Benediktinern ausgeführt sein können, als sie etwa nach dem natürlichen Zusammenbruch des Sacellums versuchen mochten, alle gefährdeten Teile des Felsens abzusprengen.

Die Zeit war leider schon so weit vorgerückt, daß eine Aussprache, die gerade bei diesem Thema sehr fruchtbar hätte werden können, nicht mehr stattfand. So konnte der Vorsitzende nur noch herzlich Dank dem Redner aussprechen für seine ungemein aufklärenden Ausführungen.

8. Literaturwissenschaftliche Sektion.

Dr. K. Möllenbrock (Münster i. W.): Die religiöse Existenz der Droste im theologischen Gesamtbild der Zeit.

Es wird der Versuch unternommen, die religiösen Gedichte der Droste in das theologische Geschehen ihrer Zeit einzuordnen. Der religiöse Existenzgrund der Droste ruht auf dem Willen, die religiösen Wahrheiten im eigenen Innern durchzuerleben, die religiöse Welt gleichsam in das Gemüt des Gläubigen hineinzuziehen und die umgebende Welt mit ihren historischen und soziologischen Bezügen von Verkennungen und Verengungen theologischer Begriffe, wie Glaube, Hoffnung und Liebe, Gnade, Kirche und Heiligkeit. Dadurch wird nicht etwa die Katholizität der Droste in Frage gestellt, sondern der innige Zusammenhang der westfälischen Dichterin mit der katholischen Theologie Gesamtdeutschlands aufgezeigt. Der Hinweis auf die kritisch-vernünftige Theologie des Dogmatikers Hermes in Bonn erweist sich als verfehlt. Auf dem Wege über die Gedichte des Kardinals Diepenbrock rückt die Droste in die Nähe des Kreises um die Fürstin Gallitzin in Münster. Schließlich ergibt sich die Zuordnungsmöglichkeit zur Erlebnistheologie Sailers, der seine Theologie im Anschluß an Jacobi ausgebildet hat. Die Droste steht nicht allein und einsam in der Zeit, sondern gehört in den geistig-seelischen Raum der Diepenbrock, Gallitzin und Sailer.

☆

Mit Rücksicht auf die allgemeinere Bedeutung der Themen wurden die Vorträge von Koch, Götzinger und Fuchs auf Dienstagnachmittag anberaumt, um den Besuch einem größeren Hörerkreis zu erleichtern, und die 2. Mitgliederversammlung auf den Schluß des Vormittags gelegt. Die Neuerung hat sich bewährt. Es beteiligten sich nach Ausweis der Anwesenheitsliste 62 Mitglieder und Teilnehmer, darunter Bischof Bornewasser.

Der Generalsekretär erstattete den vorläufigen Jahresbericht. Danach hat sich der Mitgliederstand trotz der Ungunst der Zeit im wesentlichen gehalten. Der verstorbenen Mitglieder wurde ehrend gedacht und dem Beirat und Vorstand für das abgelaufene Geschäftsjahr Entlastung erteilt. Der vorläufige Finanzbericht über das Jahr 1934 gab Anlaß, nachträglich auf rückständige Beitragszahler hinzuweisen und die eindringliche Mahnung auszusprechen, daß die Beiträge regelmäßig und

pünktlich an die Geschäftsstelle entrichtet werden. Im Anschluß an den Haushaltplan 1935 wurde bekanntgegeben, daß künftig für die Bewilligung von Stipendien und Druckzuschüssen das Fragebogensystem eingeführt wird. Die Mitteilung über den besonderen Stipendienfonds erweckt Beifall; ebenso über die Zuschüsse seitens des Episkopates. Der Generalsekretär spricht den Dank der Görres-Gesellschaft aus, insbesondere dem anwesenden hochwürdigsten Herrn Bischof von Trier. In eindringlicher Rede bat sodann auch der Präsident um Werbung von Mitgliedern und Teilnehmern. Dr. Bachem empfahl Werbung bei den studentischen Verbindungen durch die Philister. Mit Beifall wurde schließlich die Mitteilung des Generalsekretärs aufgenommen, daß Hildesheim an erster Stelle für die nächste Generalversammlung vorgesehen sei. Der Präsident fügte ergänzend bei, daß jetzt auch offizielle Einladung von Limburg da sei, wo im kommenden Jahre das 700jährige Domjubiläum begangen werden könne.

Zum Punkt: Satzungsänderung und Neuwahlen wurde vom Generalsekretär erklärt, daß der Abschluß der Vorschläge für die Satzungsänderung noch nicht möglich sei und Vorstand und Beirat daher für Vertagung sind. Ebenso soll die Vorstandswahl vertagt werden. Finke ist bereit, den Vorsitz weiterzuführen bei Verlängerung der Mandate des ganzen Vorstandes auf ein Jahr. Damit ist die Versammlung einverstanden. Ferner wurde noch mitgeteilt, daß laut Beschluß des Beirates an Stelle des zurücktretenden Prälaten Kirsch der Vorsitz der Sektion für Altertumskunde an Prof. Rücker übertragen ist und das Römische Institut bei Kirsch verbleibt.

Bezüglich der Beiratsergänzung lagen Anträge vor, folgende Herren aufzunehmen: Irsch, Keune, Hein (Trier), Stummer (Würzburg). Auch dagegen erhob sich kein Widerspruch. Die Anträge sind also angenommen, ebenso der Antrag des Vorstandes auf Neugründung der Sektion für religiöse Volkskunde. Es wird mitgeteilt, daß der Beirat Herrn Prof. G. Schreiber zum Sektionsvorsitzenden ausersehen hat, was lebhaft begrüßt wird.

Der Herr Präsident frug dann noch nach Wortmeldungen, spricht selbst für Verkürzung der Generalversammlung und bittet um rechtzeitige Anmeldung von Vorträgen. Ein Mitglied (Pfarrer Dr. Prior, Dillingen/Saar) wünschte die Beibehaltung der allgemeinen Vorträge (nicht Einsetzung dazu geeigneter Vorträge in die Sektionen) und bringt noch Vorschläge für Geldgewinnung nach Art des Albertus-Magnus-Vereins durch Vertrauensmänner.

Die Vorschläge wurden dankbar aufgenommen. Ein besonderer Dank wird Prälat Kirsch für alle Verdienste um die Görres-Gesellschaft ausgedrückt.

Das Schlußwort nahm Exzellenz Bornewasser „als Mitglied". Er dankt dem Generalsekretär, auch für die Amtsfortsetzung, spricht über die Episkopatspende und deren Schwierigkeiten, verspricht Empfehlung bei den Bischöfen, dankt Finke für die Worte von dem Kurs der actio catholica, hofft, daß die Trierer Priester den Verlust von 112 ausgleichen, begrüßt das Weiterverbleiben im Amte, lädt zur 50. Generalversammlung nach Koblenz ein: 60. Jubiläum! Er wünscht, daß Finke auch diese leite, dankt Finke für alle Mühe und der Görres-Gesellschaft für den Besuch Triers. Bittet die priesterlichen Mitglieder, der Diözese Trier im Gebete zu gedenken. „Auf Wiedersehen in 2 Jahren in Koblenz."

Das gemeinsame Mahl, das zum Schluß im Refektorium des Bischöflichen Priesterseminars eingenommen wurde, gab noch einmal Gelegenheit, den hochwürdigen Herren Vorstehern, die sich um das Gelingen der Tagung die größten Verdienste erworben hatten, an der Spitze dem Herrn Regens Hein, Herrn Subregens Lenz und Herrn Ökonom Hennen, herzlich zu danken.

Für den Mittwoch hatte der Ortsausschuß eine Fahrt nach Luxemburg vorgeschlagen. Es war ein nebliger Herbstmorgen, als die 80 Teilnehmer vor der Porta Nigra die stattlichen Verkehrswagen bestiegen. In flotter Fahrt ging's über die Mosel den Berg hinauf. Links grüßte der Neubau des Priesterseminars. Dann folgte man dem Zug der alten Napoleonischen Straße bis Helenenberg, einem ehemaligen Kreuzkloster, heute einer Waisenanstalt, wo der P. Rektor den Gästen die Schicksale des Hauses erläuterte, dann über Bitburg, Oberweis der Grenze zu. Malerisch auf einem Bergvorsprung, der jäh gegen die Our abfällt, liegt das alte Kirchlein von Roth mit bemerkenswerten romanischen Bauresten. Hier zeigte sich Prof. Irsch in seinem Element und war auf dem ganzen, an Denkmäler reichen Wege der kenntnisvolle und immer liebenswürdige Cicerone. Der Grenzübergang in Vianden vollzog sich glatt. Die Morgennebel hatten sich allmählich zerstreut, und von der Höhe der Burg enthüllte sich ein unvergeßlich erster schöner Blick ins Luxemburger Land. Der Reiz der empfangenen Eindrücke hat es verschuldet, daß sich die Ankunft in Echternach erheblich verspätete.

In der Basilika begrüßte uns Herr Stadtdechant Kayser. Nach einem kurzen Gebet zum hl. Willibrord erklärte er die neue Abteikirche. In

der Krypta sprach Herr Direktor Götzinger über die ältere Kunst- und Baugeschichte. Die Mittagsstunde war längst vorüber, als wir in dem Waldhotel Bel Air anlangten. Unter den Gästen hatte sich auch der deutsche Gesandte in Luxemburg, Graf Podewils eingefunden. Was Graf Podewils auf die Begrüßung des Herrn Präsidenten antwortete, verdient hier, wie irgendeine der zahlreichen Trierer Reden, festgehalten zu werden:

In Erwiderung auf die so liebenswürdigen Begrüßungsworte Ihres sehr verehrten Herrn Präsidenten, für die ich ihn bitte meinen verbindlichsten Dank entgegenzunehmen, drängt es mich, Ihnen zu sagen, daß es mir, Ihrer gütigen Einladung Folge leistend, eine ganz besondere Freude ist, Sie heute hier auf Luxemburger Boden begrüßen und einige Stunden gemeinsam mit Ihnen verbringen zu können. Diese Freude beruht einmal darauf, daß Sie die ersten Gäste aus der Heimat sind, denen ich hier auf fremdem Boden, auf dem ich selbst nach sechsjähriger Tätigkeit jenseits des Ozeans erst vor kurzem meine Zelte aufgeschlagen habe, die Hand schütteln kann. Sie beruht aber noch auf anderen Gründen.

Sie kommen aus jener Gegend Deutschlands, wo älteste deutsche Kultur und modernster deutscher Arbeitsgeist von jeher ihre bewährte Stätte hatten, Sie kommen aber vor allem aus dem stillen, abgeklärten Bereich geistiger Forschung, auf der Suche nach neuen Erkenntnissen als die Repräsentanten deutscher Wissenschaft. Wenn es galt, dazu beizutragen, dem deutschen Namen Ansehen, Ehre und Glanz zu verleihen, stand die deutsche Wissenschaft immer in vorderster Reihe. Ich glaube, daß diese Aufgabe heute nicht weniger wichtig ist wie vordem, und ich glaube auch, daß die deutsche Wissenschaft heute nicht weniger wie bisher befähigt ist, dieser Aufgabe gerecht zu werden. Aber die Wissenschaft trägt auch ein internationales Gepräge, sie ist eines der nicht allzu zahlreichen Gebiete, auf dem die Völker sich finden und Brücken zueinander schlagen. Auch von diesem Gesichtspunkt aus scheint mir die heutige Aufgabe der deutschen Wissenschaft von einer Bedeutung, die kaum überschätzt werden kann. Sie wird auch dieser Aufgabe gewachsen sein, zumal es immer ihrer Tradition entsprach, den wissenschaftlichen Großtaten anderer Nationen die schuldige Anerkennung zu zollen und dazu beizutragen, das Große der Forscher anderer Nationen zu fördern, wie gerade in diesen Tagen auf dem Frankfurter Kongreß besonders betont wurde.

Und deshalb möchte ich sagen, daß ich auch von diesem Gesichtspunkt aus Ihr Kommen mit um so größerer Freude begrüße, als Ihre

Gesellschaft in der gesamten wissenschaftlichen Welt einen hohen Ruf genießt.

Sie trägt überdies den Namen eines Mannes, auf den nicht nur der Katholizismus stolz sein kann, sondern die ganze deutsche Nation, der er stets ein großes Vorbild der Vergangenheit deshalb bleiben wird und bleiben muß, weil er in wildbewegter Zeit vor ungefähr 120 Jahren unter den Propheten und Bannerträgern der nationalen Erneuerung als leidenschaftlicher Kämpfer in vorderster Reihe stand, und weil er überdies, wie ihn ein bekannter Chronist charakterisierte, „als Mensch und Politiker von untadeliger Reinheit der Lebensführung und unbeugsamer Überzeugungstreue war, frei von aller Menschenfurcht und allem kleinlichen Ehrgeiz."

Gern erinnere ich in diesem Zusammenhang, eingedenk der Worte unseres Führers auf dem Ehrenbreitstein, daß der Nationalsozialismus im Kampf gegen den Kulturbolschewismus und die Gottlosenbewegung und auf dem Boden des Christentums steht und gewillt ist, die Religion zu schützen und die Bekenntnisfreiheit der Konfessionen vor Angriffen zu bewahren, an ein bekanntes Wort von Görres: „Vergeßt auch nicht, daß Ihr mit den anderen Konfessionen auf demselben christlichen Grunde steht, und daß in allem äußeren Kampf und Streit auf diesem gemeinsam ein Gottesfrieden ruht und begründet ist", und noch ein anderes Wort von ihm:

„Bedenkt auch anderseits, daß Ihr mit denen, die das Regiment in Eurem Lande führen, auf dem Grund der gleichen Nationalität verbunden seid, angewiesen, zueinander zu stehen und an gleichen Schicksalen teilzunehmen."

Gern hätte ich Sie, m. H., in der Hauptstadt dieses gastlichen Landes begrüßt, in dem Gribalter des Nordens, in dem alten Lützelburg, das als Festung des deutschen Bundes noch im 19. Jahrhundert seine Bedeutung gehabt hat, und in dem so viele unserer Landsleute Gastfreundschaft genießen, das unter seinen führenden und maßgebenden Persönlichkeiten gewiß viele zählt, die den Zielen Ihrer Gesellschaft lebhaftes Interesse und warme Sympathie entgegenbringen, und unter dessen Gelehrten sich manche befinden, die an deutschen Hochschulen über einen ansehnlichen Kreis von deutschen Hörern verfügen.

Ich hoffe, daß Ihnen dieser Abstecher nicht nur eine angenehme Erinnerung bleiben wird, sondern auch, daß Sie daraus den Eindruck mitnehmen werden, daß es heute notwendiger ist denn je, persönliche Fühlung mit unseren Nachbarländern zu gewinnen und aufrechtzuerhalten, weil nichts mehr als persönliche Aussprache von Mensch zu

Mensch dazu dienen kann, irrige Auffassungen, Vorurteile und Mißverständnisse zu beseitigen, die auf schriftlichem Wege oft schwer zu bekämpfen sind und, wenn sie einmal Wurzel geschlagen haben, nicht leicht wieder auszurotten sind.

In diesem Sinne möchte ich Ihnen unter Wiederholung meines warmen Dankes ein herzliches „Auf Wiedersehen" sagen und mein Glas erheben auf das Blühen und Gedeihen der Görres-Gesellschaft.

Gegen 5 Uhr nahmen wir Abschied und erreichten auf der Straße, die dem Lauf der Saar folgt, nach kurzer Zeit wieder die rebenbehangenen Hügel des Moseltales, damit wieder deutschen Boden, und langten über Igel, wo wir das Denkmal des L. Secundinius Aventinus und S. Securus kurz grüßten, in Trier noch vor Sonnenuntergang an.

Anhang

Das Urteil der Presse

Die Presse hat diesmal unsere Arbeit mit besonderer Aufmerksamkeit begleitet. Von verschiedenen Seiten liegen zum Teil umfangreiche Äußerungen vor. Wir enthalten uns hier der Gegenkritik, glauben aber, daß es zur Vollständigkeit des Jahresbildes dienlich ist, einige Urteile aufzunehmen.

1. Die Trierer Tagung der Görres-Gesellschaft. Rückblick und Ausblick: Kölnische Volkszeitung vom 12. September 1934.

Köln, 8. September.

Die 48. Generalversammlung der Görres-Gesellschaft in Trier war eine Tagung der Besinnung auf die Aufgaben und Wege der katholischen Wissenschaft. Immer wieder wird man von neuem dem Problem nachspüren, das in dem Begriff der katholischen Wissenschaft enthalten ist. Die Görres-Gesellschaft, die im Zeitalter des Liberalismus in hartnäckiger und äußerst unpopulärer Weise Sturm gelaufen war gegen die sogenannte voraussetzungslose Wissenschaft, darf heute mit einem gewissen Stolz auf diesen Kampf zurückschauen. Daß auch Wissenschaft eine Weltanschauung voraussetzt, ist seit den Tagen der Gründung ein Grundprinzip der Görres-Gesellschaft gewesen. Und daß Glaube und Wissenschaft sich nie widersprechen können, denn ihr oberstes Gesetz ist die Wahrheit, ist ebenfalls eine Grundlehre des katholischen Wissenschaftlers.

Im Mittelpunkt der Tagung der Görres-Gesellschaft stehen naturgemäß die Vorträge in den einzelnen Sektionen. Diese Vorträge sind reine Fachreferate, und die Görres-Gesellschaft wacht scharf darüber, daß dies so bleibt. Diese Fachreferate, die nur einen bestimmten, meist kleinen Kreis von Gelehrten angehen, sind der öffentlichen, auf andere Interessen eingestellten Berichterstattung oft ein Gegenstand des Anstoßes gewesen. Sehr zu Unrecht. Denn die wissenschaftliche Arbeit muß sich in der Stille vollziehen, Einzelprobleme können nicht auf dem Markt der Öffentlichkeit erörtert werden, anderseits müssen sie wieder im engeren Fachkreis vorgetragen und besprochen werden. Während in früheren Jahren die Diskussion gerade der Sektionsreferate sehr eifrig und rege war, ist sie in diesem Jahr fast ganz zurückgetreten. Meist hatten die Referenten ihr Thema so ausgesponnen, daß einfach keine Zeit zur Aussprache übrigblieb, viele hatten aber auch kaum ihren Vortrag auf eine Aussprache angelegt. Die Görres-Gesellschaft sollte zu dem gesunden, alten Brauch des wissenschaftlichen Diskutierens, wenn möglich sogar mit Korreferat, zurückkehren und jene Vorträge noch deutlicher absondern, die aktuelles und publizistisches Interesse beanspruchen. Das war auch jetzt bereits angebahnt; die öffentlichen Vorträge von Steinbach, Dörfler und Lützeler trugen ein durchaus zeitnahes und lebendiges Profil. Besonders die so tiefen Ausführungen von Dörfler über Dichtung und Geschichte gaben der Tagung ein ganz eigenartiges, ja festliches

Gepräge, sie verklärten den wissenschaftlichen Alltag. Aus dem Dichter Dörfler spürte man den intuitiven, poetischen Geist, und dieses Divinatoriale verlieh seinem Wort eine Überzeugung und einen Klang, der noch lange in den Ohren haften wird. Die Memoria der Menschheit selbst ist stets an der Sinndeutung beteiligt. Das bewies Dörfler mit dem schauenden Auge des Dichters.

In diesen Rahmen gehört der Aufsehen erregende Vortrag von Philipp Funk. Das Thema war so angekündigt: „Unsere Beschäftigung mit dem Mittelalter. Ihr Sinn und ihre aktuellen Aufgaben." Prof. Funk, der nicht nur ein führender Wissenschaftler, sondern auch ein führender Publizist im katholischen Geistesleben ist, weitete seinen Vortrag zu einer großen programmatischen Rede aus, zu einem Appell und Manifest. Er legte dar, wie das Mittelalter als Zeit unserer geistigen Geschlossenheit zur Bildung einer gesamtdeutschen Weltanschauung geeignet ist. Wir Katholiken haben bis heute den weltanschaulichen Zusammenhang mit dem Mittelalter bewahrt. In uns ist noch ein lebendiges Stück Mittelalter. Wenn Wilhelm Schäfer in seiner Broschüre „Rückfall ins Mittelalter" die deutsche Besinnung auf das Mittelalter als eine Heimkehr zur deutschen Gestalt bezeichnet, so gibt es für uns ein sicheres und frohes Daheimbleiben. In lebendiger Kontinuität der seelischen Haltung und der geistigen Werte ist das Mittelalter für uns immer heimatlicher Boden, dessen Erbe und Tradition zu wahren ist. Worin im einzelnen soll sich unsere Sendung verwirklichen? Was gibt es im Mittelalter gerade heute noch zu klären? Eine Reihe von Problemgruppen läßt sich aufstellen: Wie waren Religion und Kultur im Mittelalter miteinander verbunden, wie ist das Verhältnis zur Vor- und Frühgeschichte, wie das zu den Rassewerten? Wie ist das Verhältnis von Germanentum zu Christentum? Hier formulierte Prof. Funk ebenso treffend wie klar: Das Hineinfließen des Christentums in die germanische Welt hat diese wesenhaft verändert und zum vollen Adel erhoben. Seit Chlodwigs Taufe stehen die Franken im römischen Christentum, nicht im arianischen. Das christliche Rom und die Germanen waren von göttlicher Hand und von Anfang an aufeinander zugeordnet.

So deutete Prof. Funk in ebenso beredtem wie hinreißendem Vortrag das Mittelalter aus seinem inneren Sein. Wir katholischen Deutschen müssen das Mittelalter positiv werten, ohne es zu verabsolutieren; wir müssen den Mut haben zu großer Zusammenfassung. Franz Ehrle und Heinrich Finke stehen mit an der Spitze der mittelalterlichen Forschung. Auch die Vorreformationszeit müssen wir richtig darstellen und die Reformation vom Mittelalter aus sehen. Zum Schluß streifte Prof. Funk noch den Aufgabenkreis der Volkstumsgeschichte und Volkskunde. Not tut heute ein junges Forschergeschlecht von wirklichen Synthetikern, die als Baumeister geschichtlicher Zusammenhänge dem Volk wieder das gesunde nahrhafte Brot geschichtlicher Kenntnis und Erkenntnis reichen.

An diesen Vortrag schloß sich eine anregende Aussprache. Die bedeutendste Frage war angepackt, die heute den katholischen Historiker bewegt, es waren auch schon Wege gezeigt, die zu ihrer Lösung gegangen werden müssen.

Nachzutragen ist noch der Vortrag des Bischofs Dr. Hudal, des Rektors der Anima in Rom, über den deutschen Anteil am Geistesleben Roms. Was ist Rom dem deutschen Volk? Was hat der deutsche Genius Rom gegeben? Um diese Fragestellung bewegten sich die geistreichen Ausführungen. Insbesondere betonte der hohe Redner, wie die Arbeiten der Görres-Gesellschaft dazu beigetragen haben, die internationale Geltung des deutschen Genius bei allen Völkern durchzusetzen.

Über die Arbeit der Sektionen ist an dieser Stelle ausgiebig berichtet. Von der philosophischen Sektion weisen wir noch hin auf die Vorträge von Prof. Wust, über die wir noch berichten werden, weiter von Prof. Koch (Breslau) über das Problem Meister Eckhart, von Prof. Weiler (Trier) über Don Bosko und die Präventivpädagogik und von Dr. Brunnengräber (Münster) über die pädagogische Ganzheitsidee. — Der literaturwissenschaftlichen Sektion, die leider nur einen Vortrag bot,

hätte man seitens der Mitglieder der Görres-Gesellschaft eine größere Anteilnahme gewünscht.

Wie bisher, so wird die Görres-Gesellschaft sich auch in Zukunft ihres inneren Zusammenhanges mit Kirche und Religion, ihrer Verbundenheit mit dem Episkopat stets bewußt sein. Sie ist eine kirchlich-kulturelle Organisation und gehört zu den Verbänden, die nach dem Reichskonkordat dem Episkopat unterstellt sind.

Aus der Organisation ist mitzuteilen, daß die Görres-Gesellschaft im verflossenen Jahr den Besitzstand im wesentlichen gehalten hat. Ganz erhebliche Summen werden für junge Privatdozenten zur Verfügung gestellt. In den Beirat wurden neu gewählt: Prof. Irsch, Prof. Keune, Seminarregens Prof. Hein (Trier), Prof. Stummer (Würzburg).

Als neue Sektion wurde die Sektion für religiöse Volkskunde ins Leben gerufen. Die Leitung übernimmt der durch seine Forschungsarbeiten auf diesem Gebiet bekannte Prof. Schreiber (Münster). — Als Ort der nächsten Generalversammlung stehen Limburg und Hildesheim in enger Wahl.

2. Aufgaben katholischer Wissenschaft.

Rückblick auf die Trierer Tagung der Görres-Gesellschaft: Germania, 12. September 1934.

Die 48. Generalversammlung der Görres-Gesellschaft ist beendet. Die Vorlesungen, Vorträge und Diskussionstreffen fanden unter stärkster, ständig wachsender Anteilnahme in später Stunde am Dienstag ihren Abschluß. Noch einmal vereinigte der Mittwoch die zahlreichen Teilnehmer der Tagung. Eine frohe und genußreiche Studienfahrt führte nach der „Luxemburgischen Schweiz" und nach der 698 vom hl. Willibrord gegründeten Reichsabtei Echternach. Hineingebettet in eine begnadete Landschaft, geschmückt mit Kirchen und christlichen Denkmälern der großen deutschen Kunst seit den Tagen der Karolinger bis in die Spätzeit des Barock, bot diese Stätte künstlerische und kulturgeschichtliche Anschauungsbilder von stärkster Eindruckskraft, vertiefte und erweiterte auf glückliche Art die reichen Erlebnisse und geistigen Anregungen der Tage in Trier.

Die Trierer Tagung war eine Arbeitstagung im schönsten Sinne des Wortes. Eine Arbeitstagung von stillem, ernstem Charakter. Es warteten keine großen Empfangsräume und geschmückten Festsäle. Auf dem Tagungsplan standen keine glanzvollen Feiern. Die Tagung wuchs sich zu einer großen, fruchtbaren Begegnung im Hörsaal aus. Es wurde spürbar, daß katholische Forscherarbeit und katholischer Idealismus für die kommende Entwicklung des geistigen und nationalen Lebens unseres Volkes von kaum zu überschätzender Bedeutung sind, daß die katholischen Gelehrten bereit und fähig sind, die Aufgaben zu erfüllen, die ihnen die Gegenwart stellt, daß sie willens sind, sie zu erfüllen im Geiste der ruhmvollen Tradition katholischer Wissenschaft. Reizvoll müßte es sein, den Eindrücken nachspüren zu können, die die Tagung mit der Geschlossenheit ihres geistigen Weltbildes auf Außenstehende und Gäste machte.

Ihre ausgeprägte Eigenart erhielt die 48. Generalversammlung der Görres-Gesellschaft durch ihre starke Anteilnahme an den großen und brennenden Fragen der Gegenwart. Wenn man vor Jahren noch der Auffassung begegnen konnte, daß die Görres-Gesellschaft durch ihre Vorliebe für das Mittelalter ein etwas zu weltabgewandtes Gesicht erhalte, so besteht diese Behauptung heute längst nicht mehr zu Recht. Bereits auf der Freiburger Tagung im Vorjahre hat der Präsident der Görres-Gesellschaft, Geheimrat Finke, seinem Bekenntnis zum Weiterschaffen und zur Mitarbeit im neuen Staat den knappen, mutigen Satz beigefügt: „Wir greifen jetzt in alle brennenden Fragen der Gegenwart vom katholischen und wissenschaft-

lichen Standpunkt ein." Und im Laufe des vergangenen Jahres ist dieses Bekenntnis mit überraschender Sicherheit in die Tat umgesetzt worden. Stärker als früher wurden die Vereinsgaben den Ansprüchen der Leser angepaßt, aus der Erkenntnis heraus, daß sie dem katholischen Volk in einer Zeit, da die Wissenschaft stark ins einzelne geht, in erster Linie eine Gesamtschau der wesentlichen Forschungen und Fortschritte vermitteln müssen. Noch im gleichen Jahre wurde ein Ergänzungsband zum Staatslexikon in Angriff genommen, der mithelfen sollte, das Werk des Führers in den Kreisen der Görres-Gesellschaft wie unter den Benutzern des Lexikons im In- und Ausland zu fördern. Mit Freude und Dankbarkeit ist es endlich aufgenommen worden, daß das Historische Jahrbuch im vergangenen Jahr eine größere Reihe von Themen brachte, die für den deutschen Menschen der Gegenwart aktuellstes Interesse hatten.

Die Trierer Tagung wird — und das ist eines der schönsten Ergebnisse, die wir feststellen dürfen — in der Geschichte der Görres-Gesellschaft gerade in dieser Hinsicht bedeutsam bleiben. Nicht nur aus den öffentlichen Vorträgen, auch aus den Sektionssitzungen sprach eine zeitoffene, gegenwartszugewandte Haltung. Nicht minder stark kam vor allem in den allgemeinen, philosophischen und historischen Vorträgen die Erkenntnis zum Durchbruch, daß eine lebendige Wissenschaft nicht weiterhin der genialen Gestalter und begnadeten Darsteller entbehren könne, jener Männer und großen Naturen, die aus lebendigem Drang zur großen Zusammenschau heraus die Brücke schlagen vom Denken zum Leben, vom Geist zur Welt.

Der Dichter Peter Dörfler hat in seinem geistvollen Vortrag „Dichtung und Geschichte" die enge Verbundenheit des Forschers mit dem Gestalter und Dichter scharf und klar herausgearbeitet: „Auch den Forscher drängt es schließlich zu einer Sinndeutung der gefundenen Begebenheiten, zur Übergeschichte. Dieser Drang zu einer Übergeschichte aber ist schließlich ein schöpferischer Zug, und so nähert sich der Forscher auf dieser Ebene wieder dem Dichter, dessen Art es ist, dem Geschehen eine Deutung zu geben. So geschieht es, daß auch der Historiker eine Gestalt, eine Zeit nicht mehr mit dem Auge des Anatomen ansieht, sondern sein schauendes Auge auf sie richtet, — sie auslegt, und dem ureingeborenen Bedürfnis nach Teleologie und Metaphysik der Geschichte nachgibt." Diese Worte des gefeierten Dichters meinen nichts anderes als das, was Professor Funk in dem Vortrag „Das Mittelalter" in die Wunschform kleidet: es möchten aus der jungen Forschergeneration heraus uns große Synthetiker geschenkt werden, die die weiten Gebiete der deutschen Geschichte mit Geist, Mut, Kühnheit zusammenfassen und in beschwingter Form zur Darstellung bringen.

Es ist kein Zweifel, daß unter dem Eindruck der Überflutung unseres Volkes mit populären Schriften, Geschichts- und Weltanschauungsfibeln, die auf die Dauer für den Glauben wie für die Wissenschaft gefährlich werden müssen, die katholischen Gelehrten den Ruf nach volkserzieherischer Wissenschaft ernst nehmen. Die Trierer Tagung zeigte eindeutig einen gesunden Rückschlag gegen die vor wenigen Jahren noch herrschende übertriebene Angst der Gelehrten vor der Popularisierung der Wissenschaft — eine Angst, die nur zu oft der Halbwissenschaft ein allzu breites Feld überließ. Unmißverständlich hat Peter Dörfler auf die üblen Folgen hingewiesen, die aus einer engen und beschränkten Wissenschaftspflege notwendig entstehen mußten: „Was einst der Dichter und begnadete Gestalter einem geschichtshungrigen Volke, einer Nation, die doch wie jede selbstbewußte Gemeinschaft von ihrer Vergangenheit nicht nur lernen, sondern singen und sagen hören wollte, an Historie auf eindrucksame Weise vermittelt hatte, das besorgten jetzt, im Zeitalter der engherzig gebundenen, kritisch aufgehellten Geschichte, mit Massenerfolg Männer, die weder Forscher noch Dichter waren, sondern Dilettanten auf beiden Gebieten, Literaten, federkundige und leichtfertige Markt-

schreier (s. Emil Ludwig. Die Schriftl.), Zwittergestalten, die mehr mit dem Blick auf das Publikum, d. h. auf den Erfolg und ohne Richtung, rein nur von einer Tendenz belastet, nach ihrem eigenen Bild und Gleichnis popularisierten."

Angesichts dieser verheißungsvollen Erscheinungen, die ganz Wille und Bereitschaft zur Weiterarbeit waren, konnte der Vorsitzende der Görres-Gesellschaft, Geheimrat Finke, mit Recht das stolze Wort aussprechen: Wir stehen an einer geistigen Wende. Aber wir stehen erstarkt und geschlossen da, weit mehr als unsere Gründer und Vorgänger. Gerade in dieser Bereitschaft erklären wir heute, daß es Versäumnisse gegeben hat und daß offene Wünsche und noch unerfüllte Hoffnungen bleiben. Geheimrat Finke zeigte in der Eröffnungsansprache einige dieser Lücken auf, wies in dem Bewußtsein, daß auch Fehler den Arbeitswillen steigern können, auf das Verkennen momentaner Lagen hin, auf den Mangel an kühnem Zugreifen, an geistiger Diplomatie und Führung. Die Philosophische Sektion der Gesellschaft hat sich unter der Fülle anderer hervorragender Leistungen drei wichtige Veröffentlichungen ihres Gebietes aus jüngster Zeit entgehen lassen: die Albertus-Magnus-, die Meister Ekkehart- und die Cusanus-Ausgabe. Auch die reichhaltige Kirchengeschichte des Ostens ist auf katholischer Seite noch nicht in Angriff genommen. Es fehlte eine geschlossene wissenschaftliche Organisation der katholischen Mediziner, als es galt, auf diesem Gebiete ein ernstes katholisches Wort zu sprechen. Und es fehlt heute noch die große Geschichte des Papsttums als Institution, jenes Werk, das selbst noch dann zwingt, die Kirche zu lieben und zu verehren, wenn es Fehler und Verirrungen einzelner Vertreter der Kirche feststellen muß.

Diese Hinweise ließen sich noch um einige erweitern. Der gegenwärtige Streit um den Weltanschauungsbegriff bedürfte — trotz des aufschlußreichen Referats von Professor Honecker über dieses Thema und der anschließenden fruchtbaren Diskussion — noch einer eingehenden, großen Untersuchung und Beleuchtung von mehreren Ausgangspunkten, ähnlich dem Vorgehen, mit dem im Vorjahre der Wissenschaftsbegriff seiner Klärung entgegengeführt wurde. Weitere Wünsche knüpfen sich an Themen wie: Geschichte und Rasse, Germanentum und Christentum, Die Kultur im Reich Karls des Großen, Die iro-schottischen Glaubensboten in Deutschland, Der Reichsgedanke in der Neuzeit, die Wandlungen des Liberalismus im 19. und 20. Jahrhundert, Kirche und Volkstum seit dem Tridentinum. Alle diese aktuellen Probleme wurden auf der Trierer Tagung aufgezeigt. Es war nicht Aufgabe, sie in der kurzen Frist von drei Tagen zu klären. Die 48. Generalversammlung der Görres-Gesellschaft erhielt ihr Gewicht und ihre Eigenart dadurch, daß sie die großen und schweren Fragen unserer Tage offen sah, sie entschieden nannte, und sich zur Arbeit auf diesem Gebiet bekannte. L. H.

3. Katholisches Geistesleben.

Zur Tagung der Görres-Gesellschaft in der Moselstadt (Volksparole, Düsseldorf, v. 5. 9. 1934).

Trier, den 4. 9. 1934.

In einem Gespräch mit dem damaligen Bonner Privatdozenten Freiherrn von Hertling und dem Domkapitular Bischof Haffner warf vor 60 Jahren der Mainzer Domdekan Dr. Heinrich die Frage auf, ob es nicht möglich sei, eine von katholischen Grundsätzen geleitete wissenschaftliche Vereinigung ins Leben zu rufen, die zugleich den Zweck verfolge, den katholischen Gelehrten die bis dahin sehr erschwerte Universitätslaufbahn zu ebnen. So kam es ein Jahr später in Koblenz zur Gründung der Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft im katholischen Deutschland. Diese Vereinigung verfolgte zielbewußt und mit tatkräftigster Unterstützung des politischen deutschen Katholizismus in der deutschen und bayerischen Partei ihre Aufgabe, im katholischen Deutschland wissenschaftliches Leben nach allen Rich-

tungen zu wecken und zu fördern. Mit Unterstützung der Görres-Gesellschaft konnte die katholische Kirche ihre politischen Machtpositionen in Deutschland ausbauen und festigen. Erst einem nationalsozialistischen Staat blieb es vorbehalten, das Aufgabengebiet auch der Görres-Gesellschaft abzugrenzen und durch den Abschluß des Konkordats zwischen dem Vatikan und dem Führer diese Vereinigung aller politischen Betätigung zu entkleiden und sie damit wieder näher an die Kirche heranzuführen.

Die 48. Jahrestagung der Görres-Gesellschaft, die in diesen Tagen in der alten Bischofsstadt Trier an der Mosel stattfindet, steht ganz im Zeichen des geistigen Umbruchs unserer Tage. Nicht ohne Grund hatte man im vergangenen Jahre die Moselmetropole zum diesjährigen Tagungsort ausgewählt. Gilt es doch, an Hand exakter wissenschaftlicher Arbeiten den Nachweis für die volksverbundene Betätigung des deutschen Katholizismus in Vergangenheit und Gegenwart zu führen. Welche Bedeutung der gesamte deutsche Katholizismus dieser Tagung beimißt, erhellt die Tatsache, daß außer den Kardinälen von Köln und München der Erzbischof Groeber und die Bischöfe von Osnabrück, Speyer, Würzburg und Berlin Begrüßungstelegramme gesandt hatten. Bei der nach einem feierlichen Pontifikalamt am Sonntag folgenden Eröffnungsfeier machte Bischof Dr. Bornewasser programmatische Ausführungen zu den neuen Aufgaben der Görres-Gesellschaft. Er führte u. a. aus: „In einer Zeit, als die Katholiken um die Freiheit der Kirche kämpfen mußten, haben sie die Görres-Gesellschaft gegründet. Die Görres-Gesellschaft ist immer ihren Zielen treu geblieben, hat nie ihre Fahne gewechselt und wird es auch nie tun. Zwischen dem katholischen Glauben und dem Wissen ist ein Widerspruch unmöglich, solange der Glaube wirklicher, auf göttlicher Offenbarung ruhender Glaube ist, und solange das Wissen wirkliches Wissen ist, das vor keiner kritischen Prüfung zurückschreckt. Die Stellung des nationalsozialistischen Staates zum Katholizismus und damit zur Görres-Gesellschaft brachte Regierungspräsident Dr. Saaßen als Repräsentant des nationalsozialistischen Staates klar zum Ausdruck, als er ausführte: Wenn ich der Tagung vollen Erfolg wünsche, so bitte ich, vor allem die Gäste aus dem Ausland, darin die praktische Betätigung des Grundsatzes zu sehen, dem Adolf Hitler auf dem Ehrenbreitstein Ausdruck gegeben hat, daß der Nationalsozialismus auf dem Boden des Christentums steht, und daß der von ihm getragene Staat gewillt ist, die Religion zu schützen und die Freiheit der Konfession vor Eingriffen zu wahren. Die Reichsministerien des Innern, des Äußeren und das Reichskultusministerium sandten der Görres-Gesellschaft Grüße und bekundeten damit die Anerkennung der geleisteten Arbeit.

Der nationalsozialistische Staat hat durch das Konkordat die Aufgabengebiete von Kirche, kirchlichen Einrichtungen und staatlichen Arbeiten abgegrenzt. So ist es denn erklärlich, daß auch die Görres-Gesellschaft sich den Problemen unserer Tage nicht entziehen kann und sich auf wissenschaftlicher Grundlage mit völkischen Fragen beschäftigen muß. So sprach Montag Professor Dr. Steinbach (Bonn) über das Volk im westdeutschen Grenzkampf. Mit wechselvollem Glück führe das deutsche Volk im deutschsprachigen Westen den Kampf um völkische Selbstbehauptung. War auch das völkische Bewußtsein nicht zu allen Zeiten klar ausgeprägt, so hat der Kampf der Saarländer um die Rückkehr zum preußisch-deutschen Reich vor 100 Jahren doch das immer deutlicher erkennbare Anwachsen völkischen Empfindens bewiesen. Die nationalsozialistische Revolution hat der Erkenntnis von der Notwendigkeit völkischen Werdens den Weg zur politischen Macht eröffnet. Wie vor 100 Jahren kämpft auch heute an der Saar deutsches Volkstum — Volk und Staat — um die völkische Selbstbehauptung. Mit diesem Kampf gibt die Saarbevölkerung den volksdeutschen Kreisen jenseits der Landesgrenzen ein Beispiel für ihr Kämpfen und Ringen.

Daß der deutsche Katholizismus mehr denn je sich auch mit dem Problem Dichtung und Geschichte befaßt, zeigte ein Vortrag von Peter Dörfler über

Dichtung und Geschichte. Erst als die Überlieferung feste Formen annahm und die Dichter die bekannten Gestalten und Begebenheiten benützten, um sie mit Zügen eigener Erfindung auszugestalten, empfand man den Unterschied zwischen der echten Überlieferung und dem, was die Dichter und Sänger zur Unterhaltung aus eigenem hinzusannen. Durch dichterisches Schaffen darf nie das Wirkliche und Historische gefälscht werden. Über Deutsche Art in der christlichen Kunst verbreitete sich Dr. Heinrich Lützeler (Bonn), daß Deutschtum und Christentum mannigfach aufeinander angelegt, sozusagen zur Freundschaft prädestiniert erscheinen, beide sind auf die letzten Dinge gerichtet. Lützeler schloß mit der Feststellung, daß, wer deutsches Wesen erkennen will, gerade die christliche Kunst der Deutschen befragen muß, welche die höchsten Leistungen der deutschen Kunst überhaupt in sich schließt und immer wieder durch die Jahrhunderte den Deutschen Wahrzeichen ihrer völkischen Art hat darbieten können.

Wenn Bischof Dr. Hudal (Rom) den deutschen Anteil am Geistesleben Roms zu allen Zeiten durch einen ausführlichen Vortrag deutlicher werden ließ, dann bewiesen auch diese Ausführungen wieder, daß die deutsche nationalsozialistische Revolution den politisch stark gebundenen deutschen Katholizismus überrascht hat, so daß er heute noch, nachdem der Führer ihm den Weg aus der politischen Sphäre öffnete, von einer Defensivstellung aus den Nachweis echter volksverbundener Arbeit zu erbringen versucht. In diesem Sinne ist auch das Huldigungstelegramm zu verstehen, das die Görres-Gesellschaft an den Führer sandte. „Die 48. Generalversammlung der Görres-Gesellschaft, mit dem Zwecke, das wissenschaftliche Leben unter den deutschen Katholiken zu fördern, versammelt in Trier im Jahre vor der Heimkehr des nahen Saarlandes zur deutschen Einheit, gibt eingedenk der Führerrede auf dem Ehrenbreitstein die Versicherung ernster Mitarbeit für Volk und Reich."

4. Gedanken anläßlich der Trierer Tagung der Görres-Gesellschaft, Kölnische Volkszeitung, 7. Oktober 1934.

Die Früchte der ungewöhnlichen Trierer Tagung der Görres-Gesellschaft dürfen nicht in den verhältnismäßig kurzen Berichten, wie sie die Presse während der Tagung selbst bringen konnte, steckenbleiben. Die schwere Fracht der Gedanken von 31 Vorträgen verdient es vielmehr, auch außerhalb der kurzen Zeitspanne der Tagung selbst weitergetragen zu werden, sei es durch ausführlichere Bekanntmachung mit einzelnen Themen, sei es durch Herausgreifen bestimmter Probleme oder Problemgruppen.

Ich möchte im folgenden drei m. E. besonders zeitwichtige Fragen hier aufgreifen, die die Art der Gesamtarbeit der Gesellschaft betreffen und die zugleich eine Weiterführung meines Aufsatzes „Katholische Historiker an die Front" in der KV. (Sonntagsbeilage vom 4. Februar 1934) bedeuten sollen. Es sind dies die Fragen: 1. einer volkstümlichen Wissenschaft, 2. der Verbindung von Wissenschaft und Politik, 3. einer stärkeren Planung der wissenschaftlichen Arbeit.

Alle drei Fragen sind in der repräsentativen Ansprache des verehrten Präsidenten der Görres-Gesellschaft, Geheimrat Dr. Finke, Freiburg, in der feierlichen Eröffnungssitzung angeschnitten, aber m. E. allzu ängstlich behandelt worden, während die Tagung selbst, mindestens in bezug auf die ersten beiden Fragen, einen viel zuversichtlicheren Verlauf nahm.

1. Volkstümliche Wissenschaft

Der Streit um die „Popularisierung" der Wissenschaft kann ein Streit um Worte sein. Geheimrat Finke hat sich beschwörend und unter Berufung auf Kardinal Ehrle gegen eine „Popularisierung" der Wissenschaft und eine „bequem gemachte Jour-

nalistik" gewandt. So ist es natürlich nicht gemeint, und es wäre schade, wenn eine echte Diskussion durch falsche Schlagworte von vornherein diskreditiert würde. Nein, bei der großen Verantwortung, die wir alle vor unserem Volke haben, wollen wir es uns gewiß nicht „bequem" machen. Aber die „Journalistik" möchte ich durchaus in Schutz nehmen, und ich glaube, daß eine Gesellschaft, die den Namen Görres, des großen Journalisten, an der Spitze trägt, keinerlei Scheu vor Journalistik haben dürfte, sondern mit Görres durchaus den Wert der breiten Wirkung ins Volk hinein durch Presse und Publizistik anerkennen sollte. Wir brauchen heute eine edle Publizistik, deren Vertreter, reich an Kenntnissen, über die Schau und die Kraft der Sprache verfügen, um Verstand und Herzen der Menschen gleicherart zu berühren. Es wäre eine schöne Aufgabe der Görres-Gesellschaft, im Sinne ihres Schutzgeistes bei der Pflege einer solchen deutschen Publizistik mitzuwirken.

Die Wissenschaft kann unserem Volke dienen nicht nur indirekt durch Bearbeitung wissenschaftlicher Probleme, die etwa deutschen Gelehrtenfleiß und Forscherernst in der Welt zu Ansehen bringen, sondern auch unmittelbar, indem einerseits die Fragen der Forschung auch aus den Fragen unseres Volkes von heute genommen werden und andererseits Belehrung darüber von den Männern der Wissenschaft selbst an das Volk herangetragen werden. Es ist klar, daß sich nicht alles für alle eignet und nicht jeder Forscher auch zum Künder berufen ist. Wohl aber fordern die großen Fragen, die uns heute alle bedrängen, breiteste Ausdeutung, die von den Wissenden selbst übernommen werden muß, soll diese Aufgabe nicht in die Hände der Schwätzer und Halbwisser geraten. Es ist vielleicht zunächst ein peinliches Gefühl, sich auf den „öffentlichen Markt" zu stellen. Aber lernen wir getrost etwas von den alten Griechen. Ging nicht ein Sokrates tagtäglich unter die Menge, und war nicht für die Griechen die Agora nicht in erster Linie der Marktplatz, sondern der politische Versammlungsort für die Fragen des gesamten öffentlichen Lebens? Die Entwicklung in Deutschland zeigt, daß auch bei uns die großen Stadien und Aufmarschplätze wieder zu Orten werden, an denen die Staatsmänner ihre Gedanken vor dem Volke ausbreiten. Da können auch die Männer der Wissenschaft nicht entbehrt werden. Wir befinden uns mitten in einer Zeit der Umwertung vieler Werte, um so wichtiger ist es, daß mit der ganzen wissenschaftlichen Verantwortung an dieser Neuprägung auch von uns mitgearbeitet wird.

Die Trierer Tagung hat schon versprechende Ansätze gemacht, es gehört nur dazu, dies auch bewußt und willentlich noch zu bejahen. Geheimrat Finke hat selbst gesagt, daß es heute gilt, wissenschaftliches Gut wirkungsvoller und fruchtbarer darzubieten. Und er hat am Schluß von Peter Dörflers Vortrag die weihevolle Stimmung bekannt, in die uns die Worte des Dichters geführt haben, und dabei die Mahnung erteilt, daß die Geschichtsforscher aus dem Archivstaub wieder näher ins Leben treten müßten. Und wie schön hat es, um nur ein Beispiel zu nennen, Dr. Lützeler verstanden, in ganz unkomplizierten, aber von einer stillen Weihe getragenen Worten uns an Hand seiner Bilder den „deutschen Gedanken in der christlichen Kunst" aufzuzeigen und damit wahrhaftig tief an unser Inneres zu rühren! Und ich möchte zugleich Lützelers Aufsatz über Max Scheler in der R. M. V. vom 4. September 1934 heranziehen, in dem er, fein abgewogen, den echten Wissenschaftler zeichnet, der (er geht von der Philosophie aus) über die Gewalt des Schauens verfügt; dem die Phänomene näher sind, als was darüber geschrieben ist (im Unterschied zum Historiker der Philosophie), und den Ehrfurcht und Liebe leiten (im Gegensatz zum bloß interessierten Gelehrten), und der damit ein Beispiel für die Wesensverbundenheit von Liebe und Erkenntnis wird. Auf das mir näherliegende Gebiet der Geschichte angewendet, so tut uns not, daß auch die Geschichte aus der Ganzheit ihrer Erkenntnis heraus eine Sinndeutung unseres völkischen Lebens unserer Gegenwart und unseres Schreitens in die Zukunft sucht. Synthese, Wesensschau, Universalismus werden heute dringender als alles andere von der Wissenschaft verlangt, und gerade wir Katholiken wollen uns freuen, daß es so ist, dürfen wir doch

überzeugt sein, daß wir in dieser Art des Sehens und Forschens unseren Mann stellen werden.

Und ferner: ist nicht jeder Bauer, der hinterm Pflug geht und sich Gedanken über das Leben macht, ein Philosoph, ein kleiner wohl in der Begrenztheit seines Gesichtsfeldes, aber darum ein nicht weniger echter? Dem wir in seiner Sprache helfen müssen und von dem wir sogar Anregungen erhalten können. Und nehmen wir als ein anderes mahnendes Beispiel die Theologie. Ist nicht das „Von-Gott-Reden" gerade durch eine allzu „wissenschaftliche" Behandlungsweise in seinem Wesenskern zerstört worden? Waren etwa die Apostel keine großen Theologen, weil sie nicht systematische Lehrbücher schrieben, sondern Briefe an die Korinther? Ist es nicht ein größerer Ruhm für den Geistesmenschen, nicht nur „über" etwas Gewesenes zu schreiben, sondern auch selbst etwas darzubieten, von dem noch Geschlechter einst zehren werden? Alles hat seine Berechtigung, und jeder wuchere mit dem Pfund, das ihm anvertraut ist. Ich sage nichts gegen die eine Form, wenn ich heute stärker die Notwendigkeit der anderen sehe.

Die Wissenschaft darf zudem sicher sein, heute von selbst ein breiteres Echo zu finden. Die Menschen hören heute anders, weil sie nun selbst Bewegte sind, voll drängender Fragen, für die sie Antwort suchen. Eine solche aufgewühlte Zeit ist eine fruchtbare Zeit, eine schöpferische Zeit und damit auf lange hinaus eine ungeahnte und nicht wiederkehrende Möglichkeit, formend mitzuwirken. Und da sollten wir kleingläubig und ängstlich zurückstehen? War doch die Trierer Tagung ein schöner Beweis, daß sich deutsche Gesinnung und katholischer Glaube in fruchtbarster Weise vermählen.

2. *Wissenschaft und Politik*

Geheimrat Finke charakterisierte in seiner Einführungsrede die Görres-Gesellschaft als eine Organisation „ohne politischen Einschlag — wo sie Politik berührt, ist diese einzig und allein Gegenstand der geschichtlichen Forschung". Das ist richtig, solange Politik in einem eingeengten Sinn verstanden wird, kann aber nicht richtig sein, wenn der Begriff Politik wieder seinem ursprünglichen Sinn zugeführt ist und alles enthält, was das geformte Leben unseres Volkes umgreift. Oder sollten wir uns wirklich vom gegenwärtigen Leben unseres Volkes abdrängen lassen und Politik nur als Gegenstand historischer, also rein Vergangenes behandelnder Forschungen betreiben. Und also doch wieder in den Staub der Archive steigen? So war es wohl auch nicht gemeint. Denn in Wirklichkeit zeigte die Tagung selbst das genaue Gegenteil. Es darf nach den Ansätzen der letztjährigen Freiburger Tagung als ein schöner Fortschritt der Trierer Tagung bezeichnet werden, daß sie sich mit der großen Mehrzahl ihrer Vorträge mitten in die Probleme unserer Zeit hineinstellte oder wenigstens deutliche Beziehungen zu ihnen fand.

Politik ist hier im Sinne einer volksdeutschen Gesamtpolitik gemeint. Schon daß die Tagung in Trier abgehalten wurde, an der Grenze des Saargebiets, hatte seine besondere Bedeutung. Immer wieder (ich nenne nur die Reden von Finke, Irsch, Steinbach und Laforet) wurde zum Ausdruck gebracht, daß das katholische wissenschaftliche Deutschland den deutschen Brüdern an der Saar nahesteht und nichts anderes kennt und wünscht, als daß die deutsche Saar am Abstimmungstag ihre natürliche Vereinigung mit dem Deutschen Reiche wiederfinde. Diese Betonung der Volkseinheit durch eine repräsentative katholische Gesellschaft war von besonderer Bedeutung und darum ein nationalpolitisches Verdienst.

Ja, wir wollen, wie es Professor Funk in seinem Vortrag über das Mittelalter sagte, „unserem Volk und seiner Erneuerung dienen". Wir wollen, wie Peter Dörfler es für die Dichtung verlangte, mehr als bisher in der heimischen Geschichte bleiben und großherzig gegen ihre Großen sein. Wir wollen unser Teil zu einer neu zu schaffenden gesamtdeutschen Geschichtsauffassung beitragen, die der inneren Befriedung aller deutschen Stämme dienen muß. Und das alles von der Höhe der

Wissenschaft und mit voller wissenschaftlicher Verantwortlichkeit! Denn das deutsche Volk treibt keinen blinden Chauvinismus, sondern was es verlangt und um was es ihm heute vor allem geht, ist dies: daß das deutsche Volk zu seiner staatlichen Einheit und einer eigenen politischen Form komme und daß es — im Kulturzusammenhang mit den anderen Völkern, aber doch ganz seinem Wesen entsprechend — den deutschen Gedanken in der Welt vertreten dürfe. Seit vier Jahrhunderten hat man in Deutschland unser christlich-germanisches Erbe beiseite geschoben und uns, die wir seine Hüter sind, in die Klasse der Bemitleideten und Vergangenen gestellt. Dieser Weg hat in die Sackgasse geführt und zur Umkehr gezwungen. Heute, wo man wieder auf die deutsche Geschichte zurückgreift, wo es sich darum handelt, aus den Grundkräften unseres Volkes heraus neu schöpferisch zu arbeiten, wie sollten wir, wenn wir in echter Weise die Kräfte der Religion und des Volkstums, die beiden Urelemente jeder Kultur, in uns tragen, nicht den Glauben haben, einen vollen Einsatz für unser Volk zu finden?

3. Planung

Den Gedanken der Organisierung der wissenschaftlichen Kräfte möchte ich nur noch kurz streifen. Wenn ich einmal den Ausdruck vom „Individualismus der forschenden Mitglieder" gebraucht habe, so war es vielleicht zu scharf ausgedrückt. Was ich meinte, war: Wenn früher der Gelehrte, allein seiner eigenen Verantwortung folgend, den Spaten nur da ansetzte, wo es ihn gut dünkte und wo sein persönlichstes Interesse lag, so hat die heutige Zeit bestimmte Aufgaben gestellt, die nicht ohne ein Zusammenwirken vieler erreicht werden. Große Gedanken wachsen nur in der Stille und bei wenigen einzelnen großen Menschen — darum sind sie aber auch selten genug. Propheten wie Görres lassen sich nicht züchten, sie sind ein unverdientes Geschenk Gottes. Aber auch das ist richtig, daß nichts Schlagkräftiges je ohne Organisation geworden ist. Eine Gesellschaft ist schon in sich Organisation, also muß sie auch die Methoden der Organisation anwenden und ihre Möglichkeiten ausnützen. Selbstverständlich weiß ich, daß Organisation nur ein Mittel ist, das sich nie vordrängen darf, um nicht zu verdrängen. Bloße Organisation oder eine vorlaute Organisation mechanisiert, tötet, schafft Fassade, den sattsam bekannten und mit Recht verachteten „Betrieb". Das hat aber nichts damit zu tun, daß wir nicht heute durch sorgsame Planung aus der Isolierung herauskommen müssen, aus der Isolierung der wissenschaftlichen Arbeit des einzelnen so gut wie aus der Isolierung des Faches. Dazu ein Beispiel als Anregung: Die Görres-Gesellschaft hat gerade in Trier beschlossen, eine eigene „Sektion" für „Religiöse Volkskunde" zu errichten. Das ist gerade heute besonders wichtig, und durch die verdienstvollen Forschungen von Prälat Schreiber kann die neue Sektion auch gleich mit wertvollen Veröffentlichungen aufwarten. Aber besser dünkte mich, die Sektion für religiöse Volkskunde gleich zu einer für Volkskunde überhaupt unter besonderer Pflege der religiösen zu erweitern oder noch besser für Stammes- und Volkskunde, um ein gestaltendes Prinzip deutschen Wesens überhaupt (im Sinne Nadlers) zum besonderen Studium zu machen. Ausgewertet zur Verantwortung für alles Stammliche, würde diese Sektion die gesamte Arbeit der Görres-Gesellschaft und selbst ihre äußere Organisation in echt deutscher Art befruchten können. In Freiburg z. B. könnten sich die Gelehrten der Görres-Gesellschaft in besonderer Weise der Erforschung alemannischer Art annehmen und damit zugleich geistige Verbindungslinien nach dem Elsaß und der Schweiz ziehen. Und könnte nicht eines Tages auf diese Weise die österreichische Leo-Gesellschaft eine österreichisch-stammliche Gruppe (mit besonderer mitteleuropäischer Aufgabe) einer vereinten großdeutschen Gesellschaft werden und damit der katholischen deutschen Wissenschaft gelingen, geistig die Grenzen von Versailles niederzulegen?

Um zur Organisierung ihrer Aufgaben zurückzukehren: Hat die Görres-Gesellschaft schon bisher einige größere gemeinsame Aufgaben gestellt, so soll sie dies in Zukunft

noch weit stärker tun[1]. Waren die Trierer Vorträge eine gute Verbindung von Gegenwartsnähe und überzeitlicher Sicht, so könnte ein anderes Mal doch auch eine stärkere thematische Geschlossenheit versucht werden. Die Vortragstätigkeit der Gesellschaft braucht sich nicht auf die Generalversammlungen zu beschränken. Sehr schön könnte z. B. einmal die reiche Fülle des Themas von Professor Funk „Das Mittelalter und wir" durch die verschiedenen Sektionsgebiete näher und mit eindringlicher Kraft aufgezeigt werden. Denn die sind in erster Linie dazu berufen, die als geistigen Erbbesitz in sich tragen, was am Mittelalter unvergänglich ist.

Die Bedenken der älteren Generation sind, hoffe ich, mit Vorstehendem nicht einfach beiseitegeschoben. Die letzten Gründe für die Differenz scheinen mir aber weniger in der Sache selbst als in einer gewissen ängstlichen Bedachtsamkeit aus mangelndem Vertrauen gegenüber der jüngeren Generation zu liegen. „Seien wir großherziger!" möchte auch ich hier sagen. In Freiburg wie in Trier haben sich eine Reihe jüngerer Kräfte gezeigt, die (um die Worte von Geheimrat Finke zu gebrauchen) „beladen mit wissenschaftlichem Gepäck, doch bereit und begeistert zur Lösung der großen ihrer harrenden vaterländischen Probleme" sind. Darum keine Bedenklichkeit, wo Taten gelten müssen! Dr. Julius Dorneich (Freiburg i. Br.).

---

[1] Inzwischen darf ich auch auf die Festrede von Prof. W. Schmidt SVD. auf den „Salzburger Hochschulwochen" hinweisen, (vgl. Schönere Zukunft Nr. 51 und 52), in der er den Gedanken der Planung und der systematischen Heranziehung der zahlreichen, neben ihrem Beruf wissenschaftlich Arbeitenden stark betont.